F. XK.
19/2

WELLCOME
HIST. MED. MUSEUM

AO 638

Digitized by the Internet Archive
in 2017 with funding from
Wellcome Library

https://archive.org/details/b29303989

Dr. W. A. Greenhill from the Author. 1847.

Geschichte

der

Gesundheit

und der

Krankheiten

von

Dr. Joh. Mich. Leupoldt.

Erlangen,

Verlag von Ferdinand Enke.

1842.

F. XX. 40 638

Geschichte

der

Gesundheit

und der

Krankheiten

von

Dr. Joh. Mich. Leupoldt,

ordentlichem Professor der Pathologie, allgemeinen Therapie, Psychiatrie und Geschichte der Medicin an der Königl. Bayer. Universität zu Erlangen, der physikalisch-medicinischen Societät und des iatrosophischen Vereins daselbst zeitigem Director, Mitgliede wissenschaftlicher Vereine zu Altenburg, Athen, Bamberg, Berlin, Leipzig, München, Würzburg u. s. w.

Erlangen,

Verlag von Ferdinand Enke.

1842.

WELLCOME
HISTORICAL
MEDICAL
LIBRARY

Vorrede.

Mit der nachfolgenden kleinen Schrift möchte ihr Verfasser gleichwohl die Aufmerksamkeit nicht blos der Aerzte, sondern zum Theil auch des gebildeten Publikums überhaupt in Anspruch nehmen. Hoffentlich steht ihr Werth nicht ganz in gleichem Verhältnisse zu dem geringen Umfang und gereicht ihr gerade auch dieser mehr zum Vorzug als zum Fehler.

Für Aerzte schliefst sie sich zunächst der Literatur einer Richtung ärztlicher Forschung an, die zwar erst in neuester Zeit ernstlicher eingeschlagen und verfolgt wurde, deren vorzügliche Fruchtbarkeit

sich aber bereits deutlich genug zeigt und die man wohl etwas zu enge durch historische Pathologie zu bezeichnen pflegt. Es handelt sich dabei an sich um die Geschichte des Objects der Medicin überhaupt und somit der Gesundheits-, Krankheits- und Heilungsverhältnisse zumal. Bisher hat man sich in dieser Richtung vorzugsweise auf die Geschichte der Krankheiten beschränkt. Allein Krankheit hat die Gesundheit zur Voraussetzung und beide bedingen sich gegenseitig manchfach vor- und rückwärts. Daher ist denn in gegenwärtiger Schrift die Geschichte der Gesundheit ebenmäsiger mit der der Krankheiten verbunden worden. Zudem hat man bisher auch blos zur Geschichte der Krankheiten, trotz der ihr gewidmeten ausgezeichneten Kräfte und Bestrebungen, doch mehr nur erst, obwohl sehr dankenswerthe, Vorarbeiten und Bruchstücke liefern können. Nun glit aber ganz besonders auch von

aller Geschichte, dafs Einzelnes vollends erst im Zusammenhange mit dem Ganzen richtig erkannt werden könne. Daher gieng denn bei dem nachfolgenden Ueberblicke über die Geschichte der Gesundheit und der Krankheiten das Bestreben vorzüglich dahin, diese vor Allem als ein aus dem innersten Grunde des organischen Menschenlebens selbst sich entwickelndes organisches Ganzes aufzufassen und darzustellen, indefs sie aufserdem nur gar zu leicht viel zu sehr von aufsen her bedingt angesehen wird. In Bezug auf den gleichwohl auch stattfindenden Zusammenhang der Geschichte der Gesundheit und der Krankheiten mit anderen Lebenskreisen und auf ihre theilweise Abhängigkeit von denselben galt es aber um so mehr den Blick besonders auf das im Menschen selbst mit seinem organischen Leben auf's Innigste verknüpfte geistige und auf dessen Geschichte hinzu-

lenken, als diese die innerste und ursprünglichste Triebfeder aller Geschichte ist und als nicht selten gerade auch die Aerzte geneigt sind, das geistige Leben zu einseitig vom organischen, wie dieses selbst wieder zu sehr von entfernterem Aeufseren abhängen zu lassen. Specieller, als es hier geschehen sollte, auf Einzelnes einzugehen, besonders in Bezug auf die Geschichte der Krankheiten, werden dem Leser die ausgewählten literarischen Verweisungen wesentlich erleichtern. Wie fruchtbar sich aber der Gegenstand dieser Schrift manchfach an besondere Interessen der Medicin und deren wünschenswerthe und zeitgemäse Fortbildung anknüpft, ist eines Theils hie und da in ihr selbst ausdrücklich wenigstens angedeutet und wird sich andern Theils dem denkenden ärztlichen Leser oft von selbst aufdrängen.

Je mehr jedoch gleichwohl für ähnliche Mah-

nungen oft gerade bei Aerzten ein williges Gehör vermifst wird und auf eine je bedenklichere Weise dagegen bereits seit längerer Zeit die Aufmerksamkeit der Laien auf den dermaligen Zustand der Medicin gerichtet ist, desto angemessener erscheint es schon defshalb, für den hier behandelten Gegenstand auch das Interesse des gebildeteren nichtärztlichen Publikums in Anspruch zu nehmen. Doch soll dieſs hier keineswegs blos oder auch nur vorzugsweise nach dem Grundsatze geschehen, dafs es bisweilen zur Förderung der gedeihlicheren Entwickelung in irgend einer besonderen Sphäre um so mehr auch einer Reaction der allgemeineren Bildung bedürfe, je wichtigere Interessen des Ganzen dabei betheiligt sind. Zwar könnte dazu namentlich auch der Umstand bestimmen, dafs man auch von der Medicin überhaupt und von der Geschichte der Gesundheit und der Krankheiten im objectiven Sinne

des Worts insbesondere geltend machen könnte: „sie seyen bis zu jenen Lebensfragen vorgedrungen, gegen die es Keinem erlaubt, ja möglich ist, gleichgültig zu seyn.“ Allein die gegenwärtige Schrift dürfte jedenfalls schon durch ihren Inhalt an sich geeignet seyn, das Interesse auch von Nichtärzten in Anspruch zu nehmen. Kann sie ihnen doch hoffentlich vor Allem den Antheil am Wissen von der Gesundheit und den Krankheiten zu einem nicht unbeträchtlichen Theile gewähren helfen, der ihnen behufs des ihnen selbst anheimfallenden Theils der Ueberwachung und Leitung des eigenen organischen Lebens so wünschenswerth und nöthig ist. Zudem handelt es sich ja überhaupt immer augenscheinlicher darum, dafs von allen Seiten her mehr und mehr wahre, gründliche Erkenntnifs zum Gemeingute der allgemeinen Bildung werde. Dazu fehlt es auf der einen Seite keineswegs an Be-

dürfniſs und Empfänglichkeit. Und auf der andern Seite wird man in der That der Wahrheit in irgend einer besonderen Sphäre erst in demselben Verhältnisse vollends sicher und froh, in welchem sie Eine für Alle wird. Auch verirren sich jenes Bedürfniſs und jene Empfänglichkeit theils leicht von selbst, wenn ihnen die geeignete Befriedigung nicht zeitig entgegenkommt, theils werden sie in diesem Falle gern von jener gemeinen, falschen Popularität, die sich zugleich an dem gröſseren Publikum und an dem besonderen Fache versündigt, mindestens unbefriedigt hingehalten, theils endlich vollends bedenklich zu fremden Zwecken miſsbraucht, und dieſs am leichtesten und meisten gerade von vorzüglich negativen und destructiven Tendenzen, die sich auch gegenwärtig leicht viel geschäftiger zeigen, als die entgegengesetzten. Zu den allgemeinsten, wirksamsten und gedeihlichsten Bildungsmitteln ge-

hört nun aber die Geschichte. Auch die Geschichte der Gesundheit und der Krankheiten bildet aber nicht blos für sich selbst eine interessante und wichtige Seite der gesammten Geschichte und gewährt als solche manchen fruchtbaren Anknüpfungspunkt für die allgemeine Bildung; sondern sie dient auch aufserdem der Geschichte überhaupt in Bezug auf ihre Naturseite und ihren organischen Charakter wesentlich zur Ergänzung und Belebung.

Erlangen, am 25. Januar 1842.

Leupoldt.

Inhaltsanzeige.

Seite

I. Zur Urgeschichte der Gesundheit und der Krankheiten bis zum Hippokratischen Zeitalter.

1. Gesundheit als die allein ursprüngliche Form organischen Lebens und ihre stufenweise erst secundäre Gefährdung durch vorgängige anderweitige Abnormitäten 1

2. Erste concretere Krankheitsbildung . . 9

3. Pest und Aussatz als Ur- und Cardinal-Krankheiten — deren Grundverhältnifs zu den übrigen Krankheiten — vorauseilende östliche und südliche Richtung der Entwickelung auch des kranken Lebens 14

Seite

4. Historisches Verhältnifs zwischen pandemischem und sporadischem Vorkommen von Krankheiten in Verbindung mit Grundzügen der Epidemiologie — Pestepidemieen bis zur Hippokratischen Zeit, insbesondere die atheniensische Pest — (Erysipelas) 19

5. Aussatz — als vorzüglich gesund und langlebend geltende alte Völker . . . 31

6. Der Fortgang der Geschichte der Gesundheit und der Krankheiten als Grund eines selbständigen ärztlichen Berufes . 33

II. Zur Geschichte der Gesundheit und der Krankheiten im klassischen Alterthume und bis in's sechste Jahrhundert n. Chr.

1. Der vorherrschende Gesundheits- und Krankheits-Charakter bis in das klassische Alterthum und während desselben 35

2. Der Gesundheit günstige Verhältnisse bei den älteren Griechen und Römern . . 40

3. Unzucht der alten Welt überhaupt und bei den späteren Griechen und Römern insbesondere — unter ihren Folgen, im Zusammenhange mit dem Aussatz, na-

Seite

mentlich auch Vorbereitung der Lustseuche 46

4. Vermehrung und Vermannigfaltigung der Krankheiten überhaupt im späteren Fortgange des klassischen Alterthums und günstiger werdendes Verhältnifs der sporadischen und chronischen zu den pandemischen und acuten insbesondere — Gicht als eine der ältesten specielleren Dyskrasieu — Psychische Krankheiten der alten Welt und Besessenseyn — Allgemeine Grundsätze für Beurtheilung des verschiedenen Verhältnisses einzelner dem Alterthume und der neuen Zeit gemeinsamer Krankheiten 54

5. Geschichte der alten Pest bis gegen Ende des sechsten Jahrhunderts n. Chr. 66

III. Zur Geschichte der Gesundheit und der Krankheiten während des Mittelalters.

1. Ueber die Bedeutung des Mittelalters überhaupt 74

2. Allgemeine Uebersicht über die Bedingungen und den Charakter der Gesund-

Seite

heit und der Krankheiten des Mittelalters insbesondere 77

3. Specielleres aus der Geschichte der Krankheiten des Mittelalters.

1) Relativer Gegensatz zwischen dem früheren und dem späteren Verlaufe der Geschichte des mittelalterlichen Lebens überhaupt und des kranken insbesondere 84

2) Pest, Pocken, Masern und Influenzen im früheren Mittelalter 85

3) Das heilige Feuer, *ignis sacer* 88

4) Der schwarze Tod 91

5) Die Tanzwuth 92

6) Der Keuchhusten 94

7) Der englische Schweis 94

8) Der Petechialtyphus 96

9) Der Aussatz 98

10) Die Syphilis 101

11) Der Scorbut 105

12) Gicht 107

13) Scrophulosis 107

Seite

14) Psychische Krankheiten 107

IV. Zur Geschichte der Gesundheit und der Krankheiten der neueren Zeit.

1. Allgemeiner Ueberblick über die Bedingungen, den Charakter und Hergang derselben (moderne Bildung, neue Lebens- und Arzneimittel, gegenwärtiger Zustand des organischen Menschenlebens im Allgemeinen) 110

2. Specielleres aus der Geschichte der Krankheiten der neueren Zeit.

1) Rückbildung der Bubonenpest und Ausbildung des Typhus 125

2) Analoges Verhältnifs zwischen den Menschenpocken und acuten Exanthemen neueren Ursprungs (Masern, Scharlach, Rötheln, Friesel, Varioloiden) 130

3) Erysipelas, Katarrh und Rheumatismus 135

4) Unterleibsbeschwerden 135

5) Chronische Nervenleiden — Kriebelkrankheit — Lebensmagnetismus und psychische Krankheiten 136

6) Croup 138

Seite

7) Scropheln, Tuberkelkrankheit, Rhachitis und Schwindsucht 140

8) Bösartige Afterbildungen 142

9) Das gelbe Fieber und die Cholera . . 142

3. Was wird ferner geschehen? Und was thut weiter Noth? 144

I.

Zur Urgeschichte der Gesundheit und der Krankheiten bis zum Hippocratischen Zeitalter.

1. *Gesundheit als die allein ursprüngliche Form organischen Lebens und ihre stufenweise erst secundäre Gefährdung durch vorgängige anderweitige Abnormitäten.*

Denken und Geschichte stimmen darin überein, dafs nur Gesundheit ursprüngliche organische Lebensform sey, Krankheiten dagegen erst später zu Stande gekommen seyen. Unter noch rein ursprünglicher göttlicher Einrichtung, die doch irgend einmal auf irgend eine Dauer bestanden haben mufs, sind Krankheiten darum noch nicht denkbar, weil sonst jene Einrichtung so unvollkommen und zweckwidrig beschaffen gewesen seyn müfste, wie es mit statthaften Begriffen von Gott schlechterdings unvereinbar ist. Und in genauer Uebereinstimmung damit finden sich bei den verschiedensten Völkern Sagen von einem ursprünglichen goldenen Zeitalter oder wie der Anfang der Geschichte sonst bezeichnet werden mag, in welchem es, wie überhaupt nur Normales, so insbesondere auch nur Gesundheit gegeben habe. Das eigentliche Thema zu diesen Variationen ent-

hält aber die heilige Schrift in den Grundzügen der paradiesischen Urgeschichte des Menschengeschlechts *).

---

*) In Stark's allgem. Pathologie heist es S. 737: „obgleich die ältesten geschichtlichen Urkunden der Menschheit, sie mögen nun in blosen Mythensagen oder in göttlichen Offenbarungen bestehen, sämmtlich darin mit einander übereinstimmen, dafs die ersten Menschen, welche im vollsten Genusse irdischer Glückseligkeit lebten, die Hauptstörerinnen, die Krankheiten, noch nicht kannten — so nöthigt uns doch das Wesen der Krankheiten, das Gegentheil davon anzunehmen.“ Also das Wesen der Krankheiten soll diesen grellen Widerspruch auf sich nehmen. Gewifs aber nicht das Wesen der Krankheiten an und für sich, sondern die ärztliche Ansicht, der Begriff der Aerzte davon. Wie abweichend aber die defsfallsigen Ansichten und Begriffe der Aerzte waren und sind, zeigt uns diese allgemeine Pathologie zum Theil selbst historisch auf. Doch diese Pathologie macht besondere Ansprüche auf „grofse Strenge wissenschaftlicher Gründlichkeit.“ Sie wenigstens wird also etwa jene, „sämmtlichen ältesten geschichtlichen Urkunden“ und selbst der „göttlichen Offenbarung“ Hohn sprechende Behauptung — wenn's überhaupt denkbar wäre — rechtfertigen. Und wie thut sie das? Niemand wird diese Rechtfertigung in ihr selbst in etwas anderem gegeben finden, als in der unverantwortlichen Identification uranfänglicher Möglichkeit der Krankheit mit der Wirklichkeit derselben und in der unbedachten Annahme, dafs es im Urbeginn der Geschichte tellurische und kosmische, krankmachend auf den Menschen wirkende Schädlichkeiten eben so gegeben habe, wie später und heutzutage, wo es deren zwar giebt, wo dergleichen aber auch nur zu oft ohne zureichenden Grund und beträchtlichen Gegengründen zum Trotz blos vorausgesetzt werden. — Nein, wenn man denn ja in irgend einer Beziehung wahrhaft gründlich auf die tiefsten Gründe der Medicin ein-

Aber auch noch mehr oder weniger lange nach der ursprünglichen, durch „Fall“ schlechtweg bezeichneten, Verletzung des normalen Urzustandes, zunächst in Bezug auf das geistige Leben des Menschen und sein Grundverhältnifs zu Gott, giebt dieselbe älteste Geschichtsurkunde zwar mehrfache Nachrichten von langem Leben und endlichem leichteren Sterben der Menschen, nicht

---

gehen und dabei allzu kecke Leichtfertigkeiten vermeiden will, so läfst sich schon namentlich auch das nicht wohl umgehen, dafs man ausser auf „die Schlange des Aeskulap“ auch auf „die Schlange des Paradieses“; sowie auf dasjenige, was damit rück- und vorwärts zusammenhängt, gebührende Rücksicht nehme. Ja, auch die Medicin hat Theil an dem „Einen Grunde“, der zugleich „der Weg, die Wahrheit und das Leben“ ist, und ohne welchen in der That Niemand wahren Grund hat, noch legen kann. Mit dem „hölzernen Stethoscop“ und einigen ähnlichen, an ihrem Platze ganz guten Hülfsmitteln ist aber freilich dieser Grund und sein Zusammenhang auch mit der Medicin nicht zu erkennen. Doch ist Gottlob auch unter den Aerzten der rechte Sinn dafür noch nicht ganz abhanden gekommen und wird hoffentlich erst noch recht aufgehen. Obwohl auch auf diesem Grunde, anstatt „Gold, Silber und Edelsteine“, zum Theil auch „Holz, Heu und Stoppeln“ gebaut werden, so ist diefs doch nicht Schuld des Grundes und es mufs und soll so nicht seyn. Und wer so gar keinen Sinn für dergleichen hat, vielmehr von Widerwillen dagegen erfüllt ist und selbst die Eine „grofse Lüge“ darin sieht, der denke doch ja daran, dafs in gewissen Krankenanstalten diejenigen gerade die bedauernswürdigsten und verzweifeltsten Patienten sind, denen als die gröfste Lüge gilt, dafs sie krank seyn sollen, und die eher den Arzt und alle Gesunde für krank halten, als sich selbst, die es doch wirklich sind.

aber eben sobald von Krankheiten. So wird nicht blos Menschen der Urzeit, sondern selbst noch Noah, ein Alter von mehr als 900 Jahren zugeschrieben. So noch nach der Sündfluth dem Sem eines von 500. Doch verringert es sich bald auf 400, 300, 200 Jahre. Abraham brachte es schon nur auf 175, Isaak auf 180, Jacob auf 147, Joseph auf 110, Moses auf 120; bis allmählig ein Zeitraum von 70, 80 — 90 Jahren zur Regel längster menschlicher Lebensdauer wurde. Hypothesen, die man ohne Noth ersann und ohne zureichenden Grund aufstellte, um jene höheren Altersangaben zu reduciren*), mufsten doch immer noch ein viel höheres Alter historischer Hauptpersonen der Urzeit zulassen, als es sich später fand. Dem entsprechend finden sich auch historische Andeutungen von ausgezeichneter Fülle und Kraft des Productions- und Reproductionsvermögens des jugendlichen Menschengeschlechts und findet sich das Sterben langehin vielfach noch mehr als ein relativ-normaler Lebensakt, denn als durch Krankheit bedingt, bezeichnet **).

---

*) So läfst sich auch Hufeland in s. Makrobiotik, man weifs nicht warum, die Hypothese gefallen, dafs bei obigen Altersangaben bis auf Abraham das Jahr nur 3, nachher 8 und erst nach Joseph 12 Monate enthalten habe, obgleich er selbst bemerkt, es lasse sich nicht leugnen, dafs die Urwelt, wie in anderen Hinsichten, so auch rücksichtlich der menschlichen Lebensdauer anders beschaffen gewesen seyn könne, als die Gegenwart.

**) So heist es selbst noch von Abraham (1 Mos. 25, 8): er nahm ab und starb in einem guten Alter, da er alt und lebenssatt geworden war. Jacob wird zwar vor seinem Tode krank genannt; aber näher wird von seinem Zustande doch nur gemeldet, dafs er nicht

Nur erst im Laufe der Zeit eingetretene Störung der ursprünglichen göttlichen Einrichtung konnte die Entstehung von Krankheiten bedingen. Diese Störung konnte aber nur von freien Wesen der Welt überhaupt und auf der Erde vom Menschen insbesondere ausgehen. Unfreies kann aus sich selber nicht anders seyn, als es seyn soll, d. h. normal; zum Abnormseyn kann es nur durch überwältigenden Einflufs von aufsen gezwungen werden.

Die eigentliche Urabnormität in der Welt überhaupt konnte daher nur von Wesen der Welt ausgehen, die von Gott mit freiem geistig-persönlichem Leben begabt waren, in des Sphäre des Irdischen inbesondere also nur vom Menschen. Und sie konnte zunächst nur in einem Widerspruche des Wollens solcher Wesen gegen den göttlichen Willen, in einer von jenem ausgegangenen Verletzung der ursprünglichen Harmonie mit diesem bestehen. Die Urabnormität mufste also eine religiös-sittliche seyn, d. h. Sünde *).

---

mehr gut gesehen habe, dafs er sich jedoch unmittelbar vor seinem Tode nochmals stark gemacht, sich im Bette aufgesetzt, kräftig gesegnet und geweissagt, dann endlich sich gelegt habe und gestorben sey.

*) Es scheint zwar, als ob namentlich auch manchen Aerzten die Erwähnung dieses Wortes recht zuwider wäre. Solche sollten jedoch insbesondere auch bedenken, wie vortheilhaft sonst ein vergleichendes Zuwerkegehen für die Medicin gefunden werde und sollten ein solches auch in Bezug auf Krankheit und anderweitige Abnormitäten versuchen. Solche von Krankheit abzuleiten, sind sie häufig nur gar zu geneigt; warum nicht auch den umgekehrten Zusammenhang beachten?

Diese mufste nun aber, sofern sie Sache des Menschen war, demnächst abnorme Veränderungen im menschlichen Gemüthe zur Folge haben, wie Gewissensbisse, Unruhe, Furcht, Sorge, Angst und entsprechende Affecte und Leidenschaften. Diefs um so mehr in der Urzeit, als da noch nicht in dem Maase, wie später, Gewohnheit des Normwidrigen zur andern Natur geworden seyn konnte. Alle Affecte und Leidenschaften der bezeichneten Art mufsten nun aber auch das organische Leben des Menschen um so mehr stören und somit in seiner Normalität verletzen, oder also von der Gesundheit zum Krankwerden abweichen machen, je weniger auch dieses an solchen Einflufs gewöhnt war.

Zudem war jene Urabnormität wesentlich eine Störung und theilweise Unterbrechung der Verbindung des menschlichen Geistes mit Gott. Mit dieser Verbindung ist aber bestimmungsgemäfs ein ähnlicher Einflufs Gottes auf den menschlichen Geist verknüpft, wie er von Seiten des menschlichen Geistes auf das Seelenleben und von diesem auf das Physische desselben Menschen, ja zugleich wie er von der Sonne auf die Erde, von Licht und Wärme, Luft und Wasser u. s. w. aus der äusseren makroskosmischen Natur auf das blos Natürliche des Menschen stattfindet. Erst durch dieses Verhältnifs zwischen dem absoluten Geiste Gottes und dem relativen des Menschen schliefst sich die Kette, der Instanzenzug und Kreis der Lebensverhältnisse auf eine wahrhaft befriedigende Weise. Nur durch dieses Verhältnifs und den daraus resultirenden Einflufs des göttlichen Geistes auf den menschlichen Geist vermag dieser zu seyn, was und wie er seyn soll. Bei einer Störung und Hemmung dieses Verhältnisses und Einflusses leidet aber nicht blos

der menschliche Geist selbst, sondern auch das ganze menschliche Seyn, weil dann Störung und Hemmung auch des Einflusses des menschlichen Geistes auf das menschliche Seelenleben und dieses auf die physische Organisation eintreten mufs. Und so mufste denn auch in der Urzeit von der ursprünglichen Beeinträchtigung des normalen Verhältnisses des menschlichen Geistes zu Gott nothwendig das ganze menschliche Seyn Verlust und Störung erfahren und somit an Normalität verlieren.

Der Mensch nun aber, der demgemäfs allseitig zu verlieren und abnorm zu werden angefangen hatte, konnte in diesem seinem Zustande auch die Dinge der ihn umgebenden und ihm untergebenen Natur nicht mehr gehörig beurtheilen, gebrauchen und behandeln. Er mufste zu seinem eigenen weiteren Nachtheile nicht blos in ihrem Gebrauche irren und sie für sich selber mifsbrauchen, sondern sie auch selbst mifshandeln und verderben und auch so sie zu einem schädlich auf ihn zurückwirkenden machen *).

Allein zunächst wurde dadurch doch wohl vorerst nur die Gesundheit als solche zu einer blos

---

*) Das „ungeheure Zerwürfnifs zwischen dem allgemeinen Leben der Erde und dem des Menschen," dessen Erzeugnifs nach Haeser (histor.-patholog. Untersuch. I, 151) die Krankheiten des Menschengeschlechts seyn sollen, das er aber selbst unerklärt läfst und das auch bei der Unerschütterlichkeit der Naturgesetze, von denen er so häufig und nachdrücklich spricht, sowie in Ermangelung einer auf eine frühere und höhere Instanz zurückgehenden Untersuchung unerklärbar bleibt, ist uns also erst etwas Secundäres, das als solches demnächst noch etwas weiter verfolgt werden wird.

relativen degradirt, und auch diefs vorerst nur in einer Weise, dafs auch die relative Gesundheit im Fortgange der Geschichte im Ganzen erst noch von Stufe zu Stufe verlor, so dafs diese vollends im Vergleich zur ursprünglichen Gesundheit allmählig einen ungeheueren Abstand bildete und wir uns kaum zu einem genügenden Begriffe, geschweige denn zu einem entsprechenden Gefühle derselben zu erschwingen im Stande seyn dürften. Wohl sind nun übrigens äufsere Verletzungen, Verwundungen, Knochenbrüche u. dergl. mit ihren unmittelbaren Folgen verhältnifsmäfsig früher denkbar, allein entschiedene Krankheitsbildung mufste durch folgende Umstände nothwendig noch langehin aufgehalten werden.

Die ursprüngliche Richtigkeit und Tüchtigkeit der menschlichen Natur überhaupt und der menschlichen Organisation insbesondere mufs lange allerlei Anfänge zu Krankseyn durch ihr mehr oder weniger unmerkliches heilsames Gegenstreben stets bald wieder ziemlich ausgeglichen haben, so dafs vorerst nur Lebens-Modificationen zu Stande kamen, welche theils noch innerhalb der Grenzen relativer Gesundheit fielen, die sich jedoch dabei verschlechterte, theils höchstens erst nur einfachere krankhafte Zustände, d. h. einfachere und vereinzelte Abweichungen vom normalen organischen Zustande mehr in mechanischer, chemischer oder dynamischer Hinsicht, nicht aber sofort concretere Krankheiten im engeren Sinne dieses Worts, zu welchen jene nur erst als einzelne Elemente zu betrachten sind, dergleichen selbst Fieber und Entzündung für sich nur erst bilden, oder höchstens Uebergänge zwischen beiden *). Dazu kommt, dafs die Menschen, je

*) Die bestimmtere Unterscheidung zwischen blosen krank-

weiter gegen die Urzeit zurück, wenigstens im Vergleich zur späteren Zeit in vielfacher Hinsicht noch um so einfacher und naturgemäfser und somit der Gesundheit günstiger lebten. Und endlich war, nach Allem zu schliefsen, was uns dafür zu Gebote steht, der erst nur von Menschen bewohnte Theil der Erde namentlich in klimatischer Hinsicht von vorzüglich günstiger Beschaffenheit.

---

2. *Erste concretere Krankheitsbildung.*

Indessen war denn doch einmal ein abnormirender Procefs überhaupt und ein Krankheit erzeugender insbesondere eingeleitet, der unaufhaltsam einem Aeufsersten entgegen eilte. Die namentlich durch die Sündfluth bezeichnete Katastrophe beschränkte ihn zwar temporär, unterbrach ihn aber nicht ganz. Bis dahin war wohl der „Fall" für den Menschen selber auch immer noch mehr auf das Gebiet des Geistes und der Seele beschränkt

---

haften Zuständen und Krankheiten im engeren Sinne ist auch in anderen Beziehungen von nicht geringer Bedeutung. Wo sie unterlassen wird, gestalten sich Merkmale von Krankheit im weitesten und vagsten Sinne, die für einen Theil der Formen von Krankseyn zu viel, für einen andern zu wenig aussagen. Die einfacheren blosen krankhaften Zustände findet man aber in den nosologischen Systemen meistens ganz übergangen und in der allgemeinen Pathologie sehr abweichend aufgefafst. Das Schlimmste aber ist vollends, dafs sie in der Wirklichkeit auch practisch nicht genug beachtet werden. wodurch es denn oft zu concreteren Krankheiten kommt, über welche der Arzt zu wenig vermag, die aber bei gehöriger Beachtung und Behandlung der vorgängigen krankhaften Zustände hätten verhütet werden können.

geblieben. Von nun an aber brach das von Neuem wachsende Verderben auch entschiedener in das Gebiet der menschlichen Leiblichkeit ein. Auch in diesem scheinen sich nunmehr erst gewaltsamere Reactionen gegen immer stärker und mannigfaltiger drohende Verletzung erhoben zu haben, wie dergleichen für die äufsere Natur zum Theil eben in der Sündfluth, zum Theil aber wohl auch in vulkanischen Ereignissen gegeben erscheinen, von denen nur noch die Folgen in die historische Zeit hereinragen *). Erst solche Reactionen im menschlichen Organismus konnten Krankheit im eminenten Sinne des Worts bilden helfen.

Umgekehrt, wie endlich im menschlichen Organismus eigentliche concrete Krankheit zu Stande kam, so gestalteten sich auch in der Aufsenwelt erst allmählig bleibendere und selbst fortpflanzungsfähige concretere Schädlichkeiten. Jedenfalls ist es ferner durch die Geologie ziemlich aufser allen Zweifel gesetzt, dafs mit dem bezeichneten Wendepunkte namentlich auch die frühere gröfsere Gleichmäfsigkeit der klimatischen Verhältnisse in bedeutendere Verschiedenheiten übergieng. Auch diese konnten einzelnen Abtheilungen des wenigstens ebensowohl in abnormer sls in normaler Weise neu anwachsen-

---

*) So befruchten die Nilüberschwemmungen Aegypten seit unvordenklicher Zeit mit vulkanischen Massen aus Abyssinien, welche in der Regenzeit aufgelöst werden und von denen noch ungeheure Vorräthe vorhanden sind, ohne dafs die historische Zeit Kunde hätte von entsprechenden vulkanischen Thätigkeiten. Vergl. Rüppell: Reise in Abyss. II. 320. — So scheint der indische Archipel durch vulkanische Gewalten in uralter Zeit so gestaltet zu seyn, wie ihn die Geschichte vorfindet.

den und in sich selber gespaltenen und zerrissenen Menschengeschlechts um so leichter zu Schädlichkeiten werden, als ihre Wirksamkeit noch nicht durch Gewöhnung abgestumpft war.

Zudem haben wir es eben bei der nachsündfluthlichen neuen Fortpflanzung und Vertheilung des Menschengeschlechts nicht etwa blos mit dem normalen natürlichen Anwachsen der Familien Sem, Ham und Japheth und deren gegenseitiger Mischung zu Raçen zu thun, welchen ersteren übrigens vor der Sündfluth Sethiten, Kainiten und was man allenfalls Adamiten im engeren Sinne nennen könnte*), entsprechen; sondern es liegt dem Bildungsprocesse der Raçen aus dem Einen Menschenstamme auch diefsmal eine besondere, nur aus Noth zur Tugend gemachte, traurige Nothwendigkeit zu Grunde, wie sie die heilige Schrift durch die, zur Strafe wegen eines gemeinschaftlichen frevelhaften Beginnens und zur Verhütung gröfseren gemeinsamen Unheils von Gott verhängte Sprachverwirrung andeutet. Die Raçenbildung ist demnach wenigstens zum Theil schon an sich selbst etwas Abnormes. Je mehr nun einzelnen Raçen noch besonders abnorme Elemente zu Grunde liegen, wie im Ganzen vorzüglich das Hamitische, desto leichter konnte der defsfallsige Entwickelungs-Procefs, den man

---

*) Darunter nämlich jene Nachkommenschaft der Urältern verstanden, welche in der Urgenealogie, aufser den, einen Gegensatz bildenden, Seth (Ersatz für Abel) und Kain, ohne besondere Namen nur als Söhne und Töchter bezeichnet wird und ähnlich zu einer gewissen Vermittelung jenes Gegensatzes bestimmt erscheint, wie die Japhetiten im Verhältnisse zu Semiten und Hamiten.

als ein Analogon im Grofsen von einem individuellen Entwickelungsvorgange im Kleinen zu betrachten hat, auch von entsprechenden krankhaften Zufällen im Grofsen begleitet seyn.

Dazu kommt, dafs nach der heiligen Schrift und im Einklang mit der eben angedeuteten Analogie der Gebrauch animalischer Lebensmittel und des Weines erst nach der Sündfluth eintrat und leicht zum schädlichen Mifsbrauche verkehrt werden konnte. Defsgleichen, dafs eine der Gesundheit in mancher Hinsicht mehr zusagende freiere Lebensform zum Theil mit einer solchen in neu entstandenen Städten und despotischen Staaten vertauscht wurde, dafs sich zwischen solchen Kriege sammt ihren Folgen für die Gesundheit erhoben, dafs sich auch übrigens die zunehmende Civilisation nachtheilig an derselben geltend machte u. s. w.

Ja, das ganze mythische Zeitalter, aus dem allmählig die eigentliche Geschichte wieder aufgeht, ist einer mehr oder weniger tiefen und unheimlichen Nacht zu vergleichen, in welche der anfänglich herrliche Tag der Urgeschichte des Menschengeschlechts und der irdischen Natur erst über- und untergehen mufste, bevor es von Neuem tagen konnte. Die Mythologie ist grofsen Theils das Resultat einer schlafsüchtigen, träumerischen und selbst delirirenden Verdüsterung, Verwirrung und Desorientirung des menschlichen Geistes, womit er gleichwohl bereits wieder zu einem neuen Geschichtstage erwacht. Diesem relativ Aeufsersten von geistiger Versunkenheit und Zerrüttung gesellte sich nun auch entsprechende Krankhaftigkeit des Organischen bei. Und wie es noch immer im Kleinen nächtlicher Weile vorzugsweise zu Krankheitsausbrüchen und Verschlimmerungen

kommt, so fand wohl auch in dieser ersten grofsen Geschichtsnacht das Analoge im Grofsen statt. Diefs sicherlich am meisten bei den überhaupt am meisten und ursprünglichsten degenerirten Theilen des Menschengeschlechts von vorzugsweise hamitischer Abkunft, und zwar wohl nach zwei ganz entgegengesetzten Richtungen von dem neuen Ausgangs- und vorläufigen Central-Gebiete der menschlichen Bevölkerung; nämlich theils im östlichen und südöstlichen Asien, theils im nordöstlichen Afrika, besonders in Aegypten; sowie im angrenzenden Südwesten von Asien *).

Als nächstäufserstes Resultat der in diese bedeutsame Epoche fallenden Bildung concreterer Krankheit ist nun zwar auch Krankheit von entsprechend grofser Bedeutung zu erwarten, jedoch der Analogie aller Entwickelung zu Folge nicht sowohl eine Mannigfaltigkeit von specielleren Krankheiten, als vielmehr vorerst wohl gar nur Eine Krankheitsform von eminenter Bedeutung. Letzteres in einer Hinsicht namentlich so, dafs die darnach sich ergebende Eine Urform concreter Krankheit die indifferente Totalität mannigfaltiger speciellerer concreter Krankheiten darstellte, die aber in jener mehr erst dem Keime nach und als blose Elemente und Bestand-

*) Vorzugsweise hamitische Völker, in sich selber vorherrschend niedrig sinnlich — so dafs man sie als Repräsentanten der Leiblichkeit, wie die Semiten als die des Geistes und die Japhetiten als die des seelischen Princips zu bezeichnen bis auf einen gewissen Grad berechtigt erscheint — haben sich genufssüchtig auch hauptsächlich fruchtbarer Flufsgebiete und Ebenen bemächtigt, sind aber auch vorzugsweise bald und vollständig der Uebermacht äufserer Naturgewalten verfallen.

theile gegeben waren und daraus sich erst im späteren Fortgange der Entwickelung und der Geschichte gegenseitig mehr und mehr differenzirten, einzeln sich weiter entwickelten und so endlich theils mit theils nach einander zu selbstäudiger Existenz gelangten. Die innerste Wesenseinheit der so erschlossenen Einen Urkrankheit mufste wohl ein abnormer Bildungs- und Entwickelungs-Trieb des menschlich-organischen Lebens und dessen nächstes Resultat dasjenige bilden, was die ärztliche Kunstsprache durch specifische Dyskrasie bezeichnet, die jedoch vorerst eine sehr umfassende, von möglichst allgemeiner Bedeutung, zugleich aber dennoch, weil einer früheren niedrigeren Entwickelungsstufe angehörig, auch vorzugsweise eine niedrigeren Bereichen des organischen Menschenlebens zufallende seyn mufste.

---

3. *Pest und Aussatz als Ur- und Cardinal-Krankheiten — deren Grundverhältnifs zu den übrigen Krankheiten — vorauseilende östliche und südliche und nachfolgende westliche und nördliche Richtung der Entwickelung auch des kranken Lebens.*

Forscht man nun in der Geschichte nach den ältesten Formen concreterer Krankheit, so stöfst man namentlich und hauptsächlich auf Pest und Aussatz, und zwar zuerst im Zusammenhange mit dem Auszuge der Israeliten aus Aegypten und vor Allem vorzugsweise die Aegyptier, somit Hamiten, obwohl ein besseres Element derselben, betreffend.

Nun ist freilich besonders unter Pest im Fortgang der Geschichte, besonders den äufseren Erscheinungen

nach, keineswegs immer dieselbe Krankheit zu verstehen, wohl aber stets eine vorzugsweise fieberhafte, mit besonders manchfaltigen Erscheinungen und schweren Zufällen verbundene, ansteckende und in ausgezeichnetem Grade tödtliche epidemische Krankheit. Der Verfolg dieser unsrer Darstellung wird darthun, wie sich nach zeitlichen und räumlichen Verhältnissen verschiedene Hauptformen von Pest und im Zusammenhange damit auch andere Krankheitsformen gestalteten. Noch von der heutigen (sog. orientalischen, Bubonen-) Pest sagt aber di Wolmar in s. Abhandlung über die Pest nach vierzehnjährigen eigenen Erfahrungen, mit einem Vorworte von Hufeland, Berl. 1827, S. 1 u. f. namentlich: „nach vielfachen und sorgfältigen Beobachtungen, die ich über die Pest angestellt habe, glaube ich behaupten zu können, dafs sie das ursprüngliche oder Ur-Fieber unseres Erdballs ist, d. h. das hauptsächlichste und stärkste und gleichsam der Keim aller Fieber — sie erscheint abwechselnd mit den Symptomen aller übrigen Fieber — man kann schliefsen, dafs sie der Ursprung jedes andern Fiebers ist“ etc. Theils zur Vervollständigung dieses Begriffs, theils in Uebereinstimmung mit dem Schlusse des vorigen Abschnitts erwähnen wir hier gleich auch noch die Ueberzeugung eines anderen höchst eifrigen Beobachters der Bubonenpest, Bülard's, vermöge deren bei dieser auch heute noch vor Allem stets hauptsächlich das Lymphgefäfssystem und besonders die Lymphdrüsen afficirt sind und zwar von der Lymphe aus, die also specifisch dyskrasisch verändert und als nächster Ausgangspunkt aller weiteren Pestsymptome erscheint. Und in Uebereinstimmung damit wird denn die Pest — jedoch nicht sogleich als Bubonenpest —

nach der nachfolgenden Auffassung und Darstellung der Geschichte der Krankheiten als die acute und epidemische Ur- und Cardinalkrankheit, als die Indifferenz und Mutter der späteren concreteren vorzugsweise acuten und epidemisch vorkommenden Krankheiten erscheinen, deren Keime und Elemente in einer Urform der Pest sämmtlich in Indifferenz vereinigt waren und sich im Fortgange der Geschichte, unter Hinzukommen entsprechender äufserer Verhältnisse und Einflüsse theils aus dem Bereiche der Natur, theils aus dem der Geschichte, zur Selbständigkeit entwickelten, so zwar, dafs deren Entwickelungsgeschichte zugleich den allmähligen Umbildungs- und Auflösungsprocefs der Pest darstellt.

Was nun aber den Aussatz anlangt, so erscheint derselbe der Pest sofort auch insofern analog, dafs er im Ganzen ebenfalls eine sehr mächtige und umfassende, den äufseren Erscheinungen nach ebenfalls ziemlich vielgestaltige, Krankheitsform ist. So sagt z. B. Richter in s. spec. Therapie Bd. 6. S. 417 u. f. von ihm: er sey eine allgemeine Krankheit (Kachexie) der reproductiven Sphäre, er gebe sich durch sehr mannigfaltige Erscheinungen zu erkennen, könne namentlich alle möglichen Formen chronischer Hautausschläge annehmen u. s. w. Ja, wir halten uns berechtigt, den Aussatz in seiner Ursprünglichkeit und unter Wechselwirkung mit entsprechenden äufseren Einwirkungen ähnlich als Indifferenz und Mutter der vorzugsweise chronischen, insbesondere zugleich dyskrasischen und verhältnifsmäfsig mehr endemisch vorkommenden Krankheiten zu bezeichnen, wie die Pest im Verhältnifs zu den concreteren, acuten und vorzüglich epidemisch vorkommenden.

Und endlich dürften eben Pest und Aussatz selbst gewisser Massen blos als verschiedene Formen des eben erschlossenen Einen Urübels zu betrachten seyn. Und zwar die Pest als das im Ganzen primäre concentrirteste Resultat eines relativ Aeufsersten krankhafter Affection durch das ursprünglichst im menschlichen Organismus zu Stande gekommene dyskrasische Wesen und eines entsprechenden Aeufsersten kräftiger allgemeiner Reaction, bei in beiderlei Hinsicht vorzüglicher Betheiligung der dynamischen Sphäre des Organismus; der Aussatz dagegen mehr als Resultat eines allmäligeren Durchdrungenwerdens der mehr palpabel materiellen Sphäre des Organismus durch das Krankhafte und einer entsprechend trägen Reaction. Die dyskrasische Natur und ursprüngliche vorzugsweise Beziehung zum niedrigeren Bereiche des vegetativen Lebens des menschlichen Organismus, die der Hauptsache nach beiden gemein seyn sollen, sind beim Aussatze noch weniger zweifelhaft als bei der Pest*).

---

*) Die vorstehende Ansicht habe ich seit einer Reihe von Jahren nicht blos wiederholt in meinen Vorlesungen, sondern auch in Vorträgen in der hiesigen physikalisch-medicinischen Societät und im iatrosophischen Verein zu begründen gesucht. Es konnte mich daher nur freuen, einen, wenn auch nur theilweisen und unbestimmteren, Anklang davon auch in Haeser's historisch-pathologischen Untersuch. Bd. I. S. 17 zu finden. — Obige Bemerkung gilt auch von dem mehr oder weniger nahen Zusammentreffen mancher im Fortgange dieser Schrift ausgesprochenen specielleren Ansichten mit den von Anderen geäufserten, was jedoch weniger im Sinne eines Prioritätsstreites als vielmehr zum Beweise bemerkt werden soll, dafs sie überhaupt an der Zeit seyn und um so mehr Vertrauen verdie-

Besonderes Krankhaftes was sich aufserdem zu frühest namentlich auch bei Moses III. 26, V. 28 etc. genannt findet, wobei es jedoch mit den Bezeichnungen nicht so ganz genau darf genommen werden wollen, wie Schwindsucht, Fieberhitze, Sehschwäche oder Verfallen des Antlitzes, Brand, Gelbsucht, böse Drüsen, Feigwarzen, Grind, Krätze, Wahnsinn, dergleichen als Strafe der Uebertretung der Gebote Gottes gedroht wird, ist wohl theils blos als Element und Symptom jener krankhaften Urübel, theils als Folge derselben, theils als theilweise Entwickelung aus denselben und in dieser Hinsicht für die Zeit der Drohung zum Theil wohl erst noch als Zukünftiges anzusehen.

Jene Urformen concreter Krankheit haben übrigens in geographischer Hinsicht ihre Geschichte allem Anscheine nach, ähnlich wie das Menschengeschlecht selbst oder wenigstens seine nachsündfluthliche Fortsetzung, im südwestlichen Asien, mit Inbegriff des Nordosten vom heutigen Afrika, begonnen, von wo aus sich hauptsächlich eine östliche und eine westliche Richtung ihrer Entwickelung und somit der Geschichte des kranken Lebens überhaupt polarisch geschieden zu haben scheinen. Darnach gestalteten sich wohl auch entsprechende Modificationen der Pest und des Aussatzes, sowie ihrer Nachkommenschaft. Doch scheint mit der östlichen Richtung auch eine südwestliche Abzweigung vorzugsweise sympathisirt zu haben, wie sich denn in ähnlicher Weise

---

nen dürften, von mir aber jedenfalls um so weniger übereilt ausgesprochen worden seyen, als sie zum Theil selbst schon in meiner allgemeinen Geschichte der Heilkunde (1824) geäufsert sind.

auch die Hamiten vertheilt zu haben scheinen. Offenbar aber eilte in dieser wie in anderer Rücksicht die östliche Richtung der westlichen, und in jeder von beiden die südliche der nördlichen, in der Entwickelung voraus, nicht ohne Uebereinstimmung einerseits schon mit der östlichen Verweisung der Kainiten und ihrer voreilenden Civilisation (I. Mos. 4.), sowie nachher mit den historisch etwas näher bekannten ältesten grofsen Reichen mehr im Osten, und andrerseits z. B. mit dem Umstande, dafs es zu Menschenpocken in Indien und China über ein Jahrtausend früher gekommen zu seyn scheint als im Occident der alten Welt*).

---

4. *Historisches Verhältnifs zwischen pandemischem und sporadischem Vorkommen von Krankheiten in Verbindung mit Grundzügen der Epidemiologie — Pestepidemien bis zur Hippokratischen Zeit, insbesondere die atheniensische Pest — (Erysipelas).*

Je weiter in der Geschichte zurück, desto mehr herrschen pandemische Krankheiten über sporadische vor, wogegen sich je später um so mehr das Verhältnifs im Ganzen umkehrt. Diese Erscheinung findet ihre Erklärung vollends erst in richtigen Begriffen von pandemisch, womit hier zugleich epi- und endemisch bezeichnet seyn soll, so wie andrerseits von sporadisch. Gerade in Bezug auf diese Begriffe offenbart aber die Medicin noch

---

*) Vergl. einerseits Krause: über das Alter der Menschenpocken S. 31 u. f. und andrerseits Abschnitt II. Abtheil. 5 dieser Schrift.

immer grofsen Theils ein sehr bedenkliches Unvermögen oder eine arge Oberflächlichkeit und Einseitigkeit. Der Unterschied zwischen pandemischen und sporadischen Krankheiten soll nämlich nach dem noch immer gewöhnlichen Dafürhalten namentlich blos durch Verschiedenheit der sie erzeugenden äufseren Einwirkungen begründet seyn. Diese sollen bei sporadischen Krankheiten allerlei mehr Particulares, bei pandemischen aber etwas mehr Allgemeines seyn und zwar vorzugsweise etwas in der atmosphärischen Luft haftendes.

So kommt man aber vor Allem in die Verlegenheit, solches Ursächliche oft als dasselbe zu finden bei sehr verschiedenen pandemischen Krankheitsverhältnissen oder jenes sehr verschieden, wenn diese dieselben sind; oder gerade für die bedeutendsten pandemischen Erscheinungen von der Existenz und dem Ursprunge solches Ursächlichen auf die vagste Weise fabeln zu müssen, ohne es selbst im Geringsten nachweisen oder auch nur wahrscheinlich machen zu können.

Sehr natürlich, da man sich dabei nur an Eine Reihe von Factoren für Krankheitserzeugung hält, nämlich an die äufseren oder männlichen oder väterlichen, indefs doch der Unterschied auch von den inneren oder weiblichen oder mütterlichen herzunehmen wäre, und da man vollends auch aus ersterer Reihe mehr nur einen Theil in Betracht zieht, den andern aber möglichst ignorirt. Nun ist aber auch der innere oder weibliche oder mütterliche Factor oder die sog. Anlage bei pandemischen Krankheiten etwas Allgemeines, Generelles, bei sporadischen dagegen etwas Particulares, Individuelles. Darnach ist eine Pandemie nicht, wie doch der Sache nach so gewöhnlich gemeint wird, gleichsam ein Haufen

von mehr oder weniger vielen individuellen oder eben sporadischen Krankheitsfällen im Kleinen, sondern Eine verhältnifsmäfsig allgemeine, generelle Krankheit im Grofsen, die in individuellen Krankheitsfällen nur einzeln in die Erscheinung tritt. Und wenn eine sporadische Krankheit eine solche des einzelnen Individuums für sich und aus individuellen Verhältnissen ist, so ist eine pandemische unmittelbar eine solche einer ganzen Gattung oder wenigstens einer gröfseren natürlichen Abtheilung einer Gattung, zu der sich Individuen nur wie einzelne Bestand-, Textur- und Structurtheile verhalten und auch nur als solche Theil nehmen an der Krankheit ihres Ganzen. Und für solche Krankheit im Grofsen liefert nicht blos das protoorganische, kosmische und tellurische Leben, auch nicht blos die Natur überhaupt, entsprechendes äufseres Ursächliches, sondern auch das geistig-persönliche, die Geschichte. So in gemeinsamen Lebensweisen, Sitten, Moden, Ansichten, Interessen, Bestrebungen, Leidenschaften, Kriegen, Revolutionen u. s. w.

Pandemische Krankheiten sind überdiefs bald mehr das Resultat väterlicher Momente und auch da wieder mehr der einen oder anderen Art, bald mehr das Resultat des mütterlichen Grundes und Bodens. Diesen gewährt das gemeinsam Charakteristische in dem organischen Leben ganzer Raçen, Völkerstämme, Völker, Volkszweige, Stände etc. Ein solches gröfseres organisches Ganzes gegen das andere gehalten, bieten beide stehende oder andauernde Eigenthümlichkeiten dar, welche im Allgemeinen gemeinschaftlich mit ebenfalls mehr stabilen Eigenthümlichkeiten theils persönlicher und geschichtlicher theils tellurisch-kosmischer Art gleichfalls

vorzugsweise (räumlich) beharrliche pandemische Krankheiten oder endemische begründen. Innerhalb eines jeden einzelnen solchen gröfseren organischen Ganzen für sich giebt es aber zeitlich wechselnde Zustände, auf denen, im Allgemeinen gemeinschaftlich mit ebenfalls zeitlich wechselnden äufseren, mehr der Natur oder mehr der Geschichte angehörigen Lebensbedingungen, gleichfalls zeitlich wechselnde pandemische, die insbesondere sog. epidemischen Krankheitsverhältnisse beruhen.

Endemische und epidemische Krankheiten dürfen übrigens gleichwohl nicht abstract unterschieden werden. Sie gehen nämlich nicht blos gegenseitig in einander über, sofern ursprünglich endemische bei einer gewissen Entwickelung zu epidemischen werden, solche sich aber auch wieder in endemische zurückbilden, sondern im Allgemeinen hat auch aufserdem eine epidemische Krankheit zugleich etwas Endemisches und umgekehrt. So ist auch für die Erkenntnifs beider, zunächst und vorzüglich aber der epidemischen Krankheitsverhältnisse die Geschichte überhaupt und die Geschichte des gesunden und kranken organischen Lebens solcher gröfserer Ganzen und Theilganzen, wie des ganzen Menschengeschlechts und seiner gröfseren Bestandtheile, deren jeder selbst noch Individuen als kleinere Bestandtheile unter sich begreift, wie eben die Raçen, Völkerstämme, Völker, Volkszweige etc., eine Hauptquelle. —

Die Epidemiologie bildet im Ganzen noch immer eine der traurigsten Partieen der Pathologie. Grund davon ist grofsentheils die einseitige Ableitung der epidemischen Erscheinungen von äufseren Einflüssen. Dieses Verfahren müfste jedoch, sollte man denken, gerade durch die gewöhnlichen Zusammenstellungen von Witterungs- und

Krankheits-Constitutionen *ad absurdum* geführt werden. Wenigstens sollte man glauben, dieselben seyen mindestens eben so sehr dazu bestimmt, den Ungrund als die Wirklichkeit eines Causalzusammenhangs zwischen beiden anschaulich zu machen. Oft könnte man in der That irgend etwas anderes an die Stelle der Witterungsconstitution setzen und es eben so gut oder eben so übel in ein Causalverhältnifs zu den gleichzeitigen (epidemischen) Krankheitserscheinungen bringen. Oder kommt nicht dieselbe epidemische Krankheit bei sehr verschiedener Witterung, und kommen nicht sehr verschiedene epidemische Krankheiten bei derselben Witterung vor? Oder kommen nicht Krankheiten epidemisch in kalten Wintermonaten vor, die wir sonst von Sommerhitze bedingt finden und umgekehrt? Es ist grofsen Theils Aberglaube, und zwar ein ziemlich niedriger und gemeiner Aberglaube, der in den epidemischen Krankheitserscheinungen nichts als Folgen der Witterung sieht. Die Ahnung eines *θεῖον*, auf welches Hippokrates, Fernelius und andere grofse Aerzte dabei zuletzt zurück kamen, der Glaube von Aerzten und Layen früherer Zeiten, dafs wenigstens die bedeutendsten Seuchen der Hauptsache nach unerforschliche Verhängnisse Gottes seyen, genügen zwar nicht so ohne Weiteres, aber sie sind tiefer, edler und im Grunde wahrer, als jenes so gewöhnliche Dafürhalten. Witterungs- und Krankheits-Constitution würden sich nur dann wie Ursache und Wirkung verhalten, wenn es nur Jahreszeiten-Krankheits-Constitutionen gäbe, und auch dann würde die erstere nur die theilweise Ursache der letzteren seyn, indem der menschliche Organismus aus sich selber Veränderungen ein- und durchgeht, welche den einzelnen Jahreszeiten

entsprechen. Wir wissen aber überdiefs wenigstens seit ein Paar Jahrhunderten, dafs die den Jahreszeiten entsprechenden epidemischen Constitutionen nur eine unter mehreren Formen dieser letzteren und zwar die untergeordnetste Form darstellen. Wir nennen eine andere umfassendere Form die stehende oder stationäre, obwohl diefs nur vergleichsweise, nicht als ob sie nicht wechselte, sondern nur weil sie je in derselben Weise länger dauert als jene. Diese beherrscht im Ganzen die Jahreszeitenconstitution mehr, als dafs sie Einflufs von letzterer erfährt. Von der stationären Krankheitsconstitution hat nun aber schon sogleich ihr eigentlicher Entdecker, Sydenham, auf dem Wege musterhafter Beobachtung erkannt, dafs sie durchaus nicht das Resultat solcher äufserer Einflüsse sey, die unbestreitbar vorzüglich im Spiele sind bei der Jahreszeiten-Krankheitsconstitution. Er vermuthete andere äufsere Einflüsse, periodische Veränderungen in den „Eingeweiden der Erde" nach einem gröfseren Zeitmaasstabe, als dem der Jahreszeiten, als das ihr zu Grunde liegende Ursächliche. Diese Vermuthung hat jedoch bisher höchstens nur theilweise Bestättigung gefunden und wird nie den vollen zureichenden Grund gewähren. Als solchen setzt man denn auch ziemlich allgemein allgemeinere kosmische Veränderungen voraus, die man aber ebenfalls nur theilweise nachweisen kann und in denen man ebenfalls den ganzen und alleinigen Grund nie wird darthun können.

Man hat denn endlich auch angefangen, neben derlei äufseren Factoren auch solche anzuerkennen, welche überhaupt nicht der Natur, sondern der Geschichte angehören. Allein man ist zum Theil auch mit diesen bereits in die Gefahr gekommen, sie auf Kosten von dem

Menschheitsorganismus selber immanenten Bedingungen zu überschätzen und zu mifsbrauchen. Der fragliche zureichende Grund ist eben überhaupt nicht blos, ja im Allgemeinen selbst nur zum kleineren Theile, etwas Aeufseres. Vielmehr wie das Leben eines Individuums in den verschiedenen Tageszeiten je und je gewisse andere Zustände eingeht, die am auffallendsten verschiedenen im Wachen und Schlafen, auf deren Wechsel zwar gleichzeitige äufsere Zustände nicht ohne allen Einflufs sind, der aber von diesen offenbar keineswegs hauptsächlich abhängt, da dieselben Zustände des menschlichen Individuums in die ganz entgegengesetzten Tageszeiten willkührlich verschoben werden können — so giebt es einen Wechsel von Zuständen auch des Gesammtlebens ganzer natürlicher Menschenmassen nach gröfserem Zeitmaasstabe, nicht blos als der der Tageszeiten, sondern auch der der Jahreszeiten ist. Und zwar nicht blos ein Fallen und Steigen (Ebben und Fluthen) der Lebensenergie überhaupt von Sthenie durch Erethismus zu Asthenie und umgekehrt, sondern auch ein alternirendes Vor- und Zurücktreten einzelner Factoren des menschlichen Oganismus und der mit ihnen vorzugsweise zusammenhängenden Krankheits-Charaktere und Formen, wie z. B. des Nerven- und Gefäfslebens u. s. w., an dem zwar entsprechende äufsere Einflüsse nicht ganz ohne Antheil sind, was aber vorzüglich aus der Autonomie des Lebens solcher einzelner natürlicher Menschenmassen erfolgt und wovon die stationäre Constitution und ihr Wechsel wesentlich abhängen. — Endlich steht aber auch über diesen letzteren die Geschichte des gesammten gesunden und kranken Lebens nicht blos einzelner natürlicher Glieder des Menschheits-Organismus, sondern auch

dieses selbst im Ganzen, ähnlich wie durch allen Wechsel von Zuständen des Lebens eines Individuums, die in die einzelnen Tages- und Jahreszeiten fallen, der Gesammtlebenslauf desselben in den einzelnen Lebensaltern fortschreitet. So spielen epidemische Verhältnisse nach einem abermals gröfseren Zeitmaasstabe alterirend auch in die sog. stationären ein, stationäre Krankheitsconstitutionen auf zweiter Potenz, von denen vollends erst sog. Weltseuchen, sowie bedeutende Veränderungen und selbst Entstehung und Untergang ganzer Krankheitsspecies vorzugsweise abhängen. —

Je weiter nun das Menschengeschlecht als organisches Ganzes überhaupt, oder irgend einer seiner gröfseren Bestandtheile (Raçe, Völkerstamm, Volk etc.) insbesondere, in seiner Gesammtentwickelung noch zurück ist, desto mehr lebt es noch als ein Totales, Einheitliches, Gemeinsames und desto mehr erkrankt es auch als solches, d. h. ein desto günstigeres Verhältnifs haben noch pandemische Krankheiten. Umgekehrt dagegen, je weiter solch' ein Ganzes in seiner Entwickelung bereits fortgeschritten ist, desto mehr sondert es sich in sich selber, desto stärker und eigenthümlicher treten endlich insbesondere die eigentlichen Individualitäten hervor und ein desto günstigeres Verhältnifs erhalten damit die sporadischen oder eben Individual-Krankheiten. Hauptsächlich daraus ist es zu erklären, dafs die ältesten Spuren der Geschichte der Krankheiten so vorzugsweise auf pandemische Krankheiten, auf Seuchen, lauten.

Die älteste Geschichte dieser rührt aber nicht sowohl von Aerzten von Profession her, dergleichen es eben noch gar nicht gab, sondern ist vielmehr grofsen Theils Sache mythischer Geschichte und späterer Dichter.

Dergleichen älteste historische Spuren geben jedenfalls so wenige und so unzuverläfsige Auskunft über die Natur der Krankheiten, dafs wir sie hier füglich übergehen können. So denn namentlich selbst die um 1250 v. Chr. fallende Pest von Aegina, welche vorzüglich Ovid und Virgil dichterisch schildern. Umständlichere und zuverläfsigere Kunde erhalten wir jedoch von einem einzelnen Auftritte eines grofsen Pestdrama's, das in die Zeit zwischen 436 und 425 v. Chr. fällt, nämlich von der gewöhnlich sog. atheniensischen Pest, die übrigens auch nach ihrem Historiographen, dem grofsen Historiker Thucydides, genannt wird. Ehe dieselbe i. J. 430 v. Chr. Athen heimsuchte, hatte sie nach mehr oder weniger zuverläfsigen Nachrichten bereits über einen grofsen Theil der damals bekannten Welt geherrscht; namentlich in Aethiopien, Aegypten, Lybien, in vielen Städten des persischen Reichs und auf Lemnos.

Dieser grofse Pestcyclus gehört wesentlich mit zur Charakteristik der so ausgezeichneten Epoche der Geschichte überhaupt, in welcher Griechenland die Höhe vorchristlicher Cultur erreichte und in welche auch für Persien, Indien und China Höhepunkte fallen, die durch Zoroaster, Buddha und Confucius bezeichnet sind. Man möchte diese Epoche wohl eine *exacerbatio critica* in Bezug auf die grofse Krisis der Menschheitsgeschichte nennen dürfen, die der Eintritt des Christenthums ausmachte.

Athen wurde von dieser Pest im zweiten Jahre des peloponesischen Krieges befallen. Wahrscheinlich mittels des Contagium derselben, das durch fremde Schiffe in die Seehäfen des Pyräus gebracht war, von wo aus die Bevölkerung der Stadt um so leichter und erfolgrei-

cher ergriffen wurde, als dieselbe, durch geflüchtetes Landvolk sehr vermehrt, vom Feinde belagert gehalten wurde. Die Krankheit wüthete in Attica bis 425 v. Chr. und war besonders im Jahre vorher nochmals sehr heftig geworden.

Wir haben von der Krankheit zwar keine Schilderung eines Arztes, aber Thucydides, der nicht blos ein Augenzeuge derselben war, sondern sie auch an sich selber erfahren hatte, hat uns (*de bello pelop.* Lib. II. Cap. 49 — 51) die folgende hinterlassen.

Die Krankheit, während deren Herrschaft alle anderen Krankheiten verdrängt waren oder in sie übergiengen, befiel Gesunde ohne alle wahrnehmbare Ursache plötzlich mit heftigen Kopfschmerzen, Röthe nnd Entzündung der Augen. Rachen und Zunge sahen blutroth aus und entwickelten einen widerlichen stinkenden Geruch. Darauf folgten Niesen und Heiserkeit, und nicht lange darauf Beschwerden der Brust mit heftigem Husten. Wann dann das Uebel die Magengegend ergriffen hatte, so erfolgten Würgen und jede Art von Gallen-Erbrechen mit grofser Anstrengung. Viele befiel ein leeres Schluchzen und ein heftiger Krampf, der zwar bei Manchen schnell vorübergieng, bei Manchen aber auch lange anhielt. Aeufserlich war der Körper nicht sonderlich heifs anzufühlen, auch nicht blafs, sondern etwas geröthet, livid und in kleine Blätterchen auffahrend. Das Innere aber brannte so, dafs die Kranken nicht die leichteste Bedeckung vertrugen, sondern gern blofs lagen und sich am liebsten in kaltes Wasser gestürzt hätten. Viele, die weniger bewacht waren, stürzten sich auch vor unauslöschlichem Durst in Brunnen. Viel oder wenig Trinken war aber dennoch gleichgültig. Dabei hielt Rast- und

Schlaflosigkeit an. Doch ermüdete der Körper, so lange die Krankheit ihre Höhe behauptete, nicht und hielt wider Vermuthen die Anstrengungen aus. Die Meisten starben am 9ten oder 7ten Tage an der inneren Gluth. Wer aber auch über diesen Zeitraum hinaus etwas Kräfte behielt, starb endlich doch häufig noch an Schwäche, weil sich die Krankheit in den Unterleib zog und daselbst heftige Eiterung und Diarrhöe bewirkte. So durchzog die Krankheit von zu oberst bis zu unterst den ganzen Körper. Wenn aber Jemand auch durch jenes Aeufserste hindurchgekommen war, so hinterliefs die Krankheit noch ihr Andenken in Verstümmelung äufserer Körpertheile. Sie warf sich nämlich auf die Geschlechtstheile, Hände und Füfse. Viele kamen nur mit Verlust dieser, manche nur mit den der Augen, durch. Manche genasen auch nur mit gänzlichem Verluste des Gedächtnisses, so dafs sie weder sich selbst noch ihre Umgebungen erkannten.

Kein Heilmittel zeigte sich hülfreich. Es starben sorglichst Gepflegte sowohl als Vernachläfsigte. Was dem Einen nützte, schadete dem Andern. Keinerlei Körperbeschaffenheit und äufsere Lage schützte vor der Krankheit. Besonders übel wirkten jedoch die Muthlofsigkeit, welcher sich davon Befallene hingaben, und die Vernachläfsigung solcher aus Furcht vor Ansteckung bei den Anderen. Zum zweiten Male befiel indefs die Krankheit nicht mehr lebensgefährlich.

Die belagernden Peloponeser ergriff übrigens die Krankheit nicht. Sie zog sich vorzüglich in stark bevölkerte Städte.

Man hielt die atheniensische Pest in neuerer Zeit abwechselnd für Bubonenpest, Menschenpocken, Schar-

lach, Masern, Typhus, insbesondere Petechialtyphus u. s. w. *). Allein vergebens sucht man die völlige Identität jener mit irgend einer von diesen Krankheiten darzuthun. Es gelingt immer nur höchstens bis auf einen gewissen Grad, das theilweise Für der einen Annahme wird von selbst zu einem Gegen der anderen, und am Ende bleibt immer ein zu bedeutender und eigenthümlicher Rest übrig. Wir erkennen daher, in Uebereinstimmung namentlich mit Hecker**), übrigens gestützt theils auf Vorausgeschicktes theils und vorzüglich aber auf den weiteren Verfolg dieser Darstellung, in der atheniensischen Pest ein ausgezeichnetes Exemplar, vielleicht die höchste Entwickelung, einer älteren Pestform, die wir, mehr oder weniger modificirt, im Laufe des klassischen Alterthums noch mehrmals wiederfinden werden, bis sie sich im Anfange und Fortgange des Mittelalters, wenigstens für Europa, theils in eine andere Pestform theils in speciellere andere acute Krankheitsformen umbildet.

Gälte es, irgend eine einzelne Erscheinung dieser Pest besonders hervorzuheben, so würden wir zwar auch den zugleich in der äufseren Haut und in inneren Häuten haftenden krankhaften Procefs wählen, ihn aber nicht ebenso mit Lorinser: die Pest des Orients S. 14 blos

---

*) Vergl. namentlich Kraufs: *disquisitio de natura morbi Athen.* Stuttg. 1831.

**) Die von Rosenbaum in der allg. Lit. Zeit. Ergänzungsbl. N. 46. Mai 1836 dagegen gemachten Erinnerungen zu Gunsten der Ansicht, dass die atheniensische Pest Petechialtyphus gewesen sey, erscheint uns nicht beweisend genug.

als Entzündung, geschweige denn als „ungemein heftige“ bezeichnen; vielmehr in dem also Genannten der Hauptsache nach Erysipelas (Rose, Rothlauf) erkennen, das zwar entschieden entzündlich vorkommen kann, aber zum Theil auch blos als ein Uebergangsglied zwischen Congestion und Entzündung; dem aufserdem noch etwas Specifisches eigen ist; das zum Theil besonders gern in Brand umschlägt und als nächste gemeinsame Mutter der meisten und wichtigsten acuten Exantheme zu betrachten seyn dürfte. Wir werden darauf zurückkommen.

---

5. *Aussatz. — Als vorzüglich gesund und lang lebend geltende alte Völker.*

Vom Aussatze mag hier folgendes Wenige genügen. Am weitesten in der Geschichte zurück vermögen wir ihn in Aegypten zu verfolgen. Daher beurkundet denn schon III. Mos. 13 etc. eine meisterhafte Kenntnifs desselben. Doch begegnet er uns auch in Syrien, Phönizien und benachbarten Ländern sehr frühe. In Bezug auf Indien reicht zwar bestimmtere historische Kunde von demselben nur ungefähr bis zum Anfang der christlichen Zeitrechnung; wahrscheinlich war er aber auch dort schon viel früher heimisch. In Griechenland kommt er zur Zeit des Hippokrates meistens nur in minder bedeutenden Formen vor. In Italien aber tritt er vollends erst mehrere Jahrhunderte später auf und spielt im Occident überhaupt erst im späteren Mittelalter eine bedeutende Rolle.

Uebrigens galten den Griechen unter den älteren Völkern besonders die Indier und Aegypter als vorzüg-

lich gesund und langlebend. Damit scheint jedoch in Widerspruch zu stehen, dafs uns die Urgeschichte von Pest und Aussatz ganz vorzüglich auf Aegypten hinweist, dafs auch heute Aegypten vorzugsweise ein Pestheerd ist, dafs ferner aus anderweitigen Aehnlichkeiten der Urgeschichte der Aegypter und Indier für letztere wenigstens theilweise auch Aehnliches in Bezug auf die Urgeschichte des kranken Lebens insbesondere gefolgert werden könnte und dafs denn auch später die mächtigsten Seuchen, wie z. B. im 14. Jahrhundert der sog. schwarze Tod und neuerlich die Cholera, vom südöstlichen Asien ausgiengen. Dazu dürfte denn auch stimmen, dafs namentlich nach Anleitung der Mosaischen Völkertafeln gerade vorzüglich Hamiten theils Aegypten theils das südöstliche Asien bevölkert zu haben scheinen.

Allein dieser scheinbare Widerspruch dürfte sich durch Folgendes lösen lassen. Weder in Aegypten noch in Indien war die Cultur des Volkes und des Landes immer dieselbe. Auf einer gewissen Höhe derselben mufste es auch in Bezug auf Gesundheit und Krankheiten viel günstiger stehen, als bevor solch' eine Höhe erreicht und nachdem sie wieder in Verfall gerathen war. Die dort und da durch Zusammenwirken des Bodens, Wassers und Himmels grofsentheils reiche und üppige Natur konnte bei entsprechender Cultur eben so der Gesundheit günstig, als im Gegentheile der Krankheitserzeugung förderlich seyn. Zudem finden sich in Bezug auf die älteste Bevölkerung beider Länder Spuren genug von untergeordneten, schlechtergearteten und namentlich auch mehr negerartigen Elementen, welche mehr und mehr unterdrückt, verdrängt und ausgerottet wurden,

und die vollends unter solchem Mifsgeschicke einen günstigen Boden für Krankheiten gewähren konnten.

Dagegen bildeten für die besseren Bestandtheile der Bevölkerung und unter besseren Culturverhältnissen namentlich folgende Umstände günstige Bedingungen für die Gesundheit: Mäfsige Lebensweise überhaupt und eine gewisse Gemüthsruhe oder Leidenschaftslofsigkeit insbesondere, in Indien der fast ausschliefsliche Genufs von Vegetabilien, bei der Kaste der Bramanen besondere Sorge für die Gesundheit der selbst noch Ungebornen durch vorzügliche Berücksichtigung schwangerer Mütter besonders in psychischer und gemüthlicher Hinsicht, bei der höchsten Kaste im alten Aegypten sorgliche Auswahl der Nahrungsmittel, allgemeine, auch von der übrigen Bevölkerung beobachtete Sanitätsmasregeln in Bezug auf Waschungen, Abführen und Erbrechen, Fasten, Einbalsamiren der Leichen u. s. w., in beiden Ländern ein im Ganzeu vortheilhaftes, gleich- und regelmäsiges Klima u. s. f.

---

6. *Der Fortgang der Geschichte der Gesundheit und der Krankheiten als Grund eines selbständigen ärztlichen Berufes.*

Die Geschichte der Gesundheit und der Krankheiten ist älter als die Geschichte der Medicin im subjectiven Sinne dieser Bezeichnung. Das Object der Heilkunst mufste früher da seyn, um diese selbst immer dringender zu fordern und in's Daseyn zu rufen. Und wiederum hatte Verschlechterung der Gesundheit und Zunahme der Krankheiten erst mehr nur Anfänge und Elemente der Heilkunst zur Folge, die selbst nur noch Bestandtheile mehr umfassender Berufsarten bildeten, als sofort einen

besonderen ärztlichen Beruf und Stand. In Uebereinstimmung damit, dafs Krankheitserzeugung je weiter zurück, desto unmittelbarer mit religiös-sittlicher Abnormität zusammenhieng, waren denn auch die noch unselbständigen Anfänge der Heilkunst vorzugsweise Attribute des Priesterthums. Bei allmäliger relativer Trennung von Priesterthum und (Welt-) Weisheit überhaupt und weiterhin von Philosophie insbesondere giengen die Anfänge und Elemente der Medicin von ersterem mehr und mehr auf letztere über. Aber auch dann betraf die Heilkunst, solange noch pandemische Krankheiten überhaupt und vollends umfassendere und mächtigere Urformen solcher vorherrschten, erst mehr nur allgemeinere Veranstaltungen in Bezug auf gemeinsame Lebensweise und gemeinsame äufsere Schädlichkeiten. Erst bei tieferem Verfall der relativen Gesundheit, sowie bei gröfserer Selbständigkeit des kranken Lebens überhaupt und der Hervorbildung manchfaltigerer Formen von Krankseyn aus einer allgemeineren Grundlage derselben, und endlich vollends bei immer günstiger werdendem Verhältnisse der sporadischen Krankheiten gegen pandemische, bildete sich mit Nothwendigkeit ein eigener ärztlicher Beruf und Stand. Doch trat dieser Fall bis auf die Gegenwart vorzugsweise nur bei Völkern ein, denen historischer Charakter überhaupt vor anderen zukommt. So denn ursprünglich am Entschiedensten bei den Griechen, als und soweit sie einmal vorzugsweise Träger der Geschichte wurden, und zwar vollends erst mit Hippokrates auf der Höhe des Perikleischen Zeitalters. Bei den Römern trat dieser Zeitpunkt erst einige Jahrhunderte später ein.

II.

Zur Geschichte der Gesundheit und der Krankheiten im klassischen Alterthum und bis in's sechste Jahrhundert n. Chr.

1. *Der vorherrschende Gesundheits- und Krankheits-Charakter bis in das klassische Alterthum und während desselben.*

Haeser bezeichnet in dem angeführten schätzenswerthen Werke den (Gesundheits- und) Krankheitscharakter des Alterthums überhaupt einfach als vegetativen, den des Mittelalters als animalischen und den der Neuzeit als sensitiven, wobei jedoch vor Allem die Identification von animalisch und irritativ zu beanstanden ist. Complicirter erscheint die Sache nach Quitzmann *(quaedam circa morbi historiam)*, sofern dem Menschengeschlechte den Lebensaltern des menschlichen Individuums analoge Entwickelungsperioden zugeschrieben werden, so zwar, dafs sich in jeder einzelnen zugleich alle in besonderer Weise untergeordnet wiederholt fänden. So sehr wir jedoch den Grundgedanken billigen, so wenig können wir uns doch Manches von der weiteren Ausführung des geistreichen Versuches aneignen.

Dafs in diesen, wie in ähnlichen anderen Versuchen, Zuflucht zur Analogie mit der Entwickelung des mensch-

lichen Individuums genommen ist, kann an sich durchaus nicht getadelt werden, ja erscheint als unumgänglich. In der Regel aber findet bei derartigem Analogisiren sofort der Fehlgriff statt, dafs man die Entwickelung zu unbedingt als eine von einem Anfangs- zu einem Endpunkte in Einer Richtung continuirlich fortschreitende voraussetzt. So namentlich auch in räumlicher Hinsicht. Auch Quitzmann läfst sie in China und Indien anfangen und westwärts über Europa nach Amerika fortschreiten. Allein die Natur der Sache und historische Anhaltspunkte deuten vielmehr auch in räumlicher Hinsicht, so zu sagen, auf einen centralen Anfang und sodann auf den polaren Gegensatz einer östlichen und westlichen Richtung, sowie innerhalb einer jeden derselben auf den untergeordneten zwischen Süden und Norden u. s. w. hin. Aehnlich central beginnt und schreitet sodann in Gegensätzen fort die Entwickelung auch in anderer Hinsicht. Jene Hypothese von dem ursprünglichsten Ausgehen der ganzen Menschheitsgeschichte von einer niedersten Stufe der Rohheit und von einem continuirlichen Aufsteigen ist bereits ziemlich allgemein selbst als Resultat eines niedersten und rohesten unwahren Standpunktes anerkannt. Wie solch' ein Anfang der Geschichte ganzer einzelner Völker nur ein secundärer ist nach dem allgemeinen Falle aus dem normalen Uranfange, so hebt noch immer auch die individuelle Entwickelung keineswegs nur so ohne Weiteres vom Untersten an und schreitet zum Höheren fort. Vielmehr sind nach dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft von der uranfänglichen Entwickelung animalischer und menschlicher Individuen die Centraltheile des Nervensystems dasjenige, was sich vom werdenden Individuum

vor allem Anderen bestimmter bemerklich macht, und eilt die Entwickelung des Nervensystems im Ganzen eine geraume Zeitlang verhältnifsmäsig beträchtlich voraus *). Wir können daran rück- und vorwärts Entsprechendes anreihen. Auch dem uranfänglichsten palpablen Rudimente eines werdenden Individuums mufs die ganze Idee desselben als vorgängig gedacht werden, da die ganze fernere Entwickelung und Darstellung nur ihr entsprechend erfolgt. Und erst bis auf einen gewissen Grad entwickelte neugeborne menschliche und thierische Individuen machen auf den empfänglichen Beobachter gemeinschaftlich vorherrschend den erfreulichen Eindruck von etwas verhältnifsmäsig Seelenvollerem, Fähigerem, Unschuldigerem, Harmloserem, Fröhlicherem etc. Junge Thiere bieten namentlich auch eine menschenähnlichere Kopfbildung dar, in welcher Hinsicht insbesondere auch an die auffallende Verschiedenheit des Kopfes eines jungen Orang-Utangs von dem eines alten, zu Gunsten des ersteren, erinnert werden mag. Entsprechend ist beim menschlichen Kinde das Verhältnifs des Camper'schen Gesichtswinkels ein günstigeres als beim Erwachsenen **). Und in Uebereinstimmung damit trifft die Geschichtsforschung nach dem Bekenntnisse Joh. v. Mül-

---

*) Vergl. Tiedemann: Zeitschr. für Physiol. Bd. 3. H. 1. S. 25 u. f. — J. Müller: Handb. d. Physiol. d. Menschen. Bd. 2. Abth. 3. S. 666 ff. — Carus: Syst. der Physiol. Bd. 3. S. 29 u. f.

**) Damit hängt auch zusammen, was von jenem Ausspruche wahr ist, dafs im früheren Lebensalter des menschlichen Individuums das Blut überwiegend zum Kopfe, später zur Brust und zuletzt zum Unterleibe tendire.

ler's in den ältesten Zeiten vorzugsweise auf eine Cultur, die sich weit mehr durch Beziehung auf Gott und auf göttliche Dinge, auf astronomische Gegenstände u. dergl., als durch solche auf kleinliche egoistische und materielle Interessen des gemeinen Lebens charakterisirt. Jedoch auch Ersteres noch in niedrigerer unmittelbarer und unvermittelter Weise.

Bei all' dem kann aber eben so wenig gefolgert werden, dafs die menschliche Entwickelung, wie es nun einmal mit dem menschlichen Wesen im Allgemeinen steht, nur eine absteigende sey, als wir zugeben konnten, dafs sie eine rein und einfach aufsteigende sey. Vielmehr hebt sie aus einer gewissen centralen Mitte und Indifferenz an, da jedoch selbst vorherrschend in niedrigeren Beziehungen waltend, schreitet dann zur Differenzirung in polare Gegensätze fort, obwohl auch da früher mehr an solchen niedrigeren Rangs, später an solchen höheren Rangs sich bewährend, und findet ihr Ziel in höherer Einheit *).

Je weiter daher zurück in der Menschheitsgeschichte, desto mehr indifferente Totalität des Physisch-Organischen und Geistig-Persönlichen in der Sphäre des Psychischen und Gemüthlichen findet statt. Damit ist zugleich die Möglichkeit mannigfaltiger bestimmter Krankheiten gerin-

---

*) Diejenigen Centralgebilde des Nervensystems, welche im werdenden menschlichen Individuum zuerst angedeutet erscheinen, haben vorzugsweise die Bedeutung des Rückenmarks, also einer mittleren Region des ganzen Nervensystems, zu welcher sich eine höhere und eine niedrigere erst nachher bemerklicher machen. Zugleich betrifft jedoch die Entwickelung jener je früher desto mehr ihr niedrigeres vegetatives Leben.

ger, denn diese setzen bestimmtere Differenzirung besonders im Physisch-Organischen voraus. Dagegen gewährt dieses mehr noch innerlich concentrirte und indifferenzirte Gesammtleben der Form nach und in seiner höheren Beziehung mehr Aehnlichkeit mit Somnambulismus und lebensmagnetischen Zuständen, in welchem Zusammenhange denn auch das Orakelwesen und was ihm analog ist, weiter in der Geschichte zurück, eine so bedeutende Rolle spielt. Und dem entsprechend ist denn auch der älteste Gesundheits- und Krankheits-Charakter zu erschliefsen, den man vielleicht als vorherrschend nervös-vegetativen oder vegetativ-nervösen bezeichnen könnte.

Im Allgemeinen wird man nun wohl behaupten können, dafs auch im klassischen Alterthum der vegetative Gesundheits- und Krankheits-Charakter vorgewaltet habe. Haeser hat diefs a. a. O. Bd. 1. S. 20 u. f. etwas näher darzuthun versucht. Nicht am wenigsten Gewicht ist dabei auf den vorherrschenden Charakter der Theorie und Praxis der Aerzte des Alterthums zu legen, die im Allgemeinen als Reflex von entsprechenden gleichzeitigen Gesundheits-, Krankheits- und Heilungs-Verhältnissen zu betrachten sind. Jene Theorie und Praxis beziehen sich aber unbestreitbar sehr vorzugsweise auf das vegetative Leben des menschlichen Organismus, auf Mischungsverhältnisse der Säfte, auf natürliche und künstliche Ausscheidung von Fehlmischungen u. dergl., und zwar so, dafs dabei selbst niedrigere Factoren des Vegetativen, wie die Lymphe (Phlegma) überhaupt und das Gebiet des Unterleibs insbesondere, namentlich auch von Seiten der sog. gelben und

schwarzen Galle (Venosität des Pfortadersystems), vorzüglich in Betracht kommen.

Uebrigens aber herrschte im klassischen Alterthume, besonders bei Griechen und Römern selbst, entsprechend dem Charakter desselben als eines grofsen Geschichtstages die evolutive und differenzirende Richtung vor, die im Fortgange desselben von Stufe zu Stufe aufstieg, bis sie wieder in die entgegengesetzte umschlug. Damit hängt es sicherlich wenigstens zum Theil zusammen, dafs spätere Aerzte des Alterthums der älteren humoralpathologischen Krisenlehre weniger mehr huldigten.

---

2. *Der Gesundheit günstige Verhältnisse bei den älteren Griechen und Römern.*

Die Griechen erscheinen als ein ursprünglich von Natur ähnlich vortheilhaft organisirter Menschenschlag, wie sie in der Geschichte ausgezeichnet dastehen. Ob für sie gerade aus den den alten Pelasgern zugeschriebenen cyclopischen Mauern in Griechenland und Italien eine ausgezeichnete physische Kraft zu erschliesen sey, mág dahingestellt bleiben. Gewifs aber wäre schon aus ihren die menschliche Gestalt darstellenden Kunstwerken auch auf ihre eigene vorzügliche physische Beschaffenheit zu schliesen. Zudem kamen sie auch später in dieser Hinsicht im Ganzen nie soweit herunter, als manches andere Volk.

Dazu trug sicherlich ein Bedeutendes bei eine vorzüglich günstige Beschaffenheit und Herrschaft des psychischen Lebens der Griechen. Ein lebhafter Sinn für Menschlich-Schönes und Tüchtiges blieb ihnen immer ein

gewisser Schutz gegen niedrige Gemeinheit, die in ihren äufsersten Entartungen auch die physische Organisation am tiefsten verletzt. So haben denn namentlich Abnormitäten des Geschlechtslebens, diese reichen Quellen für organisches und geistiges, physisches und psychisches Wehe der Völker, im Ganzen bei den Griechen weit weniger ein Aeufserstes erreicht, als bei andern Völkern und namentlich auch bei den späteren Römern — wovon noch besonders die Rede seyn soll.

Selbst die in anderer Hinsicht nicht ganz zu billigende beschränkte Stellung und Zurückgezogenheit der Weiber bei den Griechen wurde zum günstigen Umstand für eine gedeihliche Fortpflanzung, indem dadurch manche dem weiblichen Geschlechte und der Nachkommenschaft nachtheilige Verhältnisse vermieden wurden.

Zudem waren Klima und Landesnatur im Ganzen sehr günstig und war auch die bürgerliche und Staats-Verfassung der Art, dafs sie auch der physischen Entwickelung manches Nachtheilige ersparte und Vortheilhaftes gewährte.

Anstalten für methodische Leibesübungen zu Gunsten der Gesundheit und des Anstandes, wie die Gymnasien und Palästren, sind in Griechenland eigentlich zu Hause und erhielten da die vorzüglichste Ausbildung und zweckmäsigste Anwendung. Die daselbst von Jugend auf gepflogenen Uebungen im Ringen, Laufen, Fechten u. s. w., an denen in Lacedämon selbst das weibliche Geschlecht Theil nahm, die damit verbundenen Bäder, Reibungen, Salbungen etc., ihre Vornahme bei mehr oder weniger entkleidetem Körper; Einrichtungen, welche sie nach Verschiedenheit der Jahreszeit und Witterung bald mehr in geschlossenen und bedeckten Räumen, bald

im Freien, dabei in und bei Gartenanlagen und Hainen möglich machten, mufsten zur Erhaltung eines gesunden Menschenschlages Beträchtliches beitragen. Diefs um so mehr, als dabei gegen physische Vereinseitigung und rohe Gemeinheit dadurch gesorgt war, dafs diese Anstalten zugleich als solche geistiger und edlerer geselliger Bildung dienten.

Auch sonst bewegten sich die Griechen viel im Freien, durch Aufenthalt auf dem Markte, Spaziergänge aufserhalb der Städte, günstigeres Verhältnifs des Fufsgehens gegen Gefahren- oder Getragenwerden, durch Besuch der Landgüter von Seiten der städtischen Eigenthümer, durch Jagden u. s. w.

Von nicht geringem Vortheil für die Gesundheit waren ferner die in der Regel täglichen Bäder, welche Reiche mehr im eigenen Hause, Arme in öffentlichen Badanstalten nahmen, und die ziemlich einfachen, weiten, meistens wollenen Kleider.

Und ebenso erscheinen die Einrichtungen in Bezug auf Essen und Trinken vielfach vortheilhaft. So selbst der in anderer Hinsicht wohl weniger ansprechende Umstand, dafs Kinder und Erwachsene, zum Theil, besonders früher, selbst weibliches und männliches Geschlecht, ihre Mahlzeiten abgesondert hielten, wodurch gegenseitig minder Angemessenes vermieden wurde. Ferner dafs die tägliche Hauptmahlzeit vorherrschend erst gegen Abend gehalten wurde, welche Zeit wenigstens für das weniger nur körperlich beschäftigte reifere Alter und vollends für das männliche Geschlecht unstreitig dazu geeigneter ist, als der Mittag. Zwar finden wir bei den Gastmählern schon ziemlich bald bedeutenden Luxus, eine grofse Menge von Gerichten, beson-

ders viel Vögel, aber noch weit mehr und manchfaltiger zubereitete Fische und andere Seethiere, wie Krebse, Seespinnen, Austern u. dergl., die Fische besonders häufig eingesalzen, wie sie vorzüglich vom schwarzen Meere her bezogen wurden, zum Theil in Vereinigung mit allerlei Gefüllsel, dazu alle Sorten von Kuchen und Pasteten; allein andrerseits spielten dabei theils auch einfachere Nahrungsmittel eine beträchtlichere Rolle, wie Eier, mit denen die Mahlzeiten eröffnet, und Obst, mit welchem sie geschlossen zu werden pflegten, theils waren mit dem Essen und Trinken auch mehr psychische und gemüthliche Anregungen und Genüsse verbunden, wie namentlich Musik und Gesang, welche die Gäste selber wechselsweise oder gemeinschaftlich zu üben pflegten.

Wohl könnte mancher von den erwähnten Genüssen, namentlich die verschiedenen Meereserzeugnisse, sowie Schweinfleisch, eingemachte Früchte, Eingesalzenes u. dergl., was die Griechen, besonders früher, häufig genossen, für Gastricismus und Dyskrasie fürchten machen. Auch war wohl derlei wirklich nicht ohne Einflufs auf das baldige Vorkommen aussätziger Uebel auch in Griechenland. Dem jugendlicheren und kräftigen Menschenschlage war dergleichen jedoch, bei den anderweitigen Lebensbedingungen, weniger nachtheilig und angemessener, als diefs unter andern Umständen der Fall gewesen seyn würde.

Die indischen Gewürze mit den manchfachen üblen Folgen ihres Gebrauchs und Mifsbrauchs waren noch nicht im Schwange, selbst anstatt des Zuckers wurde Honig und anstatt der Butter und des Schmalzes das treffliche griechische Olivenöl gebraucht.

Vollends vortheilhaft stand es in Bezug auf Getränke. Thee, Kaffee, Chocolade und Branntweine, mit ihren leicht so bedenklichen Folgen, waren noch unbekannt. Warme Getränke wurden überhaupt erst später, namentlich erst in den späteren schlimmeren Zeiten in Rom, in Gebrauch gezogen (Calida, mit und ohne Weinzusatz). Auch lange noch nicht so vielerlei Weine, wie heutzutage bei uns, waren gebräuchlich und was vollends die Hauptsache ist, es wurde nur selten Wein für sich allein getrunken, sondern meistens mit Wasser, zur Beförderung der Verdauung auch mit Meerwasser, gemischt, übrigens auch mit Gewürzen, Obst und Blüthen versetzt. Eine Art Bier des Alterthums (Zythus) war blos aus Getreidearten bereitet, nicht auch aus Hopfen, der unsere Biere grofsentheils erst schädlich zu machen vermag. Und die Mischungen von Wasser oder Wein oder Essig mit Honig (Mulsa, Methe) konnten ebenfalls um so weniger zur bedeutenden Schädlichkeit werden, als in der älteren besseren griechischen und römischen Zeit die Trunkenheit ungleich seltener vorkam. Ueberhaupt tritt wohl Uebermaas im Essen früher ein als im Trinken, und letzteres ist noch ungleich reicher an schlimmen Folgen als ersteres.

Von nicht geringer Bedeutung für die Gesundheit des griechischen Volkes war auch Mäsigkeit in Anstrengung willkührlicher physischer und psychischer Thätigkeiten. Schon sogleich die ganze erste Unterrichtsweise erscheint fast eben so sehr als unterhaltendes und ergötzendes Spiel, denn als anstrengende Arbeit. Und wie zugleich auch für die physische Entwickelung und Kräftigung direct gesorgt war, erhellt aus bereits Erwähntem. Die griechische Bildung auch der höheren

Stände hatte ferner mehr nur die Entwickelung des eigenen Vermögens zum Endzwecke und bezog sich nur wenig auf Aneignung der Sprache und Bildung anderer Völker und Zeiten. Indem sie sich so hauptsächlich auf Musik, Dicht- und Redekunst, sowie auf Philosophie beschränkte, ersparte sie die Kraft und Frische der Organisation übereizende, abschwächende und zerrüttende Anstrengung, sowie mancherlei Zwiespalt und Widerstreit des aufserdem anzueignenden verschiedenartigen Fremden, und gewährte dagegen eine um so genügendere, auch auf das Organische wohlthätig zurückwirkende Originalität. Dazu waren die Staatsgeschäfte, an sich einfacher, mehr unter den Bürgern vertheilt. Und selbst für die niederen Klassen der griechischen Bevölkerung war die grofse Menge der Sklaven ein Mittel, das sie übermäsiger körperlicher Anstrengungen überhob.

Endlich hatte sog. sitzende Lebensweise überhaupt noch lange kein so günstiges Verhältnifs erreicht, als später, und lag oder lehnte man zu Gunsten der Gesundheit insbesondere bei einzelnen Gelegenheiten, bei denen man später und heutzutage zu sitzen pflegt, wie namentlich bei den Mahlzeiten. —

Das meiste für die Gesundheit Vortheilhafte, was im Vorstehenden von den Griechen erwähnt wurde, gilt bis auf einen gewissen Grad auch von den Römern, die letzten verdorbenen Zeiten derselben ausgenommen. Auch in ihnen erkennen wir einen von Natur kräftigen Menschenschlag. Ja, was blos Kraft, Stärke und Ausdauer anlangt, so machen die Römer in physischer und psychischer Hinsicht den Griechen den Rang streitig. Durch Naturverhältnisse ähnlich und in manchem Betrachte noch mehr begünstigt, wie die Griechen, stählte

sich die ursprüngliche Kraft der Römer vor Allem durch ein mäsiges und arbeitsames Leben mit ganz vorzüglicher Werthschätzung des Ackerbaues, sowie weiterhin mehr und mehr durch abhärtende Kriege. Auch ihre Bildung eroberten und erbten sie mehr von anderen Völkern, später namentlich von den Griechen, als dafs sie dieselbe durch eigene Anstrengung auf Kosten ihrer physischen Organisation erworben hätten. Sie entbehrten daher auch, wie schon bemerkt, mehrere Jahrhunderte länger als die Griechen das Bedürfnifs der Aerzte. Allein den Römern wohnte auch nicht soviel zarter Sinn für Schönes und Edles inne, wie den Griechen, der bei diesen manche Entartung verhütete oder milderte, indefs sein Mangel bei den späteren Römern und das Umschlagen der früheren römischen Mannhaftigkeit in wüste Rohheit einen um so rascheren und tieferen Verfall der Sitten und der Gesundheit bedingen halfen.

---

3. *Unzucht der alten Welt überhaupt und bei den späteren Griechen und Römern insbesondere — unter ihren Folgen, im Zusammenhange mit dem Aussatz, namentlich auch Vorbereitung der Lustseuche.*

Das geistig-persönliche, erst eigentlich menschliche Wesen des Menschen hat sein natürlich-organisches, unter Achtung der eigenen Gesetze desselben, als Mittel für seinen Endzweck zu gebrauchen und so zugleich überhaupt in Zucht zu halten. Die Hauptmacht des natürlich-organischen Lebens bildet aber das Geschlechtsleben. Wo daher dieses jenes Gebrauchs als Mittel der

geistigen Persönlichkeit und jener Zucht entbehrt, vielmehr über seine eigenen Schranken und Gesetze hinaus zum Selbstzweck gemacht wird, da tritt mit Recht vorzugsweise sog. Unzucht ein. Dabei wird aber die Zucht in Unzucht hauptsächlich defshalb verkehrt, weil die religiös-sittliche, geistige Persönlichkeit ihrer Bestimmung, Würde und Macht verlustig geht. Und die dadurch zu Stande kommende Unzucht kehrt dann zugleich das normale Verhältnifs zwischen der ihr zu Grunde liegenden Hauptmacht natürlich-organischen Lebens und der geistigen Persönlichkeit mehr und mehr um, opfert sich auch alles übrige Organische immer mehr auf und verkehrt und zerrüttet dasselbe. Das an sich schöpferische Geschlechtsleben verfehlt dann nicht blos seines eigentlichen Zweckes, sondern wird auch zur zerstörenden Macht, und die selbstische Wollust, zu der es mifsbraucht wird, verwandelt sich bald in manchfaches Wehe. Selbst was zugleich zur Wollust befähigen und den von ihr verursachten Ruin aufhalten soll, dient zur Beschleunigung des letzteren. So namentlich auch, indem die individuelle Ernährung und Reproduction zur Schwelgerei in Essen und Trinken gesteigert und verkehrt wird u. s. w.

Zu diesem jäh in's Verderben führenden Abwege neigt das Heidenthum überhaupt schon an und für sich. Bei dem ihm charakteristischen Mangel der wahren religiös-sittlichen Orientirung auch im besten Falle, gewinnt das Geschlechtsleben, in zweideutiger Ahnung seiner Wichtigkeit, sofort eine entsprechende Beziehung selbst zum religiösen Cultus. Je mehr sich nun aber die Geschichte einzelner Völker aus ihrer relativen Sonnennähe noch besonders in eine Sonnenferne verliert und je

mehr dieselben ihrer relativen Tüchtigkeit überhaupt weiter verlustig gehen, desto leichter kommt es zu der angedeuteten Katastrophe, durch welche die Geschichte selbst zum Gerichte wird. So denn auch bei Griechen und Römern.

Wie diese aber überhaupt nicht blos aus sich selber in Verfall geriethen, sondern auch dadurch, dafs sie mit östlicheren Völkern in Berührung kamen, deren Geschichte der ihrigen im Ganzen mehr noch der Schatten- als der Lichtseite nach vorausgeeilt war; so zog sich namentlich auch der Dienst der Venus, Astarte oder Melytta allmälig von den Assyriern und Babyloniern, Scythen, Armeniern, Syriern, Phöniciern und Lydiern nach Griechenland und Rom herüber. Bei diesen östlichen Völkern wurden schon bald die weiblichen Hörigen der Göttin, die weiblichen Hierodulen, und die Pristerinnen zu Huren und die Tempel selbst zu Bordellen. Später dienten noch scheufslicher die männlichen Hierodulen zur Päderastie. Selbst der Lingam- und Phallusdienst zog sich von Indien und Aegypten weit nach Westen. In Bezug auf Aegypten scheint Mendes von Weibern selbst durch Sodomie verehrt worden zu seyn, und hat man sogar wahrscheinlich gefunden, dafs Schlangen zu weiblicher Unzucht abgerichtet und gebraucht worden seyen *).

Bei den Griechen stand zwar der äufsersten Verderbnifs in Bezug auf Hurerei und Unzucht der oben

*) Jul. Rosenbaum: die Lustseuche im Alterthum etc. Halle 1839. S. 296 Dieses vorzügliche Werk, mit dessen Hauptresultat wir jedoch nicht ganz übereinstimmen, ist überhaupt bei dem gegenwärtigen Abschnitte zu vergleichen.

bezeichnete Genius (S. 40) immer einiger Massen entgegen und nahmen dieselben zum Theil etwas idealere Formen an, wie in den Hetären und der Pädophilie. Nichtsdestoweniger gedieh doch auch da das Bordellwesen und vollends die Päderastie weit genug. Fürchterlich aber wucherten später vollends unter den Römern nicht blos diese Laster, nicht blos Bordelle wurden in der Kaiserzeit allmälig ziemlich allgemein und ungescheut besucht, es hatten nicht blos Kaiser selbst ihre Privatbordelle, sondern Martial durfte selbst von den römischen Bürgerinnen sagen: *nulla puella negat*, von Heliogabal findet sich gesagt: *per cuncta cava corporis libidines recepit* und Namen wie *irrumare*, *fellare*, *cunnilingere* u. dergl. bezeichnen die scheufslichsten Ausgeburten der Unzucht.

Die Folgen davon waren nicht blos weitere geistige Depravation und organische Abschwächung, Zerrüttung und Verderbnifs, sowie Beförderung von Krankheiten überhaupt, sondern auch besondere Formen von krankhaften Zuständen und Krankheiten der dabei vorzugsweise mifsbrauchten Theile des menschlichen Leibes und solcher, die mit diesen zu sympathisiren pflegen, insbesondere, wie Risse, Auswüchse und Geschwüre am After, die sich wohl öfters auch auf die Genitalien erstreckten, Phimosen, Paraphimosen, Satyriasis, Anginen, Zahnschmerzen, Zungen-Geschwülste und Lähmungen, Heiserkeit der Stimme, eine Art Schnarchens u. s. f.

Eine andere Frage aber ist die: ob es als Frucht davon im Alterthum auch bereits eine selbständige Lustseuche, die Syphilis, und vollends dieselben besonderen Formen derselben gegeben habe, welche unzweifelhaft seit dem Ende des Mittelalters bestehen? Diese Frage

wurde im Laufe der neueren und neuesten Zeit bei Weitem am häufigsten verneint. Seit einem halben Jahrhunderte und darüber ist sie jedoch von einzelnen bedeutenden Stimmen auch bejaht worden, neuerlichst namentlich auch von Rosenbaum in dem angeführten Werke.

Zum Belege der bejahenden Antwort können jedoch — nachdem man überhaupt die Syphilis vor Allem als unmittelbare Frucht der Unzucht eigentlich nur postulirt hat — nur mehr oder weniger unvollständige und unsichere Andeutungen mehr noch nicht-ärztlicher Schriftsteller von meistens nur örtlichen krankhaften Zuständen der Genitalien, besonders Schleimflüssen und oberflächlichen Geschwüren, angeführt werden, die, im Allgemeinen an sich von geringer Intensität, überdiefs nicht blos überhaupt in engem Zusammenhange mit dem Aussatze erscheinen, sondern von den Aerzten selbst für aussätzig gehalten wurden. Wo ja allgemeine Reaction des Organismus stattgefunden zu haben scheint, da ist es die Haut, welche die Hauptrolle spielt, und sind exanthematische Formen das Resultat. Von Fortpflanzung solcher Uebel durch Ansteckung beim Beischlafe ist dabei am wenigsten die Rede. Indem man nun damit die Existenz der Syphilis im Alterthume gleichwohl für bewiesen ansieht, findet man in der im Ganzen gröfseren Reinlichkeit der Völker des Alterthums, in dem häufigeren Baden und Waschen, in der zum Theil üblichen Depilation, Beschneidung u. s. w. Erklärungsgründe, warum es mit der Entwickeluug der Syphilis nicht weiter gediehen sey. Zudem, nimmt man an, habe bei den alten Völkern, vollends unter dem Einflusse wärmeren Klima's, mehr Tendenz nach der äufseren Haut obgewaltet, wodurch es vorzugsweise zu exanthematischen

Formen der Syphilis gekommen sey, die mehr Aehnlichkeit mit Aussatzformen gewährt hätten.

Allein von der andern Seite drängen sich nun auch folgende Bedenken auf. Man kann die Syphilis als unmittelbare Frucht der Unzucht nicht so leicht und bald erwarten. Das Geschlechtsleben ist gemäs seiner Bedeutung und Bestimmung, vermöge deren die Existenz der Gattung zum Theil auf Kosten des Individuums auf ihm beruht, etwas ursprünglich so intensives, so wenig leicht verwüstliches und corruptibles, dafs zu erwarten ist, Mifsbrauch desselben werde auch im Grofsen und Ganzen eher das ganze Individualleben bis auf einen hohen Grad erschöpft und verderbt haben, bevor es für sich selbst eigenthümlich erkrankte. Diefs um so mehr, als die eben erwähnten äufseren Umstände, welche die Entwickelung der Syphilis retardirt haben sollen, dafür in Anspruch genommen werden könnten, dafs sie es auch nur zu einem entschiedenen Anfange derselben im Alterthume nicht kommen liefsen. Eher konnte die Unzucht dem uralten Aussatze, mit dem sie später namentlich auch im Occidente ziemlich parallel gehend gefunden wird, förderlich werden. Der Aussatz erscheint in Griechenland schon hundert Jahre nach Hippokrates merklich weiter gediehen, vollends aber gegen 100 n. Chr. bereits zu bedeutender Ausbreitung und Entwickelung gelangt. In Rom zeigte er sich zwar deutlicher überhaupt erst um die Mitte des letzten Jahrhunderts v. Chr. und scheint darauf selbst nochmals verschwunden zu seyn, kommt aber daselbst vom zweiten Jahrhunderte n. Chr. an bleibend und zunehmend vor*). In ähnlichem Zeitverhält-

*) H. Fuchs: *de lepra Arabum*, p. 1.

nisse nahm aber auch die Unzucht als ein Hauptmoment des Verfalls von Griechenland und Rom zu. Eine tiefere Wechselbeziehung zwischen Aussatz und Geschlechtsleben ist zu allen Zeiten bemerkt worden. Bei aussätzig Erkrankenden wurde in der Regel eine gröfsere Aufregung des Geschlechtstriebes beobachtet, dessen Befriedigung jedoch übel auf den Erkrankenden zurückwirkte. Schon dafs bei Moses III, 12—15 die Kindbetterinnenordnung, die Verordnungen wegen des Aussatzes und diejenigen wegen unreiner Ausflüsse aus den Genitalien gerade in dieser Ordnung an einander gereiht sind, scheint für einen solchen Zusammenhang zu sprechen. Auch in Bezug auf noch heute vorkommende Formen von Aussatz nehmen Geschlechtsausschweifungen eine nicht unbedeutende Stelle unter den ätiologischen Momenten ein. Andere Anzeigen dieses gegenseitigen Zusammenhangs werden sich in der Folge ergeben. Hier werde nur sofort noch erwähnt, dafs es sich nicht wohl mit dem Glauben und Vertrauen verträgt, die wir sonst den Aerzten des Alterthums im Allgemeinen zu schenken pflegen, wenn man annimmt, es habe Syphilis im Alterthume ziemlich eben so gegeben, wie unzweifelhaft seit dem Anfang der neueren Zeit, indefs doch jene Aerzte, und ähnlich die des gröfsten Theils des Mittelalters, nicht blos verhältnifsmäsig nur sehr wenig darbieten, worauf sich jene Annahme auch nur der äufseren Erscheinung nach stützen kann, sondern auch in dem defshalb in Betracht Kommenden nur Aussatz sehen und also eine so bedeutende und specifische Krankheitsform so allgemein verkannt haben müfsten.

Es ist daher wohl in der That durch die Unzucht ursprünglich der bereits vorhandene Aussatz zunächst

nur als solcher in seiner Entwickelung gefördert, dann aber mehr und mehr auf die Genitalsphäre determinirt und dabei dieser, deren Leben mit der Zeit in sich selbst gekränkt wurde, allmälig so accommodirt worden, dafs dadurch öfter örtliche krankhafte Zustände der Genitalien zu Stande kamen, die nicht ganz mehr nur leprös, aber auch noch nicht entschieden syphilitisch, sondern eben nur leprös-syphilitisch genannt zu werden verdienen, und die vollends, wenn überhaupt, nur selten, auch nur annährungsweise und höchstens nur vorübergehend eine so concrete Gestaltung und solche Kraft und Reife erlangten, um die organische Individualität allgemein anzugreifen und so sich als allgemeine Lustseuche mit ihren secundären Erscheinungen zu erweisen.

Nur soviel wohl fiel von dem Erzeugungsprocesse der Syphilis in's Alterthum. Doch sicherlich ereigneten sich auch davon, dem oben S. 19 Bemerkten zufolge, die entsprechenden Momente dieses Processes in östlicher und südlicher Richtung früher als in westlicher und nördlicher. Doch erscheint schon demnach die Syphilis jedenfalls als gemeinsame Frucht der Wollust und des Aussatzes und insbesondere als erstgeborne und dem inneren Wesen nach ähnlichste Tochter des Aussatzes, dieser Mutter aller specifisch dyskrasischen Krankheitsformen (S. 16). Die weitere Entwickelungsgeschichte des Aussatzes und der Syphilis, wenigstens im Occident, und das Wechselverhältnifs, wie es sich später nicht blos zwischen diesen beiden, sondern auch zwischen dem Aussatze und anderen Nachkommen und Erben desselben gestaltete, sey dem weiteren Verfolge dieser Darstellung aufgespart, der hoffentlich bestättigendes Licht auch auf das Bisherige zurückwerfen wird.

4. Vermehrung und Vermannigfaltigung der Krankheiten überhaupt im späteren Fortgange des klassischen Alterthums und günstiger werdendes Verhältnifs der sporadischen und chronischen zu den pandemischen und acuten insbesondere — Gicht als eine der ältesten specielleren Dyskrasien — Psychische Krankheiten der alten Welt und Besessenseyn — Allgemeine Grundsätze für Beurtheilung des verschiedenen Verhältnisses einzelner dem Alterthume und der neuen Zeit gemeinsamer Krankheiten.

Das klassische Alterthum war eine Zeit reicher, mannigfaltiger Entwickelung. Wie aber die menschlichen Angelegenheiten einmal überhaupt stehen und vollends damals noch standen, so gieng mit dem Waizen auch das Unkraut reichlich auf. Diefs je später im Verlaufe des klassischen Alterthums um so mehr, indem sowohl in Griechenland als in Rom, dort früher hier später, verhältnifsmäsig bald der Höhepunkt erreicht war, diesseits dessen die Schattenseite in ein immer günstigeres Verhältnifs trat zur Lichtseite. Dieses Mifsverhältnifs gedieh vollends um so mehr seit dem Eintritte des Christenthumes, je mehr einerseits der eigene verhältnifsmäsig bessere Genius des klassischen Alterthums sich selbst bereits überlebt und an Herrschaft verloren hatte, und andrerseits doch auch der Geist des Christenthums mehr feindliches Widerstreben als freundliche Aufnahme fand. Da wucherte das Uebel gleich reichlich und unter gegenseitiger Förderung auf dem Gebiete des religiös-sittlichen Geistes, des Seelenlebens und der physischen Organisation. Die Schriften eines

Celsus, Aretaeus, Galen, Caelius Aurelianus und anderer späterer Aerzte geben im Vergleich mit früheren hinlängliches Zeugnifs von den reissenden Fortschritten der Entwickelung des kranken Lebens und seiner Herrschaft. Vollends erst dadurch, und nicht blos durch besondere Dienste, welche einzelne Leibärzte ihren Kaisern leisteten, wuchs auch das Ansehen der Aerzte überhaupt so sehr, nachdem man sie in Rom früher so lange ganz hatte entbehren können und nachher sie wenigstens noch lange Zeit ziemlich gering geschätzt hatte.

Davon erfolgte nunmehr um so rascher und auffallender das Gegentheil, je mehr aus dem schon oben S. 26 u. 34 erörterten Grunde im Fortgange der Entwickelung des kranken Lebens insbesondere die sporadischen Krankheiten in ein günstigeres Verhältnifs zu den pandemischen treten mufsten. Diefs war aber unter den mehr sporadischen Krankheiteu selbst nochmals der Fall von Seiten der chronischen gegen die acuten. Die mancherlei mehr individuellen Verhältnisse, die bei sporadischen Krankheiten in Betracht und Behandlung kommen, machen die Aerzte viel nöthiger und werther. Doch leistet bei acuten sporadischen Krankheiten die Naturheilkraft selbst noch mehr Hülfe, wohingegen bei chronischen dem Arzte weit mehr zu thun übrig bleibt.

Dafs aber unter den sporadischen Krankheiten selbst wiederum die chronischen in ein günstigeres Verhältnifs zu den acuten gelangten, ist unschwer zu entnehmen. Diefs nicht blofs daraus, dafs sich mit dem Fortgange der durch Civilisation bezeichneten Aus- und Verbildung und insbesondere mit der schauderhaften Zunahme der Ueberreizung, Abschwächung und Zerrüttung durch luxu-

riöse Ausschweifungen jeder Art die frühere jugendlich frische und rüstige Kraft, besonders des vegetativen Lebens, verringern mufste, wodurch auch einfachere und mehr positive krankhafte Excesse und eine kräftigere, continuirlichere, zweckmäsigere und erfolgreichere organische Reaction, wie beide zu acuten Krankheitsprocessen erforderlich sind, abnehmen und dagegen mehr negativ krankhafte oder Schwäche-Zustände, sowie manchfaltige Complicationen derselben und durch diese zusammen mit ermattender und unsicherer werdender Reaction chronische Krankheiten häufiger werden mufsten. Sondern dafür spricht insbesondere auch die grofse Bedeutung, welche die methodische Schule der Aerzte überhaupt und ihre metasynkritische Methode insbesondere erlangte, die doch beide sich vorzugsweise auf chronische Krankheiten bezogen. Schon deren entfernter Begründer Asklepiades wurde bereits im Laufe des letzten Jahrhunderts vor Chr. für die chronischen Krankheiten von ähnlicher Wichtigkeit, wie die ursprüngliche hippokratische Schule vorzugsweise für die acuten. Und um die Mitte des folgenden Jahrhunderts erlangte jene Schule ihre gröfste Bedeutung vollends durch die metasynkritische Heilmethode, welche die hartnäckigsten chronischen Uebel zum Gegenstande hatte und hauptsächlich eben, wie grofsen Theils die ganze Schule, durch deren zunehmende Häufigkeit gefordert und in's Daseyn gerufeu erscheint.

Dafs insbesondere auch chronische Nervenleiden bereits überhand nahmen, dafür spricht unter Anderem namentlich auch die Existenz und vorzugsweise Tendenz der pneumatischen Schule der Aerzte ungefähr seit der Mitte des ersten Jahrhunderts n. Chr., sowie insbeson-

dere ein in Bezug auf jene wichtiger Anhänger derselben, wie Possidonius (um 375 n. Chr.) —

Unter den chronischen Krankheiten macht sich übrigens namentlich auch die Gicht bemerklich, gegen welche denn auch ein entsprechender Theil besonderer Anstrengungen der Aerzte gegen dergleichen gerichtet erscheint. Sie scheint vorerst vorzüglich in dem Zeitraume von ungefähr 200 Jahren vor Chr. bis gegen 600 n. Chr. geherrscht zu haben. Je früher, um so vorzugsweiser namentlich in Aegypten und Carien. Sie zeigte sich häufig als Gemeinübel ganzer Familien, vererbte sich und äufserte sich nicht selten in fieberhafter allgemeiner Entzündung mehr oder weniger aller Gelenke und hatte Schwinden und Verkrüppelung derselben, Ablagerung von Gelenksteinen und Gelenkverwachsung zur Folge. Nebstdem erschien sie insbesondere sehr allgemein als Podagra, dem die Aerzte jahrelange Curen mit sehr mannigfaltigen Arzneimischungen und oft eine Art metasynkritischen Verfahrens entgegenzusetzen sich vermüfsigt fanden *).

Fragen wir nach einem tieferen Zusammenhang dieses ersten historisch bekannten stärkeren Auftretens der Gicht, so müfste sich nach unserer oben S. 16 ausgesprochenen Ansicht auch diese specifisch dyskrasische Krankheitsform hauptsächlich an den Aussatz anschliesen. Wir gedenken nicht, dieser Consequenz aus dem Wege zu gehen, obwohl wir uns dabei hier nur auf folgende

---

*) Vergl. Hecker: Anszug aus einer Rede über die Aufeinanderfolge der Dyskrasien in gröfseren Zeiträumen, in der med. Vereins-Zeitung 1837, Nr. 34, 23. Aug.

Andeutungen beschränken. Die Beobachtung von noch heute im Occident vorkommenden Lepraformen oder Leproiden hat unter andern zu der Ansicht hingedrängt, dafs dieselben eine „aus Scropheln und Rheumatismus zusammengesetzte Dyskrasie“ darstellt *). Nun läfst sich aber der Geschichte zufolge gar wenig von der Existenz des Rheumatismus in der Zeit sagen, von welcher hier die Rede ist, ja der Rheumatismus erscheint vorzugsweise als eine Krankheitsform, die erst in der neueren Zeit recht an die Tagesordnung kam, wie sich später zeigen wird. Allein allbekannt ist das noch heute häufig vorkommende Ineinanderspielen von Gicht und Rheumatismus. Für die Zeit nun aber vollends, um die sich's hier handelt, sind diese beiden verwandten Krankheitsformen als fast noch gänzlich ungeschieden, ihren beiderseitigen wesentlichen Elementen nach als vorerst mehr nur noch Eine Krankheit bildend zu betrachten. Uebergewicht des rheumatischen Elementes, das auch später als sog. falsche Gicht noch in einer gewissen Indifferenz mit dem eigentlich gichtischen befangen erscheint, konnte damals mehr allgemeine Gelenkentzündungen und ihre weiteren Folgen bedingen, während Uebergewicht des eigentlich gichtischen mehr als Podagra auftrat. Schon auf diese Weise kommen Gicht und Aussatz in ein näheres Verwandtschafts-Verhältnifs. Noch die Gicht nach ihrem heutigen Vorkommen „stellt einen Krankheitszustand dar, der von den verschiedensten Ursachen bedingt werden kann, die mannigfaltigsten Veränderungen im Organismus erzeugt und von ihnen er-

---

*) Burkhardt: über die Lepra überhaupt und ihre noch vorkommenden Formen S. 37.

zeugt wird, eine sehr verschiedene Behandlung erfordert und dessen Wesen zu ergründen wohl unmöglich ist"*). Auch diese Umstände stellen die Gicht dem Aussatze, dieser tiefsten, umfassendsten und vielgestaltigsten Dyskrasie nahe. Auch jetzt noch entsprofst die sog. constitutionelle Gicht einer Wurzel, die ihr mit verschiedenen anderen Krankheitsformen gemeinschaftlich ist, wie nicht blos Hämorrhoiden, Steinbeschwerden etc., sondern namentlich auch rosenartigen Hautentzündungen und verschiedenen chronischen Hautausschlägen. Wenn sich die Gicht durch die ersteren dieser Stammverwandten mehr nur überhaupt als eine tiefer, vielseitiger und allgemeiner im Organismus wurzelnde Krankheit darstellt und sich so erst mehr nur formell näher an den Aussatz anreiht, so thut sie diefs auch wesentlich noch viel näher durch ihre Verwandtschaft zu Hautaffectionen. Wie ferner schon die Anlage zu constitutioneller Gicht sich vorzüglich durch Verdauungsstörungen ausspricht, so pflegten solche auch den Aussatz einzuleiten und zu begleiten **). Auch rücksichtlich der bei der Gicht so charakteristischen Beschaffenheit des Harns dürften jene und der Aussatz dem inneren Wesen nach nah verwandt erscheinen, bei dem der Harn unter anderen namentlich auch von Arnaldus als dick und einen mehl- oder kleienartigen Bodensatz bildend bezeichnet wird, der nach Gerstorf viele kleine rothe Sandkörnlein zeigt.

Wir fügen dem nur noch Folgendes bei. Zur Gicht ist mehr erst das reifere Alter disponirt. Könnte man nicht als Analogie dazu geltend machen,

---

*) Richter: spec. Ther. VI. 642.

**) Hensler: vom abendländischen Aussatz, S. 406.

dafs sich die Gicht überhaupt zuerst in dem bereits alternden Alterthume zeigte? Und zwar am meisten da, wo der Aussatz bereits uralt war. Erreichte gleichzeitig auch der Aussatz selbst in östlichen Ländern eine gewisse Altersreife, kraft welcher er für sich zu herrschen nachliefs, sich aber theilweise in eine Nachkommenschaft umbildete, welcher er einen Theil seiner bisherigen Herrschaft abtrat, und darunter eben, wie der erst noch halbgebornen Syphilis, der ebenfalls noch jugendlichen Gicht? Der Zeitpunkt um 600 n. Chr., mit welchem sich eine ältere Periode der Herrschaft auch der Gicht schliefst, wird sich demnächst als ein in der Geschichte der Krankheiten überhaupt sehr bedeutsamer ausweisen. Ein ähnliches Verhältnifs scheint aber gegen Ende des Mittelalters und den Anfang der neueren Zeit im weiteren Occident eingetreten zu seyn. Nachdem da der Aussatz am stärksten zwischen dem 12ten und 15ten Jahrhunderte geherrscht hatte, nahm er auffallend ab, während die Syphilis erst recht entschieden in höchste Ausbildung trat, aber unter anderen auch die sog. tartarischen Krankheiten überhaupt und Gicht insbesondere eine Zeitlang wieder eine bedeutende Rolle spielten. —

Das Vorkommen psychischer Krankheiten im Alterthume anlangend, so ist eine Zunahme auch dieser unter den bereits erwähnten Umständen nicht zu verwundern. Auch schon im weiteren Fortgange des Alterthums wurden Nervensystem und Gehirn mehr und mehr in Anspruch genommen. Mit der Zunahme chronischer Krankheiten überhaupt, chronischer Nervenübel aber insbesondere, der Unsittlichkeit und mannigfaltiger psychischer Sonderbarkeiten und Anomalien, dergleichen sich

namentlich auch in dem Buche Galen's von der Erkenntnifs und Behandlung der Gemüthskrankheiten weit mehr berührt und erörtert finden als psychische Krankheiten selber, mufsten sich verhältnifsmäsig auch diese vermehren. Indessen ist doch ein geringeres Verhältnifs derselben gegen physische, im Vergleich zur neueren und neuesten Zeit, nicht wohl zu verkennen. Aber auch eine Verschiedenheit im Charakter derselben ist zu bemerken. Ueber die klassische Zeit des Alterthums zurück begegnen uns Fälle von abnormem Seelen- und Gemüthsleben nicht blos spärlich, sondern allem Anscheine nach zum Theil auch weniger entschieden in der Form eigentlicher concreter psychischer Krankheit, als theils in der extremer Leidenschaftlichkeit, folternder Gewissensbisse und exaltirter, sowie einseitig fixirter Einbildungskraft, theils mit der Unterlage krampfhafter Uebel. Auch weiterhin vorkommendes psychisches Krankseyn, namentlich in der Form von Melancholie und Manie, scheint häufiger mehr sympathischer Art gewesen zu seyn, als in neuerer Zeit. Die Melancholie mehr hypochondrischer Natur und in Verbindung mit Atrabilarität und ihrem physischen Gefolge, die Manie im Allgemeinen noch weniger abgesondert von Phrenitis. Dafür spricht aufser der Symptomatologie und zum Theil auch der Aetiologie vollends die ärztliche Behandlungsweise und ihr Erfolg. Ebenso noch weniger selbständig idiopathisch psychisch erscheint in dem krankhaften Wahne von Menschen, in Thiere verwandelt zu seyn (Lykanthropie, Kynanthropie), unser heutiger, meistens ideellerer und mehr idiopathisch-psychischer fixer Wahn erst mehr noch auf niedrigerer Stufe angedeutet. — Dafs Elemente solcher Art auch bei den im neuen Testamente

erzählten Fällen von Besessenseyn mit im Spiele gewesen seyen, ist im Allgemeinen nicht zu bezweifeln. Allein der ganz eigenthümliche Charakter des jüdischen Volkes, gegenüber dem gesammten Heidenthume, und des sich zunächst in ihm concentrirenden grofsen Wendepunktes der Geschichte, der in der Erscheinung Christi und der Stiftung des Christenthums gegeben ist, mufsten mit jenen Elementen zusammen auch ganz eigenthümliche Erscheinungen constituiren. Wenn sich übrigens daran auch Fälle blosen subjectiven Wahns anreihen mögen, so erscheint es doch mit einer gesunden und selbst nicht blos subjectiv wähnenden Kritik unverträglich, jenen Erzählungen von Besessenseyn alle Objectivität absprechen zu wollen. Was auch das Besitzende gewesen seyn soll — Satan und seine Engel oder abgeschiedene Geister verstorbener Menschen — so vermag doch die Natur-, Seelen- und Heilkunde eher noch günstige Analogien dafür, als unumstöfsliche Gründe dagegen aufzubringen. Auch Schelling soll jenen Erzählungen in seinen Vorlesungen über Offenbarung reelle Bedeutung zusprechen und in ihnen namentlich das Resultat theils von Convulsionen des sterbenden Heidenthums theils von dem Kampfe auf Leben und Tod zwischen Christus und Satan anerkennen *).

Zum Theil blieb endlich psychisches Krankseyn im Alterthume vollends nur auf der Stufe symptomatischer Erscheinungen als Delirium oder auch mehr nur als besondere Gemüthsstimmung bei anderen bereits selbständigeren und vorzugsweise physischen Krankheiten stehen

---

*) Vergl. hiezu meine Anthropologie I. 127. u. II. 401., sowie Nauz: die Besessenen im neuen Testament etc.

und gedieh erst im Fortgange der Entwickelung durch die neuere Zeit häufiger und mannigfaltiger zu relativ selbständiger Existenz als psychische Krankheit. Zu jenen vorzugsweise physischen Krankheiten, die von erst mehr nur symptomatischen Störungen des Seelenlebens begleitet waren, gehört namentlich auch die Pest überhaupt und eine ältere Form derselben insbesondere, aus der im Laufe der Zeit, wie andere Krankheitsformen, so auch psychische Krankheiten in der oben S. 16 bezeichneten Weise hervorgiengen. —

Uebrigens aber also fand wenigstens schon im späteren Fortgange des Alterthums eine reiche Entwickelung von Krankheiten statt, so dafs man sich eben nicht wundern darf, wenn man schon jenseits des Mittelalters einem grofsen Theile der Krankheitsformen begegnet, welche auch die neuere Zeit darbietet. Das verschiedene Verhältnifs solcher dem Alterthum und der neuen Zeit gemeinsamer Krankheiten wird jedoch häufig nicht genügend beachtet und beurtheilt. Vor Allem sind dabei zwei Extreme zu vermeiden. Einerseits nämlich die wohl noch ziemlich häufig so in Bausch und Bogen gehegte Ansicht: als ob es dieselben Krankheiten, mit denen es die Gegenwart zu thun hat, von jeher und auch ungefähr in demselben Verhältnisse gegeben habe; und andrerseits die, zu welcher sich bisherige historisch-pathologische Untersuchungen öfters zu einseitig hinneigten: als ob diese oder jene Krankheitsform durchaus und ganz erst in dem und dem Zeitpunkte der späteren Geschichte zu Stande und zum Vorschein gekommen sey. Allein gerade im weiteren Fortgange derartiger Untersuchungen hat sich in einzelnen Beziehungen in der Art Widerspruch hiergegen ergeben, dafs man von einer

solchen für neu gehaltenen Krankheitsform mehr oder weniger zuverläfsige ältere Spuren aufzeigte. So z. B. in Bezug auf Syphilis, gewisse Typhusformen u. s. w. Schon Le Clerc in seiner *histoire de la médecine* hat sein Zeitalter (17. Jahrh.) und selbst das Hippokratische auf den Grund der Hippokratischen Schriften zu dem Endzwecke mit einander verglichen, um zu sehen, welche Krankheiten beiden gemeinsam und welche jedem eigenthümlich seyen. In Folge solcher vergleichenden Untersuchungen hat man jedoch auch Krankheiten in der neueren Zeit wieder vorgefunden, die man für nur dem Alterthume eigenthümlich gehalten hatte, wie z. B. den *morbus cardiacus**). Noch ist man aber zu wenig einig über leitende Grundsätze für solche vergleichende Untersuchungen. In diesem Betrachte dürften jedoch namentlich folgende Punkte zu bedenken seyn: 1) es giebt allerdings recht eigentlich auch eine Entwickelungsgeschichte des kranken Lebens überhaupt und insofern im Allgemeinen eine gewisse Succession der verschiedenen Formen desselben — 2) möglichst deutlich kann sich diefs aber mehr nur an pandemisch vorkommenden Krankheiten aussprechen, wohingegeu dieselben Krankheiten als sporadische leichter zu verschiedenen Zeiten aus möglichst ähnlichen individuellen Ursachen möglich sind — 3) auch pandemisch vorkommende Krankheiten können mehr oder weniger weit auseinander liegenden, aber doch vorzugsweise analogen Perioden der Geschichte gemein seyn, wie nicht ebenso der heterogenen Zwischenzeit. In dieser Hinsicht kommt nun aber namentlich der zum Theil schon angedeutete, vollends aber

---

*) Vergl. Hecker's Annalen Bd. 29. S. 123. (Seidlitz).

demnächst noch weiter zu besprechende Wechsel einer Art Tags- und Nachtzeiten der Geschichte im Grofsen in Betracht. Demzufolge müssen wohl zwei gröfsere Geschichtsperioden von in dieser Hinsicht wenigstens formell gleicher Bedeutung und Tendenz, wie eben namentlich das klassische Alterthum und die neue Zeit mit ihrem gemeinschaftlichen Tagescharakter, gegenseitig mehr Aehnliches auch in Bezug auf die Geschichte der Krankheiten darbieten, als im Vergleich mit einer Geschichtszeit von in dieser Rücksicht heterogenem Charakter, wie z. B. das Mittelalter. Allein 4) so viele Krankheitsformen auch jenen beiden gemeinsam seyn mögen und wenn diefs auch von den bei Weitem meisten der Fall seyn sollte, so kann und mufs doch noch ein grofser Unterschied zwischen ihnen statt finden, und zwar selbst abgesehen von solchen Krankheitsformen, die denn doch nur dem klassischen Alterthume oder nur der neuen Zeit eigenthümlich sind. Der Unterschied nämlich, dafs beiden Zeiten auch gemeinschaftliche Krankheiten in jeder derselben nicht blos in verschiedenem numerischen Verhältnisse einzeln und gegeneinander gehalten, sowie von verschiedenem Charakter, sondern auch in der einen Periode überhaupt noch weniger entschieden ausgebildet, noch weniger selbständig und mehr nur erst vorläufig und versuchsweise zu Stande kamen, in der andern aber erst ihre volle Ausprägung, Selbständigkeit und Reife erlangten. Und endlich 5) darf auch in Bezug auf Krankhaftes, was dem Alterthume und der neuen Zeit gemeinschaftlich ist, eine gewisse gegenseitige Selbständigkeit und Unabhängigkeit insofern nicht verkannt werden, als dasselbe in jeder dieser beiden Zeiten zum Theil aus jeder derselben eigenthümlichen, obwohl

analogen, Verhältnissen seinen Ursprung nahm und somit dieses oder jenes Einzelne, was beiden gemein ist, nicht ohne Weiteres als vom Alterthume in die neue Zeit blos fortgesetzt betrachtet werden darf. Das Mittelalter bildet zwischen beiden gewisser Massen eine grofse Kluft, wie sich demnächst näher ergeben wird.

---

5. *Geschichte der alten Pest bis gegen Ende des sechsten Jahrhunderts n. Chr.*

Die dem Alterthume vorzugsweise eigene Pestform, wie wir sie in der atheniensischen Pest etwas näher kennen gelernt haben, kommt in der Zwischenzeit zwischen dieser und dem Ende des sechsten Jahrhunderts n. Chr. noch öfter vor. Von einzelnen Epidemien haben wir aber nur sehr unzureichende Nachrichten, und mehrere drängen die Ueberzeugung auf, dafs diese alte Pestform in der bezeichneten Zeit bereits mehr und mehr zu einer Hauptmetamorphose ihres Grundbestandes in die noch heute in Aegypten, Syrien, Constantinopel etc. vorkommende Bubonenpest, sowie zur Zerfällung einzelner ihrer Elemente in entsprechende selbständige Krankheitsformen, darunter namentlich in Menschenpocken, hinneigte, indefs sie jedoch dieses Ziel entschiedener erst gegen Ende des sechsten Jahrhunderts n. Chr. erreichte. Auf diese Weise scheint sich uns das unbestreitbare Vorkommen von Bubonen in einzelnen Pestepidemien schon vor dem Anfang der christlichen Zeitrechnung natürlicher zu erklären als durch die Annahme Lorinser's (die Pest des Orients, Berl. 1837. S. 18 u. f.), dafs die Bubonenpest und eine andere Pestform bis in's sechste

Jahrhundert n. Chr. als zwei gesonderte Krankheitsformen neben einander existirt hätten.

Nach unserer Ansicht war es selbst die alte Pest, die, nur unter vorzugsweisem Vortreten ihrer katarrhalischen Erscheinungen und so mehr die Gestalt einer Influenza *), jedoch von sehr bösartigem Charakter, eingehend, jener wahrscheinlich sehr ausgebreiteten Epidemie um 415 v. Chr. zu Grunde lag. Ebenso der vorzüglich von Diodor von Sicilien erwähnten, besonders im Karthagerheere vor Syracus 395 v. Chr. wüthenden Seuche, in welcher sich jedoch neben den katarrhalischen Beschwerden auch Halsgeschwülste (wohl selbst Bubonen?), Dysenterie und Phlyktänen über den ganzen Körper bemerklich machten.

Ferner dürfte schon in der Anthraxkrankheit, die in Rom zum ersten Mal 163 v. Chr. auftrat, ein vorläufiger Versuch der alten Pest zu erkennen seyn, sich in Bubonenpest und zwar insbesondere in die Anthraxform derselben umzugestalten **), sowie in der furchtbaren Seuche im nördlichen Afrika von 125 v. Chr., die eine ungeheure Menschenzahl, vorzüglich aber Kinder, hinraffte, ein ähnlicher vorläufiger Versuch, in Menschenpocken überzugehen. Aehnliche Bewandtnifs hat es wohl mit der von dem Arzte Herodot als pockenartig

---

*) Wir werden auf das Verhältnifs der Influenza zur Entwickelungsgeschichte der Pest und ihrer anderweitigen Nachkommen weiter unten zurückkommen.

**) Namentlich Bulard unterscheidet darnach drei Formen der heutigen Bubonenpest, ob unter ihren Erscheinungen Bubonen oder Carbunkeln oder Petechien die Hauptrolle spielen.

beschriebenen und übrigens pestartig genannten Ausschlags-Krankheit von ungefär 120 n. Chr. Defsgleichen mit der sog. Antoninischen Pest von 164 — 180 n. Chr., in welcher übrigens, bei einem gewissen Vortreten des im Occident erst später zur selbständigen Krankheitsform werdenden Pockenelements, das Wesen der antiken Pest nochmals in sehr concentrirter Macht und in grofser Aehnlichkeit mit der atheniensischen Pest auftrat.

Diefs scheint zuerst im heifsen Sommer 164 in Mesopotamien geschehen zu seyn. Unter Begünstigung von allerlei Anomalien des allgemeinen Naturlebens, der Kriege mit den Parthern und gegen den Markomannischen Völkerbund und der unter den Römern bereits weit gediehenen Sittenlosigkeit, Schwelgerei u. dergl. erstreckte sich dieselbe allmälig, unter furchtbaren Verwüstungen, vom Tigris bis nach Gallien hinein und nördlich vielleicht bis jenseits der Donau. Wir kennen sie am vollständigsten aus der freilich nicht hinlänglich ausführlichen Schilderung Galen's, der sie selbst zu Rom erlebte. Dieser erklärt sie ausdrücklich der atheniensischen Pest am ähnlichsten, charakterisirt sie aber näher durch Folgendes. Entwickelung von üblem Geruch aus dem rosenartig gerötheten Schlunde, ohne vorgängiges Allgemeinleiden; funkelnde rothe Augen; Hals- und Brustaffection, Heiserkeit und Husten; Exanthem über den ganzen Körper, das Galen mit Krätze und Aussatz vergleicht, das jedoch, pustulöser Natur, nicht in Geschwüre überzugehen, sondern trocken zu bleiben pflegte, gewisser Massen kritischer Natur gewesen zu seyn scheint, schwarze Schorfe ansetzte und Narben hinterliefs. Diesem Ausschlage auch auf inneren Häuten ist

wohl zuzuschreiben, was mit dem Husten öfters ausgehustet wurde. Weitere Erscheinungen der Krankheit, bei deren theilweisem oder gänzlichem Mangel sie sich um so gefährlicher zeigte, waren: stinkende, mit Tenesmus verbundene, häufig blutige Durchfälle; mitunter auch gallichtes Erbrechen und, wie es scheint, auch brandiges Absterben von Extremitäten.

Der Ausschlag war wahrscheinlicher pockenartig, als, wie namentlich Rosenbaum meint, vorzüglich ausgebildete Petechien. Wie aber dabei überhaupt das Element der für den Occident damals erst noch zukünftigen selbständigen Pockenkrankheit nur bis auf einen gewissen Grad hervorzutreten vermochte, so kam es dabei wohl eben auch nicht zu vollkommener Pockenentwickelung und am wenigsten zur Eiterbildung in den Pocken, mit denen wir, nach weiter unten Folgendem, noch überdiefs auch Keime anderer acuter Exantheme indifferenzirt verbunden halten müssen *).

Die um 255 n. Chr. von Aethiopien und Aegypten ausgehende und während eines Jahrzehents unter allerlei ungewöhnlichen Naturerscheinungen, Krieg, Christenverfolgungen etc. weithin um sich greifende Epidemie, die uns vorzüglich Cyprianus schildert, erscheint der atheniensischen Pest nochmals höchst ähnlich.

Endlich trat unter Justinian die entscheidende Epoche in der Geschichte der Pest ein **). Wenn wir

---

*) Vergl. Hecker: in s. neuen Annalen Bd. 2. S. 1. u. f. und *de peste Anton.* Berol. 1835, sowie Haeser: hist. path. Unters. Bd. 1. S. 62 u. f.

**) Vergl. Hecker in s. Annalen Bd. 10. S. 1 ff. — und Haeser a. a. O. 84 etc.

dieselbe des Zusammenhangs wegen hier sogleich in Betracht ziehen, so ist doch nicht zu vergessen, dafs sie zum Theil von Bedingungen abhängig ist, von denen erst im nächsten Hauptabschnitte dieser Schrift zur Einleitung in die Geschichte der Gesundheit und der Krankheiten im Mittelalter die Rede seyn wird. Als der jetzt etwas näher zu charakterisirenden Epoche theils unmittelbar vorausgehend theils sie begleitend kommen übrigens besonders in Betracht gewaltige Erdbeben, ungeheure Ueberschwemmungen mit darauf folgender Hitze und daraus resultirender Luftverderbnifs, eigenthümliche Niederschläge aus der Atmosphäre u. s. w.

Die Pest brach 531 zu Constantinopel aus, befiel jedoch anfangs mehr nur einzeln und zwar besonders junge kräftige Männer. Nach und nach wurden aber immer mehr Menschen befallen und hingerafft. Die Ergriffenen starben entweder plötzlich, wie vom Schlag getroffen, oder höchstens am 5ten Tage nach dem Ausbruche von Pestbeulen. Dennoch brach die Krankheit ungleich mächtiger 541 zu Pelusium in Aegypten aus, von wo aus sie sich sodann erst mehr ostwärts bis Persien, dann westwärts nördlich und südlich der Donau unter deutschen und slawischen Völkern ausbreitete und weiterhin namentlich auch Italien und Gallien ergriff. Sie dauerte das ganze sechste Jahrhundert hindurch; befiel jedoch selten ganze Länderstriche, sondern mehr nur einzelne Orte, wobei sie aber gern an Küsten begann und dann erst landeinwärts zog. Zum zweiten Male wurden in der Regel dieselben Menschen nicht befallen. Aber es waren ihr Menschen jeden Alters, Standes, Geschlechts etc. gleichmäsig ausgesetzt, indefs auf sie verschiedene Jahreszeiten, ärztliche Behandlung u.

dergl. ohne Einfluſs waren. Namentlich im Orient starben ganze Städte an ihr förmlich aus. Die Erscheinungen, die sie besonders in Pelusium darbot, waren: Kopfschmerzen, blutunterlaufene Augen, geschwollenes Gesicht, Anschwellungen des Halses (Pestbeulen mehr äuſserlich oder Gangrän mehr innerlich?), die ein sicheres Zeichen unvermeidlichen Todes waren. Doch auch solche, bei welchen ohne Störung des Allgemeinbefindens Eiterbeulen in den Weichen entstanden, starben häufig innerhalb dreier Tage, indeſs jedoch reichliche Eiterung der Leistenbeulen ein verhältniſsmäsig günstiges Zeichen war. Andere raffte Durchfall hin. Wieder Andere starben schlafsüchtig. Noch an demselben Tage pflegten diejenigen zu sterben, bei welchen schwarze Pusteln von der Gröſse einer Linse über den ganzen Körper ausbrachen. Manche Kranke zeichneten sich besonders durch Delirien aus. Sie wähnten sich von Feinden verfolgt *), denen sie scheu und furchtsam zu entrinnen suchten; zum Theil verfielen sie förmlich in Raserei, in der sie sich aus Fenstern oder in's Wasser stürzten. Als Nachkrankheit erfolgte oft Lähmung der Zunge. Insoweit stellte sich übrigens diese groſse Epidemie vorzugsweise als Bubonenpest dar.

Von 580 an aber trat sie besonders in Frankreich als bisher unbekannte Krankheit auf, die man *Lues cum vesicis*, *Pusula*, *Pusulae* oder *Pustulae*, auch *morbus dysentericus cum pusulis*, sowie auch *Corales* nannte. Dieselbe befiel vorzüglich Kinder; doch starben auch Erwachsene daran. Ihre hauptsächlichsten Erscheinungen

*) In der von Cyprianus beschriebenen Pest 255 u. f. n. Chr. sahen die Kranken häufig Gespenster.

waren: starkes Fieber, Ausbruch unzähliger kleiner, weifser, harter und schmerzlicher Pusteln, die sich mit Eiter füllten, den sie platzend ergossen. Besonders Viele starben „*veneno incrassante*“ (während der Schorfbildung?). Manchen verschwollen durch dieses Exanthem die Augen bis zur Erblindung. Doch hielten es die Aerzte für dienlich, dasselbe zu befördern. Damit nun scheint das erste selbständigere Auftreten der Menschenpocken im Abendlande gegeben zu seyn, deren Wesenheit bis dahin noch inniger mit der alten Pest verbunden war. Doch war auch jetzt noch mit den Pocken das Wesen anderer acuten Exantheme verschmolzen, von denen sich die Masern am ehesten ablösten. Nur wenige Jahre vorher (572) waren die Pocken und gleichzeitig Masern auch in Arabien ausgebrochen, wie sich ja diese ganze grofse Pestepidemie früher östlich als westlich ausbreitete.

Demnach hätten wir in dieser Pest den, nach mehrfachen vorläufigen Versuchen, endlich zur Entscheidung kommenden Entwickelungsprocefs der alten Pest theils in die Bubonenpest, die sich uns weiterhin als die vorzugsweise mittelalterliche Pest Europa's darstellen wird, theils in die Menschenpocken anzuerkennen, durch welchen aber die alte Pest als solche selbst ihren Untergang fand. Was sich uns so an der Hand der Geschichte ergab, hat man sich übrigens zum Theil auch rückwärts zu erschliefsen vermüfsigt gefunden. So schliefst z. B. di Wolmar a. a. O. S. 77 u. f., dafs Bubonenpest und Pocken von Einem Principe abstammen müfsten, namentlich daraus, dafs zwei Formen von Pocken, die gutartigeren discreten und die übelartigeren confluenten, ziemlich genau zweien Formen der Bubonen-

pest entsprächen, nämlich einer mit gutartigen Bubonen in den Inguinal-, Axillar-, Kinnbackendrüsen und Parotiden, und einer übelartigen mit Anthraces und Carbunkeln. Noch mehr dürfte jedoch die Verwandtschaft zwischen Pocken und Pest daraus erhellen, dafs z. B. in Kairo, wie auch derselbe Schriftstdller S. 13 bemerkt, die Pocken regelmäsig der Pest vorausgehen und dieselbe Gut- oder Bösartigkeit der nachfolgenden Pest voranzeigen, die ihnen selber eigen ist. Aehnliches bemerkt auch Valli. Wenn aber beide Krankheiten auch, wie Mino behauptet, gleichzeitig vorkommen, so möchte auch diefs für ein näheres Verwandtschaftsverhältnifs beider sprechen *).

Vermöge dieser ihrer Verwandtschaft und dieses ihres geschichtlichen Verhältnisses erscheint vorerst wenigstens als möglich, dafs sie sich temporär gewisser Massen auch wieder vereinigen könnten, was zu Gunsten des weiteren Verfolgs dieser Darstellung schon hier bemerkt werden mag. Anstatt jedoch schon jetzt die Geschichte weiter zu verfolgen, müssen wir vielmehr vorerst nochmals etwas weiter rückwärts ausholen.

---

*) Vergl. E. Mino: neue Beobacht. über die Bubonenpest. Tur. 1837.

III.

Zur Geschichte der Gesundheit und der Krankheiten während des Mittelalters.

1. *Ueber die Bedeutung des Mittelalters überhaupt.*

Das klassische Alterthum war ein Geschichtstag, der über einen Theil der Menschheit nach der Nacht des mythischen Zeitalters aufgegangen war, in welche der Fall den Paradiesestag der Urgeschichte versenkt hatte. Aber auch der Tag des klassischen Alterthums neigte sich zu seiner Zeit. Der mehr nur menschliche Aufschwung, der ihm zu Grunde lag, vermochte die völlige und dauernde Wiedererhebung aus dem Falle nicht zu bewerkstelligen. Zu diesem Zwecke mufste der Gottmensch, Christus, in's Mittel treten. Diefs geschah am Abende dieses Tages, dem zur Vermittelung eines erfolgreicheren neuen Geschichtstages erst die Nacht des Mittelalters folgen mufste. Die Geschichte mufste aus den theils noch immer verfolgten, theils von Neuem eingeschlagenen Irrwegen vor Allem durch die involutive, indifferenzirende, rückschreitende und rückbildende Tendenz eines nächtlichen Schlaf- und Traumlebens im Grofsen erst wieder auf den rechten Ausgangs-

punkt reconstruirt und altes und neues, auf jenen Irrwegen zu Stande gebrachtes, Abnormes mufste durch die destructive Tendenz eines solchen Nachtlebens erst wieder beseitiget werden. damit das nachfolgende neue Tagwerk um so besser gedeihen konnte. Wie das Leben des individuellen Organismus im Kleinen durch jeweiligen Schlafzustand aus der peripherischen Differenzirung und Zerstreuung je wieder in die tiefinnerliche Einheit reducirt wird, je wieder zu um so tieferer und festerer Selbstbegründung tiefer ausholt, sich aus der irrenden Willkühr je wieder tiefer in die richtiger treffende Naturnothwendigkeit des Lebens zurückzieht, so manches durch jene während des Wachens Consumirtes und Verletztes restaurirt, sich je wieder bis auf einen gewissen Grad fötusartig verjüngt, je wieder productiver und so verhältnifsmäsig wie neugeboren ein neues Tagwerk erfolgreich zu beginnen befähigt wird: — so erfuhr die Geschichte durch die Nacht des Mittelalters das Analoge im Grofsen. Und dieser grofse Geschichtsprocefs wurde, wiederum analog dem kleinen des Individuums, vom Geistigen aus auch für das Organische eingeleitet durch temporäre Involution aller bisherigen evolutiven Richtungen in die tiefinnerste Einheit des Glaubens, und zwar des christlichen Glaubens, der die Menschheit vor Allem wieder in das richtige Lebensverhältnifs zu und mit Gott setzen sollte.

Hauptsächlich in solchem Zusammenhange und zu diesem Endzwecke versank allmälig das klassische Alterthum aus seiner frühern wachen Kraft und Schärfe in ein abendlich träumerisches Wesen, — gesellten sich zu seinem eigenen theilweisen Absterben und Verwesen gewaltsam zerstörende Elemente der Geschichte, um

verfehltes Altes zu beseitigen, dem neuen Künftigen Platz zu machen und einen fruchtbaren Boden zu bereiten, — setzte ein traumwandlerischer Instinkt die Völker in Bewegung, um frische bessere Träger der Geschichte an die geeignetsten Posten zu bringen und neue Mischungen derselben zu bereiten, — schützte und förderte eine neue schöpferische Nacht die Saat für eine neue Zukunft und gieng selbst das endliche Wiedererwachen des Mittelalters zum neuen Geschichtstage durch die Morgenträume und das lebensmagnetische Wesen seiner Magie und Mystik hindurch. Nur durch solch' ein nächtliches, schlaf- und traumähnliches, embryonisches Leben, vollends aus und auf dem neuen Grunde des christlichen Glaubens, war die nöthige geistige und organische Restauration möglich. Nur aus ihm konnte die mächtige Bildungskraft resultiren, welche die schönen und kräftigen Gebilde der Einen christlichen Kirche, der verschiedenen neuen Staaten und durch beides das nöthige Fundament für die weitere Entwickelung der neueren Zeit zur Folge hatte, durch die aber auch das organische Leben der Menschheit eine entsprechende Verjüngung, Erfrischung und Kräftigung erfuhr *).

---

*) Aerzten ist es doppelt zu verargen, wenn sie noch immer von der Finsternifs, vom Verfall der Wissenschaften, von der Barbarei, vom Aberglauben etc. des Mittelalters als von etwas entweder zufällig Erfolgtem oder willkührlich Herbeigeführtem oder endlich gar vom Christenthume Bedingtem, blos Beklagenswerthem reden, da sie damit ihre Unkunde namentlich auch von der Natur des Nachtlebens, des Schlafes, Traumes und analoger Lebenszustände nur gar zu sehr beurkunden. — Auch die ganze moderne Bildung will zu ihrem eigenen grofsen Nachtheile all

Wie es nun aber im Kleinen gerade gegen Abend und nächtlicher Weile zum Ausbruche von Krankheiten zu kommen pflegt, zu denen einzelne Bedingungen schon länger vorbereitet waren, und wie im Kleinen gerade nach Mitternacht und gegen Morgen sich Krisen der Krankheiten zu ereignen pflegen: so geschah beides während des Mittelalters auch im Grofsen um so leichter, als der mächtige Bildungstrieb desselben sich nicht blos als entsprechend mächtige Reactionskraft gegen ältere Schädlichkeiten und Abnormitäten bewährte, sondern zum Theil auch selbst von Neuem in ebenfalls entsprechend bedeutende Abnormitäten umschlug *).

---

2. *Allgemeine Uebersicht über die Bedingungen und den Charakter der Gesundheit und der Krankheiten des Mittelalters insbesondere.*

Mit dem Eintritte des Christenthums wurde das allmälig mehr und mehr princip- und kraftlos gewordene, ja vielfach positiv degenerirte Alterthum, soweit es sich nicht selbst gegen den Einflufs desselben verschlofs, wieder mit der absoluten Lebensquelle in directe Verbindung gesetzt, zwar zunächst geistiger Weise, aber mit entsprechendem Erfolge auch für sein organisches Wesen.

---

zu ausschliefslich nur von rastlosem Fortschreiten, und all zu wenig von jeweiligem tieferen Wiederausholen und Begründen wissen.

*) Vergl. mit diesen Andeutungen meine Abhandlung: zur Deutung des Mittelalters etc. in Fichte's Zeitschrift für Philosophie, neue Folge, Band 2. Heft 1. S. 47 u. f.

Wie diefs einst durch Hemmung und Störung jener Verbindung verlor und verdarb (S. 6), so erstarkte und genas es nun durch die rechte Wiederanknüpfung derselben.

Zugleich wurde die alternde und erkrankte Leiblichkeit der alten, verhältnifsmäsig übercivilisirten Völker unmittelbar, wie durch eine Transfusion gesunden jugendlichen Blutes, mittels der Elemente der grofsen Völkerwanderung, besonders aber mittels der germanischen Völkerschaften, neu belebt und rectificirt. Die Römer bezeichnen den Abstand dieser von ihnen zum Theil selbst mit Uebertreibung, mit der sie von der Körpergröfse, der Stärke, dem unerhörten Muthe etc. derselben sprechen. Unstreitig aber charakterisirten sie sich in ihrer natürlichen Ursprünglichkeit und Einfachheit höchst vortheilhaft durch eine weifse Haut, langes, schlichtes, gelbliches Haar, blaue trotzige Augen, auffallend gleichmäsige beträchtliche Körpergröfse, ganz besonders durch ausgezeichnete Muskelkraft, wie zum Theil insbesondere aus der kräftigen Entwickelung der Insertionsstellen von Muskeln an Knochenüberresten erhellt, ferner durch gediegenen Knochenbau überhaupt, edle Schädelform, vortreffliche Zähne u. s. w. Von edler und kräftiger Geistesanlage belebt und getrieben, von Jugend auf kräftigenden und abhärtenden Leibesübungen obliegend, weiterhin Kraft und Gewandtheit durch Jagd und Kriege übend und vermehrend, dazwischen behaglicher Ruhe hingegeben, später bald mehr und mehr geregelten Landbau betreibend und aus eigenthümlicher Freiheitsliebe mehr auf einzelnen Höfen vertheilt lebend, als in Städte oder selbst nur Dörfer zusammengedrängt, nur einfacher, natürlicher Lebensmittel

sich bedienend (Milch, Fleisch, Getraide, das ihnen auch fast allein das künstliche Hauptgetränk lieferte), erst im späteren Jünglings- und Jungfrauenalter, durch vorgängige keusche Enthaltsamkeit an Leib und Seele blühend, kräftig und frisch, sich verheirathend und zwar möglichst innerhalb des rein erhaltenen Stammes — erhielt und verbesserte sich langehin ein ausgezeichneter Menschenschlag *).

Wenn auch von minder edler Art, so doch mehr oder weniger von rüstiger, ausdauernder und zum Theil wilder Kraft waren auch andere Elemente der vorzüglich von Osten einströmenden Völkerwanderung, und diesen noch ähnlicher auch die heimische Bevölkerung nördlicher und westlicher Provinzen des römischen Reichs, besonders in Gebirgsländern.

Dabei fand für die neu herbeiströmende Bevölkerung im Ganzen offenbar eine weit mehr vortheilhafte als nachtheilige Veränderung rücksichtlich des Klima und damit zusammenhängender Lebensbedingungen statt, indem dieselbe theils von Osten nach Westen, theils von Norden nach Süden meistens in Länder vorrückte, die von Natur günstiger ausgestattet und zum Theil bereits länger cultivirt waren, als die verlassenen. Ihre eigene Lebenskraft verband sich mit besseren alten Elementen, denen sie als neues Ferment diente, zu einem kräftigen Bildungstriebe, mit dem sich nach und nach das zwar zunächst tief innerlich und still, aber um so sicherer und mächti-

---

*) Vergl. Herm. Conring: *de germanorum corporum habitus* etc. — Schmidt in dem Berichte über die Versammlung der Naturforscher und Aerzte zu Jena. S. 79 u. f.

ger auch auf das Aeufsere wirkende göttliche Lebensprincip des Christenthums vereinigte. Und aus solchem Grunde erwuchsen nicht blos Staaten und ihre rechtliche Organisation, wie Glieder eines Leibes, sondern erhob sich auch die als Seele einigende und beherrschende christliche Kirche. Je mehr instinktmäsig diefs aber in dieser nächtlichen und embryonischen Zeit geschah und mit je weniger wacher Reflexion und selbstischer Anstrengung, desto gröfseren Vortheil hatte davon die Gesundheit. —

Allein auch dieser Lichtseite fehlt freilich die Schattenseite nicht. Das Mittelalter erbte auch Krankheits-Keime und Bedingungen vom Alterthume und liefs es an Begründung weiterer selbst nicht fehlen. Dazu trug wohl das manchfache Zusammentreffen so heterogener Bestandtheile des Menschengeschlechts um so mehr bei, je mehr dadurch nicht blos an sich gegenseitige, wenigstens zum Theil krankhaft ausfallende, Störungen und Ausgleichungsprocesse bedingt waren, sondern solches Zusammentreffen häufig auch noch ein feindliches, durch Kriege und ihr Gefolge vermitteltes war. In dieser Hinsicht kommt nicht blos die frühere, vorzugsweise sog. Völkerwanderung in Betracht, sondern auch die spätere Westströmung der Araber und Mongolen, sowie die östliche der Kreuzzüge. Zudem war damit vielfach eine Veränderung der gewohnten Lebensweise, wie in klimatischer, so auch in mancher andern Hinsicht, verbunden, die sich wenigstens theilweise als Schädlichkeit bewährte. Ferner fand während des Mittelalters namentlich auch in Folge einer theilweisen Ausartung der jugendlichen Kraft in eine Art Flegeljahre im Grofsen, auch mehr nur im Innern und Westen von Europa gar mancherlei abenteuer-

liches, kriegerisches und räuberisches Durcheinander statt, zwischen weltlichen und geistlichen Fürsten, Adel und Städten etc. Weiter hatte zum Theil gerade auch dergleichen ein Zusammendrängen der Bevölkerung in Städten zur Folge, deren ganze Anlage, deren Ringmauern und Gräben voll stehenden Wassers, deren öftere Belagerungen mit ihrem Gefolge, sammt der darin zunehmenden sitzenden Lebensweise u. s. w. der Gesundheit manchen Nachtheil brachte. Ueberdiefs war eines Theils der Landbau noch weniger ausgedehnt und geregelt und fehlte es meistens an zureichenden Anstalten zur Vorsorge für Zeiten des Mangels, des Mifswachses u. dergl., so dafs häufiger, als in neuerer Zeit, Hungersnoth eintrat und was sich an diese anzuschliefsen pflegt, und hatte andern Theils auch die hie und da erst eintretende Bodenkultur, wenigstens zunächst und im Einzelnen, nachtheilige Folgen für die Gesundheit. Und bei zunehmendem Wohlstande verirrte sich die noch rohere Jugendkraft des Mittelalters zum Theil namentlich auch in Unmäfsigkeit im Essen und Trinken, sowie in Geschlechtsausschweifungen, welcher Punkt jedoch auch noch in anderem Zusammenhange in Betracht kommen wird. —

Sofern übrigens die Geschichte überhaupt mit dem Eintritte des Mittelalters eine Art Reconstruction zu einem neuen Anfange erfuhr und insbesondere im Occident durch die erst in ein geschichtliches Daseyn tretenden Völker gewisser Massen von vorne begann, so traten nun auch bis auf einen gewissen Grad von Neuem Verhältnisse ein, ähnlich denen im früheren Alterthume. So namentlich wieder ein günstigeres Verhältnifs pandemischer zu sporadischen Krankheiten überhaupt und der Pest und des Aussatzes als Ur- und Cardinalkrankheiten

zu secundären specielleren Krankheitsformen insbesondere. Das Analoge gilt auch von dem allgemeinen Charakter der Gesundheit und der Krankheiten. (Vergl. oben I. 3 u. 4, II. 1.) Sofern aber das Mittelalter im Ganzen im Verhältnifs zum Alterthume zugleich doch auch das Resultat einer weiteren Entwickelungsstufe ist, so mufs auch der im Allgemeinen vorherrschende Gesundheits- und Krankheits-Charakter des ersteren einen entsprechenden Fortschritt beurkunden. Es ist jedoch schon bemerkt worden, dafs wir nicht ohne Weiteres mit Haeser übereinstimmen können, wenn er den des Alterthums als vegetativ, den des Mittelalters aber als animalisch (d. h. irritativ) bezeichnet. Wohl legt das Mittelalter ziemlich deutlich eine beträchtliche Irritabilität an den Tag, wie theils überhaupt in der schon bemerkten Beschaffenheit von Völkern, die als vorzugsweise Träger der mittelalterlichen Geschichte erscheinen, theils insbesondere in seinem Ritter- und Kriegswesen, Faustrechte u. s. w. Allein andern Theils fehlt es auch nicht an deutlichen Zügen sowohl ausgezeichneter vegetativer Kraft, als sensitiver Energie, obwohl letztere sich vorherrschend auf dem Somnambulismus Analoges bezieht. Wir möchten daher hier lieber eine Analogie mit einem Punkte der individuellen Entwickelungsgeschichte in Anspruch nehmen. Bekanntlich entsteht bei dieser das Herz- und Blutgefäfssystem überhaupt nicht sowohl aus einem der beiden sog. Blätter (dem Schleim- oder organischen und dem serösen oder animalischen Blatte), die in der Keimhautentwickelung der *Chorda dorsalis* als Rudiment der Centraltheile des Nervensystems folgen, als vielmehr zwischen beiden Blättern. Dem entsprechend stellt denn wohl überhaupt das Blutgefäfssystem

und das Blut selbst gewisser Massen etwas Mittleres zwischen Vegetativem und Animalischem dar. Sie sind daher bei allen vorzugsweisen vegetativen Processen, aber auch bei allen mehr animalischen Functionen wesentlich betheiligt, und zugleich mufste neuerdings sowohl dem Blute selbst als dem Gefäfssystem namentlich entschiedene Irritabilität zugesprochen werden. Und eben Prävaleuz des Blutes und Blutgefäfssystems und insbesondere dieser Gefäfs- und Blut-Irritabilität dürfte im Ganzen als das Charakteristischste der mittelalterlichen Gesundheits- und Krankheits-Constitution zu betrachten seyn. Uebergewicht entschiedener animalischer Irritabilität und Sensibilität zeigt mehr erst die neuere Zeit. Im innigsten Zusammenhange damit steht unstreitig auch die charakteristische gemüthliche Energie des Mittelalters. In genauer Uebereinstimmung theils damit, theils mit dem nächtlichen Charakter des Mittelalters steht es denn wohl auch, dafs dasselbe im Ganzen sowohl überhaupt weniger entschiedene Localentzündungen, als vielmehr nur entzündliche Fieber darbietet, als auch dafs das Entzündliche desselben sich weder vorzüglich rein synochisch noch erethisch darstellt, sondern bei aller übrigens nicht zu verkennenden Energie sich doch durch eine gewisse Torpidität und vorherrschende Neigung, in Brand überzugehen, charakterisirt. Diese vorherrschende Constitution des Mittelalters begünstigt wohl auch vorzüglich die in dasselbe fallende Entwickelung und Herrschaft der Pest ähnlich im Grofsen, wie nach di Wolmar a. a. O. S. 32 u. f. noch heute Plethorische der Bubonenpest vorzüglich ausgesetzt sind. Auch die dem Mittelalter eigenthümliche Entwickelung acuter Exantheme hängt sicherlich nah damit zusammen.

3. *Specielleres aus der Geschichte der Krankheiten des Mittelalters.*

1) Relativer Gegensatz zwischen dem früheren und dem späteren Verlaufe der Geschichte des mittelalterlichen Lebens überhaupt und des kranken insbesondere.

Wie bei möglichst normalem Hergange das Nachtleben des menschlichen Individuums je bis in die Mitternacht die involutive, regressive und indifferenzirende Richtung bis auf ein relativ Aeufserstes verfolgt, dann aber in die entgegengesetzte umlenkt*) und darin bis zum entschiedenen Tagleben fortschreitet; so giebt sich auch in der grofsen Geschichtsnacht des Mittelalters ein analoger Gegensatz kund. Und wie im Kleinen bei vorhandenem Krankseyn vor Mitternacht das Pathische oder die krankhafte Affection mehr vorwaltet, der zugleich das ganze mehr indifferenzirte und negative individuelle organische Leben, unter Vermehrung des Allgemeinleidens, mehr unterliegt, wohingegen nach Mitternacht die Heilbestrebungen der Natur in ein günstigeres Verhältnifs zu treten pflegen, daher es nun vorzugsweise oft zur Krisis, oder gelegentlich zwar auch zum Sterben kommt, doch in demselben Zusammenhange, indem nämlich gerade durch äufserste, gleichwohl aber nicht obsiegende, Heilbestrebungen das Leben vollends erschöpft und das ganze Individuum aus dem Menschheitsorganismus ausgeschieden wird, anstatt blos das Krankhafte aus dem individuellen Organismus, und wie übrigens nach

*) Man denke dabei an das sehr häufige relative und temporäre Erwachen 1—2 Stunden nach Mitternacht.

Mitternacht und gegen Morgen wenigstens temporärer Nachlafs des Krankseyns und Besserung des Allgemeinbefindens einzutreten pflegt, weil nun der Organismus wieder bis auf einen gewissen Grad positiv wird und mit wieder zunehmender Differenzirung in ihm auch das besondere Krankseyn wieder mehr auf seinen vorzugsweisen Heerd beschränkt wird —: so zeigt sich das Analoge in der mittelalterlichen Geschichte des kranken Lebens auch im Grofsen. Auch das Mittelalter als grofse Geschichtsnacht hat seine Mitternachtsstunde. Und bis zu derselben ist namentlich auch mehr Neigung zur gegenseitigen Indifferenzirung schon mehr von einander gesondert gewesener Krankheitsformen und mehr passives Leiden bemerkbar, nach derselben aber mehr kritische Reaction und regeres Differenzirungs- und Individualisirungsbestreben des kranken Lebens überhaupt in speciellere Formen. Besondere Motive zur Deutung besonderer Erscheinungen in der nachfolgenden Geschichte werden aus diesen hier vorläufig nur ganz allgemein angedeuteten Grundverhältnissen weiterhin nach Bedürfnifs entnommen werden *).

2) Pest, Pocken, Masern und Influenzen im früheren Mittelalter.

Wir haben oben (S. 66 u. f.) den Generationsprocefs der Bubonenpest und der Pocken, der zugleich Todesprocefs einer älteren Pestform wurde, in Betracht gezogen. Dafs aber jene beiden Krankheitsformen nicht

*) Vergl. noch minder reife Andeutungen der Art bereits in meiner allgem. Geschichte der Heilkunde. Erlangen 1823. S. 139 u. f.

sofort immer streng geschieden vorgekommen seyen, sondern vielmehr theils wegen eigener gegenseitig noch weniger vollendeter Scheidung, theils unter der eben bezeichneten vormitternächtlichen Lebensstimmung, längerhin oft theilweise in einander übergespielt haben und mit einander verbunden vorgekommen seyen, dafür möchten namentlich auch die vielen nach Erscheinungen und Charakter minder entschiedenen Seuchen der nächsten Jahrhunderte, denen daher auch keine bestimmten Namen gegeben sind, sowie die Schilderungen der blos sog. pestartigen Fieber bei den arabischen Aerzten sprechen *). Ja, auch blos mit Bubonenpest und Pocken einzeln für sich waren wohl noch längerhin Elemente selbst der alten Pest vereinigt, die erst später zu einer gewissen Selbständigkeit gediehen.

Insbesondere waren theils mit den Pocken theils mit der Bubonenpest auch die Wesenheiten der erst später zur entschiedenen Ausbildung gekommenen acuten Exanthemformen noch länger innig vereinigt. Am ersten lösten sich von ersteren die Masern ab. Aber nicht blos die Ansicht derjenigen Aerzte des Mittelalters, nach welcher die Masern nur als eine Varietät der Pocken galten, möchte billiger Weise dahin zu deuten seyn, dafs beide wirklich noch längerhin, wenigstens bis ins 9te Jahrhundert, weniger von einander individualisirt waren, sondern einiger Massen auch die Vermuthung Pfeufer's in s. Geschichte des Petechialtyphus S. 66 u. f., nach

*) Vergl. die Tabelle A in v. Molo: über Epidemien S. 211 u. f., sowie Lorinser: die Pest des Orients S. 27. — Die Diagnose kann im Grofsen und im Kleinen zu grofse Einfachheit concreter Krankheits-Formen und Fälle voraussetzen oder simuliren.

welcher die Pocken selbst wohl erst um die Zeit Sydenham's aufgehört haben, ähnlich den Masern, vorzugsweise mit katarrhalischem Fieber verbunden zu seyn.

Und wiederum scheinen Masern und Influenza unter sich und die letztere mit anderweitigen Pestelementen noch geraume Zeit in theilweiser Indifferenz ihrer Wesenheiten*) befangen gewesen zu seyn. Haeser will, was Schnurrer als Influenzen vom 6ten bis 9ten Jahrhundert aufführt, zum Theil namentlich defshalb nicht für solche gelten lassen, weil sie sich meistens zu tödtlich erwiesen hätten. Was berechtigt uns aber, nur gerade so einfache und gelinde Influenzen als solche gelten zu lassen, wie sie die neuere Zeit öfter erfuhr, obwohl dergleichen auch da sehr verschiedengestaltig und zum Theil von ziemlich heimtückischem Charakter vorkamen? Oder welch' andere Krankheit als Influenza, wenn gleich eben nicht sonderlich gefahrlos, soll denn z. B. die im J. 591 oder 592 n. Chr. gewesen seyn, die, nachdem sie kaum namentlich mit Kopfschmerzen und Unbesinnlichkeit befallen hatte, gar häufig schnell tödtete und die Veranlassung gegeben haben soll, dem Niesenden allen Ernstes „Gott helf!" zu wünschen und beim Gähnen ein Kreuz zu machen? Welche Masse von begleitenden und nachfolgenden Erscheinungen hat man mit Influenzen auch später vereinigt gefunden! Friesel- und Scharlachähnliche Ausschläge, Grinde und Beulen, Katarrhe aller

*) Gerade die heutige Pathologie mit ihrem einseitigen Haften an den äusseren Erscheinungen und Folgen von Krankheiten, sowie in ihrer Servilität gegen die Anatomie überhaupt und die pathologische insbesondere geht nur leider gar zu wenig auf das eigentliche Wesen der Krankheiten ein.

Schleimhäute, Krämpfe, Keuchhusten, biliöses Erbrechen und Durchfall, Blutungen und Entzündungen der Respirationswerkzeuge, nervösen und faulichten Charakter, heftige Schweifse, Kopfschmerzen, Delirien u. s. w.

3) Das heilige Feuer, *ignis sacer.*

Mit diesem und verschiedenen ähnlichen Namen fängt eine Krankheitsform zwar schon um den Anfang der christlichen Zeitrechnung bezeichnet zu werden an, die jedoch zu entschiedenerer Gestaltung erst im 9ten oder 10ten Jahrh. gediehen zu seyn scheint, von da an durch ungefähr drei Jahrhunderte am stärksten herrschte, dann aber in den nächsten Jahrhunderten abnahm und endlich ganz verschwand. Sie wird am übereinstimmendsten geschildert als schleichende Pest, zehrendes Uebel, mit unerträglich heftigen Schmerzen, während deren, bei äusserlich objectivem und innerlich subjectivem Kältegefühl, ein unsichtbares Feuer unter der Haut das Fleisch von den Knochen zu trennen und zu verzehren schien, die Haut livid und schwärzlich wurde, bisweilen schwellende Blasen auf ihr, öfter aber Verschwärung, Fäulnifs und Brand entstanden. Nicht selten folgte sodann Absetzung der befallenen Glieder, namentlich der Hände und Füfse, und hierauf der Tod, nachdem die Krankheit die inneren Theile ergriffen hatte, welche dem Kranken von Feuer verzehrt zu werden schienen. Doch war Letzteres bisweilen auch das Primäre, in welchem Falle dann die Krankheit ungleich rascher verlief. Ob mit dieser Krankheit öfter auch Krämpfe verbunden gewesen oder nur neben ihr vorgekommen seyen, ist nicht klar.

Diese Krankheit herrschte besonders häufig in Frankreich, Lothringen und Flandern, kam jedoch auch in

Deutschland, England und Spanien vor. Sie befiel Menschen jeden Alters und Geschlechts. Oefters zwar vorzugsweise die niedere Klasse, doch in andern Epidemieen auch die mittlere und höhere. Wohl kommen solche Epidemieen öfters nach strengen Wintern, nassen Sommern, im Gefolge von Mifswachs, Theurung und Hungersnoth vor; allein in solcher Gesellschaft finden sich sonst auch ganz andere Krankheiten.

Man hat das heilige Feuer für Bubonenpest, Carbunkelkrankheit, für identisch mit der atheniensischen Pest, für Scharlach, Pocken, brandige Rose, Scorbut u. s. w., zuletzt nach Fuchs*) für Ergotismus oder gangränöse Form der Kriebelkrankheit gehalten, die von *Secale cornutum* erzeugt gewesen sey. Allein wenn auch in den fraglichen Jahrhunderten, bei noch weniger geregeltem Landbaue und noch vielfach unzureichenden Anstalten für Zeiten des Mifswachses und Mangels, dieser Getraidefehler öfter vorgekommen und eine Zeitlang unbeachtet geblieben seyn sollte, so sollte man doch glauben, dafs die Gröfse und Dauer des Uebels auch auf dieses sein ursächliches Moment bald genug würden aufmerksam gemacht haben. Zudem hat man sich später überzeugt, dafs das *Secale cornutum* beträchtliche ähnliche Erfolge nur in Gemeinschaft mit besonderer epidemischer Anlage zu bewirken vermag**). Letztere wäre also immer auch für das heilige Feuer, wo möglich, noch zu erörtern. Diese möchte aber in ihrer specifischen Eigenthümlichkeit auch wenig Aufklärung erfahren durch die gleichzeitigen historischen Zustände und Hergänge,

---

*) In Hecker's Annalen Bd. 28.

**) Richter: spec. Ther. Bd. 7. S. 785. u. f.

wie das Zustandkommen und theilweise Wiederzerfallen des Reiches Karl's des Grofsen, das Wachsthum der Aristokratie im Verhältnifs zu den Fürsten, die Einfälle der Ungarn in die westlichen Nachbarländer, der Anfang der Kreuzzüge, die Abnahme der Macht der Araber u. s. w. Hauptsache war aber wohl dabei ein temporäres Exacerbiren und Selbständigerwerden des oben S. 31 erwähnten erysipelatösen, vorzüglich zu brandigem Ausgange hinneigenden, Elementes der alten Pest, jedoch zugleich in theilweiser Indifferenzirung mit dem Wesen der Pest überhaupt, mit den ohnedies noch mehr indifferenzirten Wesenheiten acuter Exantheme und selbst des Aussatzes. Somit wäre das heilige Feuer wohl als das Hauptresultat der oben S. 85 bezeichneten vormitternächtlichen und mitternächtlichen indifferenzirenden Tendenz des Mittelalters auf dem Gebiete des kranken Lebens und zugleich als temporäre Wiederholung eines Analogon der oben S. 13 erschlossenen Urkrankheit zu betrachten, von welcher selbst Urformen von Pest und Aussatz nur verschiedene Seiten gewesen zu seyn scheinen. Es wäre somit der *ignus sacer* auch zu einem beträchtlichen Theile Ausdruck der S. 74 bezeichneten Reconstruction der Geschichte. Damit stimmt auch zusammen, dafs während der vorzugsweisen Herrschaft dieser Krankheit auch anderweitige Seuchen einen weniger entschiedenen einfachen Charakter gehabt zu haben scheinen und dafs jeden Falls erst nach derselben auch Pest und Aussatz ent- und geschiedener und sich selber bald weiter differenzirend aufgetreten sind, wie der Verfolg zeigen wird. Ein Wink rücksichtlich der vorzüglichen Betheiligung des bezeichneten Elements der alten Pest beim heiligen Feuer dürfte namentlich auch darin

zu finden seyn, dafs Avicenna den sog. *ignis persicus*, der wohl mit dem *ignis sacer* wesentlich in Eins zusammenfällt, ähnlich behandelt wissen will, wie Erysipelas. Die Mitbetheiligung des Aussatzes aber dürfte insbesondere auch zur Erklärung der meistens mehr nur subacuten Natur des *ignis sacer* beitragen.

4) Der schwarze Tod.

Diese fürchterliche Krankheit, die von den 40er Jahren des 14ten Jahrhunderts an von China und Indien aus Kleinasien, Constantinopel, Arabien, Aegypten, Cypern, Sicilien, Italien, Frankreich, Spanien, Deutschland, England, Polen, Schweden, Norwegen und Rufsland überzog, dauerte zum Glück in ihrer vollen Stärke im Ganzen nur wenige Jahre*) und wüthete an einzelnen Orten gewöhnlich nur 5—6 Monate. Dennoch tödtete sie in Europa wohl den vierten Theil der Menschen nnd bewirkte allgemeine Zerrüttung und die wunderlichsten Erscheinungen, wie die der Geifsler, Judenverfolgungen u. dergl. Wohl fehlte es schon in den letzten 15 Jahren vor ihrem Ausbruche nicht an Erdbeben, Witterungsanomalien verschiedener Art, Mifswachs, Ueberschwemmungen u. dergl. Allein diese Gelegenheitsursachen erklären die Eigenthümlichkeit der Krankheit nimmermehr**).

---

*) 5—6 Jahre, ausgezeichnet besonders 1347—1350. Doch spricht man auch von einer zweiten Periode von 1356 bis 1362 und von einer dritten 1367—74.

**) Auch in Bezug auf sie ist der überhaupt nicht so seltene Fall vorgekommen, dafs dergleichen Naturereignisse in einem bestimmten Bereiche erst nach der Krankheit selbst auftraten. So namentlich auf Cypern.

Diese tödtete oft plötzlich, wie ein Blitzschlag, ohne alle vorgängige Krankheitserscheinungen. Aufserdem sprach sie sich durch folgende Erscheinungen aus, von denen jedoch in der Regel nur ein Theil zumal vorhanden war. Hitziges Fieber, Blutungen fast jeder Art, brandige Entzündung der Respirationswerkzeuge, blaue und schwarze Flecken auf der Haut, Abscesse im Umfang des Körpers, eigentliche Bubonen. Der Tod erfolgte meistens binnen drei Tagen.

Dafs von dieser Krankheit ein Hauptingredienz das Wesen der Bubonenpest war, ist nicht zu bezweifeln. Doch waren mit demselben sicherlich auch andere Elemente des *ignis sacer*, namentlich das erysipelatös-brandige, noch vereinigt. Doch wo auch dieses mehr überwog, concentrirte es sich besonders gern auf innere Theile, namentlich auf die Respirationsorgane. Auch das Wesen der Bubonenpest neigte in dieser Vereinigung mehr zur Anthraxform. Zugleich stellt der in die Nachmitternacht des Mittelalters fallende schwarze Tod die Akme der Bubonenpest und die Hauptkrisis der ganzen mittelalterlichen, wenn nicht der gesammten Geschichte des kranken Lebens überhaupt, dar *).

Im nahen Zusammenhange damit steht

5) die sog. Tanzwuth oder der epidemische St. Johannis- oder Veitstanz, der zuerst 1374 zu Aachen ausbrach und sich dann besonders den Rhein entlang und über Deutschland und die Niederlande verbreitete. Er trat damit in die Erscheinung, dafs mehr oder weniger zahlreiche Gesellschaften von Mäunern und

*) Vegl. Hecker: der schwarze Tod im vierzehnten Jahrh. Berlin 1832.

Weibern öffentlich erschienen, oft mit bekränzten Häuptern, sich bei den Händen fassend Kreise schlossen, anscheinend aufser sich kamen und stundenlang tanzende Bewegungen machten, bis sie erschöpft niederfielen, worauf sie unter Aechzen trommelsüchtige Auftreibung des Bauches erfuhren, der oft geschnürt oder selbst mit Fäusten geschlagen oder gar mit Füfsen getreten wurde, bevor für einige Zeit Intermission eintrat. Bei höherer Ausbildung des Uebels begannen die Anfälle förmlich mit epileptischen Zuckungen, denen das Tanzen erst folgte, während dessen die Befallenen verschiedene Visionen hatten *).

Was auch sonst noch zur Hervorbringung dieser Erscheinung — von bloser Simulation, die sich wohl auch daran anschlofs, abgesehen — beigetragen haben mag, wie ausgelassene Tanzfeierlichkeiten am Johannisfeste, Mangel und Noth durch Ueberschwemmungen am Main und Rhein, Zerrüttung der äufseren Verhältnisse durch den eben überstandenen schwarzen Tod u. dergl. m., so ist sie doch wohl hauptsächlich als ein krampfhafter Entwickelungszufall im Grofsen zu betrachten, begründet theils durch eine in Folge des Reconvalescenzstandes vom schwarzen Tode gesteigerte physische und psychische Erregbarkeit überhaupt, theils insbesondere durch eine nachtwandlerische Stimmung des in dieser nachmitternächtlichen und morgentlichen Zeit an sich schon reger werdenden Nervenlebens, theils durch eine veitstanzartige Anwandlung im Grofsen, namentlich auch im Zusammenhange mit ebenfalls bedeutender Regheit des

*) Vergl. Hecker: die Tanzwuth, eine Volkskrankheit im Mittelalter. Berlin 1832.

Geschlechtslebens in dieser Zeit, von der noch besonders die Rede seyn wird. Mit dem Geschlechtsleben um die Zeit der Pubertätsentwickelung hängt ja der Veitstanz auch im Kleinen meistens zusammen. Ein Element dieser Mischung, etwas Nachtwandlerisches im Grofsen, hat sich im Mittelalter vor und nach diesem Zeitpunkte namentlich auch in den sog. Kindfahrten wunderlich genug bemerklich gemacht.

6) Die hierbei betheiligte, nun aber in das Gebiet des der Respiration grofsentheils vorstehenden Nervenpaares, des *Vagus*, concentrirte krampfhafte Stimmung, wohl in Verbindung mit der Entwickelungsgeschichte der Influenza und erst später bestimmter ausgebildeter krankhafter Tendenzen in den inneren Gebieten des Halses haben auch den Keuchhusten zur Folge gehabt, der epidemisch zuerst 1414 in Frankreich aufgetreten ist.

7) In unmittelbarerem und umfassenderen Zusammenhange mit der Geschichte der Pest steht jedoch der englische Schweis, der seine hauptsächlichsten Epidemien von 1483 — 1551 machte. Von England ausgehend, in den ersten Epidemien auf England beschränkt bleibend und selbst nachher eine merkwürdige Anhänglichkeit an die englische Nationalität dadurch beweisend, dafs er, in England herrschend, Ausländer verschonte, dagegen Engländer auch im Auslande heimsuchte, verbreitete er sich von 1528 an auch über Deutschland, die Niederlande, Dänemark, die Skandinavische Halbinsel, Litthauen, Polen, Liefland und wahrscheinlich auch über einen Theil Rufslands.

Die Krankheit charakterisirte sich durch heftiges Fieber, plötzliche Vernichtung der Kräfte nach kurzem Froste, Magendruck, Athmungsbeschwerden, Kopfweh,

Schlafsucht und profuse, übelriechende und auflösende Schweise. Diefs alles drängte sich innerhalb weniger Stunden zusammen und die Entscheidung erfolgte nie später als über Tag und Nacht. Kräftige Männer waren der Krankheit am meisten ausgesetzt; Kinder, Weiber und Greise dagegen meistens von ihr verschont. Sie war sehr tödtlich, unfehlbar bei Abkühlung und Hemmung des Schweises, und verlief am glücklichsten bei gelinder, mehr nur diätetischer Behandlung.

Zu ihrer Erzeugung trugen im Ganzen sicherlich vorgängige nasse Jahre und Ueberschwemmungen, die unmäsige, schwelgerische und unreinliche Lebensweise der damaligen, durch grauenvolle Kriege zerrütteten, Engländer u. dergl. m. bei *). Allein aufserdem ist er wesentlich auch durch die Geschichte der Pest begründet. Die Bubonenpest hatte als Element des schwarzen Todes ihre höchste Höhe und Ausbreitung erfahren und neigte von da an, ähnlich wie die alte Pest je näher dem Ende des 6ten Jahrhunderts, unter dem Wiedererwachen einer vorzugsweisen evolutiven und differenzirenden Tendenz in der morgentlichen Zeit des späteren Mittelalters, mehr und mehr zur Zerfällung einzelner Momente ihres ganzen Wesens in selbständige Krankheitsformen. Im englischen Schweise gelangte in diesem Zusammenhange vorzugsweise das Moment des kritischen Schweises, wie es nicht blos der Bubonenpest, sondern auch der älteren Pestform eigen war **), zu temporärer selbständiger Existenz. Zugleich erscheint er als ein

---

*) Vergl. Hecker: der englische Schweis. Berlin 1834.

**) Vergl. di Wolmar: a. a. O. S. 6, 202 u. f., sowie Oribasius: *Synops.* lib. VI. cap. 25.

Morgenschweis im Grofsen. Und zwar beides vorzugsweise in mehr nördlichen, feuchtkalten und nebligen Gegenden, wo die Hautausdünstung eher gehemmt als begünstigt erscheint und sich also eine gewaltsame Befriedigung des entsprechenden Bedürfnisses um so leichter gestalten konnte. Diefs schliefst nicht aus, den englischen Schweis auch im Zusammenhang mit der Entwickelung von Rheumatismus und Friesel aufzufassen, in die er vielmehr nach dem bald erfolgten Verluste gröfserer Macht und Selbständigkeit grofsen Theils über- und untergegangen zu seyn und deren Bedeutung er für die neuere Zeit dadurch wesentlich gefördert zu haben scheint.

Der wesentliche Grundbestand der Bubonenpest fieng übrigens gleichzeitig in mehr südwestlichen Ländern Europa's, keineswegs ohne Concurrenz entsprechender äusserer Einwirkungen, hauptsächlich aber in Folge des von innen herausbestimmten Entwickelungsganges, an

8) in Petechialtyphus überzugehen*). Die ersten Schritte dazu erfolgten im letzten Viertel des 15ten Jahrh. im nördlichen Italien, und vollends gegen Ende desselben in Spanien, bald zu Anfang des 16ten Jahrh. immer deutlicher auch in Frankreich und Deutschland, worauf er sich, allmälig von Westen nach Osten fortrückend, über Europa verbreitete. In seinen ältesten

---

*) Damit soll jedoch in Uebereinstimmung mit dem oben S. 64 Geäusserten nicht behauptet werden, dafs er überhaupt nicht auch schon früher und namentlich im Alterthume, wohl aber, dafs er früher nicht in solcher selbständiger Ausbildung und nicht in so günstigem numerischen Verhältnisse vorgekommen sey.

Beschreibungen stechen nebst den Petechien nnd dem hitzigen Fieber besonders Kopfaffectionen, Kopfschmerz, Phrenesie, Hirnwuth (Typhomanie) hervor, die namentlich auch Neigung zum Selbstmord, insbesondere sich zu den Fenstern hinaus- und hinab- oder in's Wasser zu stürzen, mit sich führten und deretwillen er häufig durch Haupt- (Kopf-) Krankheit bezeichnet wird. Zur deutlichen Erinnerung an seine Abkunft von der Bubonenpest war er bei einiger Intensität nicht selten auch mit Drüfsenanschwellungen, Carbunkeln und förmlichen Bubonen verbunden. Allein das mit dem Anbruch der neueren Zeit in ein günstigeres Verhältnifs tretende Nervenleben, das in dieser morgentlichen Zeit ähnlich im Grofsen exacerbirte, wie es diefs bei nervösen Individuen am Morgen im Kleinen eben so zu thun pflegt, als es bei mehr Gefäfsreizbaren von Seiten des Gefäfssystems am Abend geschieht, verschaffte dem Petechialtyphus mehr und activere Symptome aus dem Bereiche des höheren Nervensystems. Und die kritische Ausscheidungstendenz dieser morgentlichen Zeit half das über die ganze äufsere Haut verbreitete Exanthem zu Stande brlngen. Die sich aber vollends sowohl in diesem als in anderen Erscheinungen dieser Krankheit aussprechende Fehlmischung des Blutes (Blutdyskrasie) mit vorzüglich venösem Charakter ist, wie einerseits zum Wesen der zu Grunde liegenden Bubonenpest gehörig, nur etwa vom Lymphsystem mehr in's Blutsystem aufgerückt, so andrerseits theils als sympathisches Analogon der vortretenden Sensibilität, theils als Erscheinung des aus seiner Prävalenz im Mittelalter zurücktretenden Blutlebens zu betrachten, theils war dabei wohl auch ein Nachglanz des wesentlichsten Elements vom *ignis sacer* und im

nahen Zusammenhange damit ein Widerschein des gleichzeitig in gröfsere Bedeutung tretenden Scorbuts, sowie zum Theil wohl auch eine Vorandeutung erst später ihre Selbständigkeit erreichender acuter Exanthemformen, mit im Spiele. Dagegen ist nicht wahrscheinlich, dafs mit dem Petechialtyphus sofort auch eben so, wie in späteren Typhusformen, jene pathologischen Veränderungen innerer Schleimhäute und ihrer Drüfsen, besonders der des Krummdarms, verbunden gewesen seyen, die vielmehr erst das Product einer im Fortgang der neueren Zeit im Allgemeinen immer überwiegender werdenden centripetalen Richtung des organischen Menschenlebens seyn dürften *). — Uebrigens bildete, wie zunächst der Petechialtyphus, so weiterhin der Typhus überhaupt die wirksamste, obwohl leidige Quarantäne gegen die Pest zunächst im Südwesten und allmälig im bei Weitem grösten Theile von Europa. —

Wir brechen jedoch hier, in diesem dem Mittelalter gewidmeten Abschnitte, die Betrachtung der Geschichte des mehr acuten Krankseyns vorläufig ab und kehren zu der des vorzugsweise chronischen zurück. Wie wir dort vor Allem wieder an die Pest anknüpften, so ist es hier

9) der Aussatz, von dem wir auszugehen haben.

---

*) Von Darmgeschwüren sprechen zwar schon die Aerzte des Alterthums, allem Anscheine nach setzten sie aber dieselben ohne zureichenden Grund, jedenfalls ohne Autopsie, nur voraus. Vergl. übrigens Pfeufer: Beiträge zur Geschichte des Petechialtyphus. Bamb. 1831, Eisenmann: die Krankheitsfamilie Typhus. Erl. 1835. S. 332 u. f., sowie Haeser a. a. O. Bd. 1. S. 151 ff.

Wie schon erwähnt (S. 51), so begann er im westlicheren Abendlande wenigstens vom 2ten Jahrhunderte n. Chr. an heimisch zu werden. Von gröfster Bedeutung für Europa wurde er jedoch für sich erst vom 12ten bis Ende des 15. Jahrhunderts. Vor dieser Periode scheint er nach Vorausgehendem (S. 85 u. f.) zum Theil mit anderen Krankheitselementen zu gemeinschaftlicher Constituirung anderer, weniger einfach entschiedener Krankheiten, namentlich des *ignis sacer*, indifferenzirt gewesen zu seyn, und nach derselben werden wir ihn grofsen Theils in die Bildung neuerer Krankheiten über- und aufgehen sehen.

Wir glauben hier seine Symptomatologie überhaupt und seine einzelnen Formen insbesondere übergehen zu können und uns sofort zu seiner Aetiologie und Pathogenie wenden zu sollen *). Zu seiner Erzeugung und Verbreitung im Abendlande trug nun allerdings Mancherlei bei. So namentlich die Niederlassung der Araber in südwest-europäischen Ländern, besonders in Spanien, die Kreuzzüge, manche von den oben (S. 80 u. f.) angedeuteten Schädlichkeiten des Mittelalters überhaupt, das gewöhnliche Tragen wollener Zeuge, der häufige Gebrauch warmer Bäder u. s. w. Durch jene Zeuge und die grofsentheils gemeinsamen Bäder wurde auch, wie durch den Beischlaf, die Ansteckung sehr befördert. Allein das Grundursächliche der Herrschaft des Aussatzes in der bezeichneten Zeit ist doch hauptsächlich in der wesentlichen Bedeutung letzterer zu suchen. Die Recon-

*) Vergl. Hensler: vom abendländischen Aussatze im Mittelalter. Hamb. 1790. — Fuchs: *de lepra arabum* etc. Wirceb. 1831.

struction und das tiefere Wiederausholen, das die Geschichte behufs einer neuen und besseren Begründung im Mittelalter erfuhr, führte auch das kranke organische Leben auf eine Epoche zurück, welche dem Aussatze, dieser chronisch-dyskrasischen Ur- und Cardinalkrankheit, wie einst, so jetzt von Neuem günstig wurde. Aber sein mehr gesondertes Auftreten war doch erst in einer späteren Periode der mittelalterlichen Geschichte mit bereits wieder mehr evolutiv differenzirender Richtung an der Zeit und seine vollkommenste Ausprägung im Gebiete des allgemeinen Grenzgebildes des Organismus, in der äufseren Haut, vollends erst durch eine gewisse Erstarkung heilkräftiger Tendenzen im nachmitternächtlichen und morgentlichen Theile des Mittelalters möglich.

Eben so würden den Aussatz alle noch so mannigfaltigen und beträchtlichen Gegenanstalten, wie verschiedene, mehr oder weniger auf ihn berechnete Ritterorden und andere Gesellschaften, Abscheidung der Aussätzigen von der übrigen Gesellschaft, Aussatzhäuser u. s. w. nicht zu beschränken und zu verdrängen vermocht haben, wenn nicht die Hauptzeit seiner Herrschaft seine eigene kritische Erschöpfung bewirkt hätte, wenn ihm nicht durch den allmäligen Eintritt eines günstigeren Verhältnisses des höheren animalen Lebens gegen das Blut- und vegetative Leben in dem letzteren der geeignetste Grund und Boden verkümmert worden wäre und wenn nicht auch der Aussatz von dem allgemeinen Entwickelungsstreben des Aufgangs der neuen Zeit behufs seiner Zerbildung in speciellere dyskrasische Krankheitsformen ergriffen worden wäre *).

---

*) Rücksichtlich der noch bestehenden, endemisch-be-

Der zuletzt erwähnte Zusammenhang führt uns zunächst

10) auf die Syphilis. Die schon im Alterthume gegebenen Anfänge ihrer Entwickelung aus dem Aussatze unter besonderem Zuthun von Abnormitäten des Geschlechtslebens (S. 46 u. f.) gediehen im Mittelalter weiter und aus ihnen entwickelte sich im Wendepunkte des Mittelalters und der neuen Zeit die höchste Gestaltung der Syphilis gleichzeitig mit dem Ende der Herrschaft des Aussatzes und als dessen Haupterbe.

Oertliche Uebel der Genitalien, wie Tripper, Schanker, Bubonen, Hodenverhärtungen u. s. w. wurden in der späteren Zeit des Mittelalters, zunächst parallel der steigenden Herrschaft des Aussatzes, immer häufiger. Theils gleichzeitig, theils schon längerher spielte aber auch das Geschlechtsleben von Neuem eine bedeutende Rolle und erfuhr beträchtliche Kränkungen. Mit dem nachmitternächtlichen und morgentlichen Charakter des späteren Verlaufes des Mittelalters war eine ähnliche Exacerbation des Geschlechtslebens im Grofsen verbunden, wie sie zur entsprechendeu Zeit im Kleinen einzutreten pflegt. Dafür sprechen zum Theil namentlich auch die vielen Gesetze gegen Nothzucht bei den Deutschen, die bei Hexenprocessen häufig vorkommenden Obscönitäten, die noch bis in die Mitte des 16ten Jahrhunderts so häufige Erotomanie u. s. w. Weiter hat wohl auch die Herrschaft des Aussatzes selbst den Geschlechtstrieb ähnlich im Grofsen höher angefacht, wie mit dem

---

schränkten Ueberreste des Aussatzes vergleiche man theils Fuchs a. a. O., theils Burkhardt: über die Lepra etc. Erl. 1833.

aussätzigen Erkrauken im Kleinen und Einzelnen krankhafte Erregung desselben verbunden zu seyn pflegte. Schon dadurch wurde aber das Wesen des Aussatzes zugleich von Neuem auf die Sphäre des Geschlechtslebens determinirt. Dazu kamen aber von Neuem auch gewaltige Mifsbräuche und Mifshandlungen derselben. Das Huren- und Bordellwesen findet sich bald von Neuem in hohem Grade ausgebildet. Schon seit dem 12ten Jahrhunderte gab es förmliche Hurenorden, wie den der „fahrenden Weiber". Bald gab es in jeder mittelmäsigen Stadt anerkannte und geduldete Bordelle, deren man sich, bei sehr verschiedener und grofsentheils unzureichender Aufsicht, ziemlich ungescheut bediente. Solches Unwesen fand besonderen Vorschub durch einen grofsen Ueberschufs weiblicher Individuen gegen die männlichen, deren Zahl namentlich durch die Kreuzzüge unverhältnifsmäsig verringert wurde. Auch auf diesen selbst fehlte es nicht an Unzucht, wobei häufige unzüchtige Vermischung zwischen Individuen der heterogensten Völkerschaften von um so nachtheiligeren Folgen gewesen seyn dürfte. Und endlich fehlte es leider auch in den vielen Klöstern nicht an Unnatur in Bezug auf das Geschlechtsleben.

Indem nun das so in sich selber manchfach gekränkte Geschlechtsleben in demselben Maase den Aussatz auf sein Gebiet hinlenkte, als diesem in dem vegetativen Leben des Individuums als solchen gleichzeitig der angemefsnere Grund und Boden zu verkümmern begann, und indem die so mehr und mehr erstarkenden, schon im Alterthume zu Stande gekommenen Anfänge von Syphilis sich den in sich selber altersschwach werdenden Aussatz immer mehr unterordneten und aneigneten, kam es endlich

gegen den Ausgang des 15ten Jahrhunderts nicht blos vollends zu concreter Gestaltung der Syphilis als selbständiger specifisch-dyskrasischer Krankheitsform, sondern sofort selbst zu deren höchster Ausbildung, zur Akme der allgemeinen Lustseuche.

Die ersten Spuren dieses Entwickelungsmomentes finden sich schon 1483 in Rom, 1488 in Spanien, demnächst in Frankreich, namentlich in der Auvergne. Am entschiedensten kam es aber zum Durchbruche desselben in dem französischen Heere Karl's VIII. auf seinem Zuge durch Italien und bei der Belagerung von Neapel durch dasselbe. Auf dieser ihrer Höhe verbreitete sie sich seit 1495 rasch über Italien, Deutschland, Frankreich und Spanien, ausgezeichnet durch beträchtliche Kopfaffectionen, Neigung zu Melancholie, Blässe des Gesichts, heftige Schmerzen in allen Theilen des Körpers, besonders aber in den Gelenken, Hautausschlag von verschiedener Form, Gröfse und Ausbreitung (Stippen, Pusteln und Bläschen, die schnell in rauhe porkige, zuletzt schwärzliche Geschwüre mit lividem, röthlichem, leicht blutendem Grunde übergiengen und vorzüglich die Augenlider, Augen und Lippen, in die Tiefe fressend bedrohten — den Brustwarzen ähnliche Aftergebilde auf der Haut), ferner durch Geschwülste, wie Eier, mit einer honigartigen Flüssigkeit gefüllt, nächtliche Knochenschmerzen u. s. w., indefs jedoch Exostosen und anderweitige Excrescenzen erst nach Jahren eingetreten zu seyn scheinen. Der Hautausschlag, der meistens binnen 9—20 Tagen erfolgte, scheint kritischer Bedeutung gewesen zu seyn, da vorzüglich bei Verzögerung desselben Fieber, selbst sehr heftiges, und oft selbst der Tod ziemlich bald eintrat. Dabei zeigte sich die Krankheit

in ausgezeichnetem Grade ansteckend, scheint aber zum Theil auch selbst wie eine sog. miasmatisch-epidemische Krankheit befallen zu haben *). Tripper scheint sie sich erst um die Mitte des 16ten Jahrh. als kritisches Symptom temporär angeeignet zu haben, worauf sie aber auch wieder in Abnahme trat, und milder und chronischer wurde.

Für diesen wesentlichen Zusammenhang zwischen dieser Entwickelungsepoche der Syphilis mit dem Aussatze spricht namentlich auch der anfängliche Gebrauch gemeinschaftlicher Namen für beide, wie *morbus Sti Maevii*, Malzey u. dergl., und Paracelsus vergleicht den Generationsprocefs der Syphilis aus Aussatz und unreinen, durch Beischlaf erworbenen Geschwüren an den Genitalien, die er *Cambucca* nennt, insbesondere der Zeugung des Maulthiers durch Pferd und Esel. In Uebereinstimmung damit hat man auch in neuerer Zeit Fälle beobachtet, wo Syphilis in Hautdesorganisationen degenerirte, die dem wahren Aussatze ganz gleichen oder also, wo sich Syphilis wieder in Aussatz zurückbil-

---

*) Ueberhaupt wird bei epidemischen Krankheiten, deren es eben so wohl chronische als acute giebt, Ansteckung als Verbreitungsmittel sicherlich in bei Weitem mehr Erkrankungsfällen vorausgesetzt, als sie mit Grund angenommen werden kann, auch da, wo überhaupt wirklich Contagium gegeben ist. In solchen und anderen Fällen ist es aber auch nicht sofort ein Luftmiasma oder auch etwas Mittleres zwischen Miasma und Contagium, was als Verbreitungsmittel dient, sondern die Krankheit entwickelt sich vielmehr grofsen Theils aus einem Keime, der ganzen Generationen innewohnt und an dem verschiedene Individuen nur in verschiedenem Grade Theil haben.

dete *). Defsgleichen giebt es noch heute unter jenen endemischen Krankheitsformen, die im Allgemeinen als Reste des Aussatzes betrachtet werden, einzelne, die ziemlich eben so gut für lepröse als für syphilitische angesehen werden können und zum Theil auch wirklich den Einen für dieses, den Anderen für jenes gelten.

Uebrigens spielten wohl auf jener Höhe der Syphilis Elemente auch von anderen gleichzeitig herrschenden Krankheiten, wie namentlich pestartige Epidemien, Petechialtyphus und Scorbut, oder spielte wenigstens die ihnen gemeinschaftlich zu Grunde liegende epidemische Constitution mit in jene über **).

11) Aufser in die Syphilis gieng der Aussatz wohl zum Theil auch in den Scorbut über und unter. Dieser ist zwar vereinzelt und beschränkt im Gefolge von Seefahrten, an Meeresküsten, in Söldnerheeren, bei Belagerungen etc. schon lange vorgekommen und von ihm finden sich wenigstens schon um die Mitte des 13ten Jahrhunderts bereits bedeutende Spuren; von gröfserer Bedeutung zu werden fieng er aber ebenfalls erst gegen Ende des 15ten Jahrhunderts an, indefs er seine gröfste Verbreitung und Herrschaft vollends erst im 16ten und 17ten Jahrhunderte gewann.

Unstreitig haben dazu die seit dem 15ten Jahrhundert immer häufigeren und ausgedehnteren Seereisen, bei noch

---

*) Vergl. J. G. Horst: *Diss. sistens casum singul. morbi leprosi* etc. Paris. 1812. und Clarus: klinische Annalen Bd. 1. Abth. 2. S. 211.

**) Vergl. zu diesem Abschnitte Haeser a. a. O. Th. 1. S. 183 u. f. und zur Uebersicht der Literatur überhaupt die Einleitung der Schrift von Rosenbaum: die Lustseuche im Alterthum.

minder ausgebildeter defsfallsiger Erfahrung und Technik, bei noch mangelhafterer Fürsorge und leichter eintretenden Verlegenheiten und Ungemach als die hauptsächlichsten Gelegenheitsursachen mitgewirkt. Dafs sich aber der Scorbut auch weit in die Binnenländer verbreitete und eine Zeitlang fast die Hauptdyskrasie bildete, setzt eine Disposition voraus, die vorzugsweise in der Geschichte des organischen Menschenlebens selbst begründet seyn mufste. Und diefs zwar wohl vorzüglich dadurch, dafs das Blutleben, im Gegensatze zu seiner Prävalenz im früheren Mittelalter und zu dem nun eintretenden Uebergewichte der höheren animalen Irritabilität und Sensibilität, auf eine niedrigere Stufe zurücksank. Hierin fanden ältere Krankheitselemente eine günstige Bedingung. Indem dergleichen aber doch mehr oder weniger bereits verlebt waren, gestalteten sich unter dem Einflusse des mit dem Wiedereintritte des Tagescharakters der neuen Zeit neu erwachten Entwickelungstriebes und besonderer Gelegenheitsursachen mehr oder weniger neue Krankheitsformen. So unter besonderer Betheiligung der Bubonenpest mehr in acuter Form und zunächst vorzüglich im Süden der Petechialtyphus; dagegen mehr unter Betheiligung des Aussatzes, besonders seiner selbst schon scorbutischen Form, mehr in chronischer Weise und mehr im Norden der Scorbut. An beiden hatte wohl namentlich selbst das uralte, zum Brande neigende erysipelatöse Wesen der alten Pest Antheil. Die beim Scorbut besonders betheiligte scorbutische Form des Aussatzes scheint namentlich schon in der Mitte des 13ten Jahrhunderts in Aegypten, im Heere Ludwig IX, vorläufig und temporär zu be-

deutender Selbständigkeit als Scorbut gelangt gewesen zu seyn*).

12) Auch Gicht und verwandte mehr chronische Krankheitsformen, früher mit dem Namen tartarischer Krankheiten belegt, hatte wohl im Uebergange zur neuen Zeit im Abendlande, ähnlich wie schon einmal zwischen ungefähr 200 v. Chr. und 600 n. Chr. in mehr östlichen Ländern (vergl. oben S. 57 u. f.), Antheil an der Erbschaft des seiner Herrschaft verlustig gehenden Aussatzes.

13) Nicht minder möchte ein tieferer Zusammenhang der Scrophulosis sammt ihrer ganzen Verwandtschaft und ihrem ganzen Gefolge, namentlich der Tuberculosis, der sog. englischen Krankheit, und den daraus resultirenden Schwindsuchten, mit dem Aussatze zu behaupten seyn. Man hat jene bereits als eine Tochter der Syphilis anzusprechen versucht**); mit mehr Glück hätte man diefs wohl in Beziehung auf den Aussatz gekonnt. Doch wie die fragliche Krankheitsgruppe erst in der neueren Zeit ihre gröfste Bedeutung erlangt, so sey davon auch erst weiter unten vollends die Rede.

Zum Schlusse dieser Abtheilung werde nur noch

14) der psychischen Krankheiten des Mittelalters mit Wenigem gedacht. Auch für diese ist die

---

*) Vergl. v. Molo a. a. O. S. 188. und übrigens überhaupt Langheinrich: *scorbuti ratio historica, Diss.* Berol. 1839.

**) Hausmann: *Diss. de morbis venereis larvatis.* Gott. 1778. — Hecker: *Diss., qua morbum syphiliticum et scrophulosum unum eundemque morbum esse evincere conatur.* Hal. 1787.

Hauptzeit erst später gekommen. Sie sind vorzüglich durch eine gewisse Vorherrschaft des Gehirnlebens mit bedingt. Im Mittelalter herrschte aber überhaupt mehr das Herz als der Kopf vor. Eher könnte man daher im Mittelalter Gemüthskrankheiten in einem engeren Sinne des Worts erwarten. Allein zu solchen kommt es gegenüber einem strengeren Begriffe von Krankheit überhaupt weniger leicht, sondern der Natur und den Verhältnissen des Gemüths zufolge mehr nur zu etwas Mittlerem zwischen Krankheit und psychischen und geistigen Abnormitäten, die von Krankheit wohl zu unterscheiden sind, wie zu den Leidenschaften *). Zudem war im Mittelalter der Glaube herrschender, der mehr Harmonie zwischen Geist, Seele und Gemüth des Einzelnen voraussetzt und bedingt und damit Schutz gegen psychisches Erkranken gewährt. Religion und Kirche beherrschten und leiteten Alle kräftiger und gleichmäsiger und liefsen es um so weniger zu solchen individuellen Einseitigkeiten und Sonderbarkeiten kommen, welche der Entstehung psychischer Krankheiten bedeutenden Vorschub leisten, als überhaupt dem Mittelalter auch in Beziehung auf menschliche Individualitäten weniger Differenzirungstrieb eigen war. Uebrigens wurde bei der gröfseren Unmittelbarkeit des Mittelalters gleichwohl den Regungen des Gemüthes freierer Lauf gelassen und fand im Ganzen noch weniger vielfacher Widerstreit zwischen Kopf und Herzen statt. Gerade dieser, sowie Zurückhaltung von Gemüthsbewegungen, tragen aber soviel zur Erzeugung psychischer Krankheiten bei.

*) Vergl. mein Lehrbuch der Psychiatrie. Leipz. 1837. S. 100 u. f.

Zum Theil war das psychische Leben auch im Mittelalter noch und wieder inniger mit dem physischen indifferenzirt und waren auch da psychische Störungen noch mehr nur symptomatisch mit nicht-psychischen Krankheiten verbunden. Zum Theil war das Mittelalter verhältnifsmäsig reicher an lebensmagnetischen Zuständen. Und manche kräftige Züge mehr traumhafter Erregung des Gemüthes und der Einbildungskraft, zum Theil in Verbindung mit entsprechender Anregung des Geschlechtslebens, gestalteten sich mehr zu gemeinsamen eigenthümlichen Charakterzügen ganzer Generationen, als zu psychischer Krankheit des Einzelnen.

IV.

Zur Geschichte der Gesundheit und der Krankheiten der neueren Zeit.

1. *Allgemeiner Ueberblick über die Bedingungen, den Charakter und Hergang derselben.*

Mit dem 16ten Jahrhunderte geht endlich der volle Morgen eines neuen Geschichtstages vollends auf, nachdem das geistige und organische Leben der Menschen bereits durch mehrere Jahrhunderte immer reger geworden waren für dieses volle Wiedererwachen, für die neue Tagesstimmung und ein neues Tagwerk. Jede dieser beiden Hauptseiten des Menschenlebens fand für den gemeinsamen Um- und Aufschwung seine besonderen Veranlassungen und Hülfsmittel, beide bestimmten sich aber dabei auch gegenseitig.

Der menschliche Geist, im früheren Verlaufe des Mittelalters durch den christlichen Glauben zwar auf seinen wahren Schwerpunkt bezogen, zugleich aber auch nächtlich tiefer in das organische Leben versenkt und so selbst mehr nur instinktmäsig und natürlich in den mehr realen Schöpfungen von Kirche und Staaten aufgehend, war im späteren Fortgange des Mittelalters mehr und mehr wieder zu sich selbst gekommen und gewahrte

dabei namentlich auch, dafs die in sich selber theilweise bereits mehr oder weniger degenerirte äufsere Erscheinung der Kirche zum Theil auf Kosten ihres wahren inneren Wesens begünstigt sey. Bis auf einen gewissen Grad aus sich selber und durch Aneignung des Besseren aus dem Alterthume wieder erstarkt, war daher sein erstes Hauptgeschäft zu Anfang der neuen Zeit, sich durch die Reformation seinem innersten Wesen und seinem höchsten Interesse nach wieder in das möglichst richtige, reinere und unmittelbarere Verhältnifs zu dem göttlichen Principe des Christenthums zu setzen, und so mittelbar das absolute Lebensprincip auch für das organische Menschenleben vollständig und lauter wieder zu gewinnen.

Leider aber erfuhr dieses Bestreben von aufsen den hartnäckigsten Widerstand und selbst wo es Platz griff hie und da Mifsverstand und Mifsbrauch. Anstatt des höchsten und segensreichsten Friedens hatte es selbst verwüstende und verwildernde Kriege zur Folge. Und diese Hemmung und Kränkung der normalen Evolution aus dem innersten Heiligthume des Lebens wurde zu einer Hauptveranlassung des Umschlagens in abnorme Revolution, deren Paroxysmen bis zu dieser Stunde am meisten gerade da theils mehr innerlich wühlen theils zum offenen Ausbruch kommen, wo jener am wenigsten Raum gegeben wurde *).

---

*) Darauf kann, gegenüber der hartnäckig wiederholten Behauptung einer gewissen Partei: dafs die Revolution ihr Princip in der Reformation habe, um so weniger oft und nachdrücklich genug aufmerksam gemacht werden, als selbst angebliche und auch wohl

Allgemeineren Einflufs erfuhr das in sich selber bis auf einen gewissen Grad wieder erwachte geistige Leben zu Anfang der neuen Zeit durch die Masse von Ländern und Meeren unseres Planeten mit ihrem Inhalte und ihrer Zubehör, welche durch die Entdeckung von Amerika, durch die Umschiffung Afrika's und die Eröffnung des Seeweges nach Ostindien, durch wiederholte Reisen um die Erde und immer neue Entdeckungen erst vor das menschliche Bewufstseyn traten. Nicht weniger aber auch durch entsprechende Entdeckungen am Himmel und die sich im Copernikanischen Systeme eröffnende neue Weltanschauung. Ja, der Geist wurde durch dergleichen allmälig verhältnifsmäsig nur gar zu sehr von ungleich wesentlicheren Interessen abgezogen und gegen diese mehr entfremdet, und verfiel so überhaupt grofsen Theils einseitig einer niedrigeren und äufserlicheren Richtung.

Bis tief in's 18te Jahrhundert gab sich die Wissenschaft, zu wenig von dem Einen innersten und höchsten göttlichen Lebensprincipe durchdrungen, ja sich zum Theil selbst feindlich gegen dasselbe kehrend, dabei aber auch ihrer eigenen Einheit durch grofse Isolirung ihrer einzelnen Glieder zu sehr verlustig gehend, grofsen Theils zu einseitig der empirischen, am Einzelnen und Aeufseren haftenden Richtung und in den Dienst niedrigerer egoistischer Interessen hin*). Entsprechend verkümmerte die Politik grofsen Theils zu einem losen Inbegriffe ge-

---

vermeintliche Freunde der Reformation diese mit der Revolution confundiren.

*) Man vergleiche defshalb z. B. nur Tennemann's Geschichte der Philosophie, 5te Aufl. von Wendt, §§. 378. 379.

meiner, mechanischer Ansichten und selbstsüchtiger Maximen *). Zum Theil gieng gerade von Höfen, vom höheren Adel und von der höheren Geistlichkeit, die ihre alte Bedeutung verloren hatten und unter den gegebenen Umständen eine bessere neue nicht zu gewinnen vermochten, die schamloseste Unsittlichkeit aus und fand in niedrigeren Regionen einen fruchtbaren Boden. Und wie davon die Gesundheit Nachtheil unmittelbar zu befahren hatte, so brachten solchen auch daraus resultirende Mifsstände im Innern der einzelnen Staaten und Mifsverhältnisse dieser zu einander mit sich. In letzterer Hinsicht wurde insbesondere schon vom Ende des 15ten Jahrhunderts bis in's 18te hinein das Unwesen zügelloser Söldnerheere und wurden nachher noch geraume Zeit hindurch die grofsen Theils aus den zweideutigsten Elementen der Bevölkerung geworbenen Truppen häufig zu gefährlichen Krankheitsheerden, besonders für Petechialtyphus, Faulfieber und nervösen Krankheitscharakter **).

Wohl bereiteten sich bereits gegen Ende des 18ten Jahrhunderts ein Einlenken zum Besseren und ein tieferes Ausholen vielseitiger vor und kam es damit, nach ferneren schmerzlich mahnenden Erfahrungen, bald im 19ten zu einem kräftigeren Aufschwunge; aber zum Theil haben sich auch alte entgegengesetzte Tendenzen verjüngt und sind in einschmeichelnden und blendenden Gestalten gerade jetzt in rüstigster Thätigkeit begriffen. Unver-

*) Vergl. unter Anderen K. A. Menzel: Geschichte unsrer Zeit 1. Bd. als 12. Theil v. Becker's Weltgeschichte, 6te Ausg. Abschn. 6 u. f.

**) Vergl. Hecker in der Berl. med. (Vereins-) Zeitung vom 19. Febr. 1840. N. 8.

kennbar waltet ein reicher und mächtiger geistiger Entwickelungstrieb, aber selbst im besseren Falle grofsen Theils zu einseitig in niedrigeren und äufserlicheren Regionen und Weisen und so, dafs höhere und wesentlichere Interessen dadurch verhältnifsmäsig überwuchert und verbaut werden. So zum Theil namentlich noch immer selbst von Seiten des Interesses für Naturkunde überhaupt, wie es nun eben häufig beschaffen ist und gerade von den Unberufensten am meisten mifsbraucht wird*). So vollends von Seiten industrieller Bestrebungen mit ihrer häufigen allzu einseitigen Neigung blos zum Dienste materieller Interessen. Aufserdem schlug jener Trieb in wesentlichster Desorientirung grofsen Theils sogar von Neuem in eine möglichst negative und destructive Tendenz um.

---

*) Wir freuen uns unter manchem Trefflichen in v. Walther's Gedächtnifsrede auf Doellinger, München 1841, S. 17. auch den folgenden Ausspruch zu finden: „die innerste Seele der deutschen Naturwissenschaft, sowie unseres ganzen scientifischen Lebens in jeder Beziehung, ist die Philosophie, durch welche die dunkle Bahn zum stetigen gesicherten Fortschritt erleuchtet, das Ziel und Ende des Strebens dem forschenden Auge klar erhalten und zu jenem die Alles übertreffende Kraft und innere Tüchtigkeit erhalten wird. Der sich von ihr lossagende deutsche Naturforscher verliert seine nationale Kraft und Stärke, und er kann nur mehr der nachtretende Knecht oder der Bevormundete der ihn verachtenden Franzosen und Engländer seyn.“ — Je mehr die deutsche Naturforschung dieser Mahnung folgen würde, desto mehr würde sie sich auch mit dem befreunden, was das höchste Complement auch der Philosophie seyn kann und soll, und desto mehr würde sich die den Deutschen vollends charackteristische religiöse Genialität ruhmvoll und segensreich bewähren.

So fehlt es denn aber dem wohl bereits auf der bewegten Mittagshöhe der neueren Geschichte angelangten Schiffe des geistigen Lebens im Ganzen noch immer zu sehr am sicheren Zielpunkte, am vollends richtig orientirenden Compasse und am wahrhaft geeignetsten Ankergrunde. Je weniger diefs ungeahnet bleibt, desto rastloser werden grofsen Theils die Bewegungen und Bestrebungen. Ohne den rechten lebendigen Zusammenhang mit dem absoluten göttlichen Lebensprincip können sie jedoch keine wahre Befriedigung gewähren. Vielmehr müssen die eben darum nur immer übermäfsiger werdenden Selbstanstrengungen des menschlichen Lebens, das bei diesem Mangel ohnediefs in sich selber erschwachen und verarmen mufs, dasselbe um so rascher aufreiben. Unverkennbar erliegt aber auch das organische Menschenleben immer mehr unter einem unendlichen Rennen und Jagen, Streben und Treiben, Lernen und Arbeiten von Jugend auf, denen wahrhaft genügende Früchte keineswegs entsprechen.

Indem so, bei steigender Reizbarkeit, dem inneren Menschen die rechte Richtung auf seinen wahren Schwerpunkt und magnetischen Pol fehlt und er immer wieder davon abgelenkt wird, so schwankt insbesondere das Gemüth wie eine immer gestörte Magnetnadel in leidenschaftlicher Unruhe und Unsicherheit. In Ermangelung des rechten Ziel- und Schwerpunktes sucht es sich selbst auf falsche zu fixiren. Aber ein dunkles Gefühl des Unstatthaften unterhält dabei Zweifel, Unruhe, Besorgnifs, Furcht, Angst u. s. w. Einzelne kreuzen und beeinträchtigen sich vielfach in solchen Bestrebungen gegenseitig und verursachen sich neue Unruhe, Sorge, Neid, Eifersucht, Mifsgunst, Hafs u. s. f. Nicht selten mifs-

glücken solche Bestrebungen ganz und gar und hinterlassen nur Trostlosigkeit und Verzweiflung.

Durch all' dergleichen wird aber das organische Menschenleben vollends vielfältig überangestrengt, abgenützt, zerrüttet und vergiftet. Zunächst zwar wird dadurch das Psychische und das Leben des Nervensystems und Gehirns überhaupt mehr oder weniger gewaltsam hervorgehoben und aufgereizt und mit diesen auch die ganze übrige Organisation reger und reizbarer gemacht. Allein indefs das Physische dadurch zugleich des gedeihlichen Einflusses von Seiten des Psychischen beraubt wird, weil dieses selbst zu einseitig in den harten und unter den erwähnten Umständen doch so unfruchtbaren Dienst genommen wird, und indefs jenes mit diesem und durch dieses vielmehr manchfach mifsbraucht und mifshandelt wird, leiden am Ende beide immer empfindlicher.

Von ähnlichem Erfolge für das organische Leben war aber auch Anderes noch unmittelbarer. Mit dem im Aufgange des neuen Geschichtstages von selbst eintretenden Uebergewichte der höheren animalischen Reizbarkeit überhaupt und des Nervenlebens insbesondere wurden auch entsprechende Lebensmittel gewisser Massen wirklich zum Bedürfnisse. Nach ihnen drängte der Instinkt von selbst hin und die erweiterte Länder- und Naturkunde, gesteigerte Industrie, regerer und umfassenderer Handel lehrten sie kennen und erleichterten es, sie sich zu verschaffen. Aber es blieb dabei nicht blos bei Befriedigung wirklichen Bedürfnisses stehen, sondern es griffen auch Luxus und Verweichlichung im Essen und Trinken überhaupt und namentlich auch in der Kleidertracht schon im späteren Mittelalter bedeutend um sich.

So fiengen insbesondere die orientalischen Gewürze, zuerst im südlichen Frankreich, schon im 12. Jahrh. an in Gebrauch zu kommen, der sich jedoch erst bei eintretender gröfserer Wohlfeilheit derselben vollends im 18ten und 19ten Jahrhundert so sehr verallgemeinerte. So kam besonders der Branntwein, von dem sich Spuren bei den Arabern schon im 10ten Jahrhundert finden, in europäischen Ländern und unter christlichen Regierungen ebenfalls zuerst, und zwar im 14ten Jahrhundert, in Frankreich, ein Jahrhundert später in Schweden, in Deutschland gegen Ende des 16ten Jahrhunderts und seitdem nur gar zu allgemein in Anwendung und wurde allmälig in der alten und neuen Welt so fürchterlich mifsbraucht, dafs endlich so bedeutende Gegenanstalten, wie die Mäsigkeits-Vereine, nöthig wurden. Der Kaffee kam 1554 von Arabien und Aegypten aus zunächst nach Constantinopel, verbreitete sich jedoch von der Mitte des 17ten Jahrhunderts an, nach dem dreifsigjährigen Kriege, immer allgemeiner. Von demselben Zeitpunkte datirt sich auch der häufigere und noch immer steigende Gebrauch des Thee in Europa. Chocolade wurde zuerst 1520 in Spanien eingeführt. Der Tabak, zum Rauchen, Schnupfen und Kauen gebraucht, griff seit Anfang des 17ten Jahrhunderts mehr und mehr um sich. Auch einzelne dieser Artikel wurden zum Theil zu bedenklicher Uebereizung und sonstiger Beeinträchtigung des organischen Lebens mifsbraucht und hatten dann secundär entsprechend nachtheilige Wirkungen auch auf das geistige Leben.

Zum Theil in ähnlichem Zusammenhange kamen auch neue Arzneimittel in Gebrauch, die, auch wenn sie in Krankheiten richtig gebraucht wurden, nicht immer ohne

Nachtheil für die Organisation blieben, die aber ebenfalls nicht selten mifsbraucht wurden und dann doppelt schadeten. Auch darunter waren mehr oder weniger bedeutende Reizmittel, wie Valeriana, Arnica, Serpentaria, Cajeputöl, Phosphor u. dergl.

Nun kamen zwar im Laufe der neueren Zeit auch Lebens- und Arzneimittel von reizmindernder und beruhigender Wirkung in Gebrauch, zum Theil als Gegensatz gegen den Mifsbrauch jener andern; allein auch sie selbst wurden zum Theil wieder mifsbraucht. Diefs gilt mehr oder weniger wohl selbst vom Zucker, den man 1470 raffiniren lernte, von der Limonade, die seit 1630, vom Gefrornen, das ebenfalls seit dem 17ten Jahrhundert vorkommt. Einiger Massen dürfte sich hieran auch ein im Ganzen unschätzbares Lebensmittel der neueren Zeit anreihen, nämlich die Kartoffeln, sofern sie dem Uebergewichte animalischer Reizbarkeit durch die milde und niedrigere vegetative Substanz, die sie als Nahrungsmittel gewähren, ein beruhigendes Gegengewicht entgegensetzen. Etwas Beruhigendes führen auch die Biere der neueren Zeit und selbst der narcotische Tabak mit sich. Narcotische Gifte sind es denn auch, welche in diesem Zusammenhange, im 17ten und 18ten Jahrhundert so zahlreich in den Arzneimittel-Vorrath aufgenommen wurden, wie Schirling, Belladonna, Blausäure, Stechapfel, Bilsenkraut, Eisenhut, Herbstzeitlose, Fingerhut u. s. w. Sie haben sicherlich den durch die entgegengesetzten Einflüsse erregten Aufruhr der animalischen Reizbarkeit überhaupt und des Nervensystems insbesondere bis auf einen gewissen Grad dämpfen und niederhalten geholfen, unstreitig aber haben sie sich zum Theil auch als Gifte an der menschlichen Organisation be-

währt, und in neuester Zeit mufste dennoch zur Löschung des von jenen anderen Einflüssen angefachten Brandes auch zu besonderer Anwendung des Wassers, zur Wasserheilkunde im weitesten Sinne, gegriffen werden. Und nicht blos, dafs es auch hierbei Wasser allein nicht thut, so ist auch durch diese Löschversuche selbst wieder hie und da mehr geschadet als genützt worden.

Nicht ohne bedeutenden Einflufs auf die relative Gesundheit blieben auch ebenfalls mehr erst in neuerer Zeit als Arzneien gebrauchte Substanzen, wie Quecksilber, Spiefsglanz, Wismuth, Kupfer, Arsenik u. s. w.

Die menschliche Organisation nervenreizbarer, zarter, aber auch unkräftiger, zu machen trugen ferner noch fortwährend folgende Umstände bei. Die noch immer im steigenden Maase begünstigte sitzende Lebensweise, im Zusammenhang mit dem fortwährenden Wachsthum dahin einschlägiger bürgerlicher Gewerbsamkeit und besonders des Fabrikwesens, ferner des Beamtenstandes und der auf ihm lastenden Vielschreiberei, sowie des Standes der Gelehrten, die ebenfalls der Masse und Beweglichkeit einer Literatur bei aller Anstrengung immer weniger Herr werden können, welche im Ganzen weit mehr das Resultat eines krankhaften Kitzels und colliquativen Zustandes, als eines wahren gesunden Lebensdranges und Bildungstriebes zu seyn scheint. Ganz vorzüglich aber kommt hiebei die erzwungene und namentlich allzu frühzeitige Viellernerei der Jugend in Betracht, die, wodurch sie auch sonst motivirt erscheine, nicht blos sehr viel zur Hemmung und Verkrüppelung der organischen Entwickelung, sowie zur Ueberreizung und Abschwächung der Organisation beiträgt, sondern auch dem Zustandekommen geistig-persönlicher Tüchtigkeit,

sowie aller eigentlichen Originalität und Genialität, weit mehr nachtheilig als günstig ist *). Mangel an Gelegenheit zu körperlicher Uebung und Erstarkung bringt auch die Ueberhandnahme des Maschinenwesens mit sich. Und durch Verbesserung der Wege, der Posteinrichtungen und vollends durch die Einrichtung von Eisenbahnen wird nicht blos die Veranlassung zu kräftigerer activer Bewegung, sondern selbst die kräftigere passive Bewegung geschmälert. Durch all' dergleichen wird zugleich allzu frühzeitige Entwickelung des Geschlechtslebens, sowie zu grofse Reizbarkeit und unter den einmal gegebenen Umständen sich um so fürchterlicher rächender Mifsbrauch desselben befördert, als die allem Anscheine nach heutzutage am meisten vorherrschende Art der Unzucht, die Selbstbefleckung unstreitig die allerverderblichste ist. Wie die Sachen einmal stehen, wird durch Excesse der einen Art in der Lebensweise mittels dadurch bedingter Defecte zu Excessen anderer Art Veranlassung gegeben und so Uebel immer ärger gemacht.

Wohl wird in solchem Zusammenhange, wie schon bemerkt, namentlich auch das Psychische über das Physische hervorgehoben, insbesondere die Kraft und Thätigkeit des Gehirns und Nervensystems sehr überwiegend für das psychische Leben in Anspruch genommeu. Allein eben dadurch wird auch die physische Sphäre des Organismus einerseits des ihr gebührenden Antheils am

---

*) Vergl. eine Uebersicht der in diesem Betreff sehr zeitgemäs von Lorinser angeregten Verhandlungen in der evangelischen Kirchenzeitung 1836. 1. Oct. Nr. 79 u. f. — Defsgl. Aug. Kraufs: zur Reform des öffentl. Unterrichts vom Standpunkt der Physiol. u. Psychol. Stuttg. 1840.

Leben des Nervensystems zum Theil beraubt und andrerseits aus dem heilsamen Dunkel naturgesetzlicher Nothwendigkeit an das selbst mehr erzwungene als natürliche Licht des seelischen Bewufstseyns und in die Gewalt der animalischen Willkühr gewaltsam heraufgerissen. Auch gereicht das so erkünstelte und erzwungene Uebergewicht des Psychischen diesem selbst und dem Geiste vielfach mehr zum Nachtheil als zum Vortheil. Denn jenes schmälert und gefährdet so im Physischen auch für sich selber den Halt und Nahrung gewährenden sicherern Naturgrund. Dem Psychischen selbst wird so eine vielfach bedauerliche Reizbarkeit, Unbehaglichkeit, Unstetigkeit und Wandelbarkeit, sowie ein Uebergewicht der Subjectivität bereitet, welche selbst wieder von den bedenklichsten Folgen auch für das geistig-persönliche Leben, den Charakter u. s. w., ist. Die so hypochondrisch und hysterisch erhöhte Empfindlichkeit, Be- und Verstimmbarkeit für und durch jeden auch noch so unbedeutenden Zustand der eigenen Organisation und äufsere Einflüsse belästigen, stören und trüben einerseits das höhere geistige Leben fortwährend manchfach ohne Noth und gehörigen Endzweck und beziehen es übermäsig auf Unteres und Aeufseres, und andrerseits hat die durch Beeinträchtigung des Physischen für sich und seines Verhältnisses zum Psychischen wenigstens mit bedingte übermäsige Subjectivität des letzteren bald mehr im Gebiete des Herzens bald mehr in dem des Kopfes die sonderbarsten und mifslichsten Täuschungen und Mifsgeburten zur Folge. Im Allgemeinen ist jedoch von jenen beiden Gebieten des menschlichen Lebens das durch Herz oder Gemüth bezeichnete in der Bildung unserer Zeit eben so vernachläfsigt, als der

Kopf übermäsig begünstigt. Bei solchem Mifsverhältnisse dieses Zweigespanns kann es denn aber unmöglich eine rechte Lebensfahrt geben. Insbesondere gedeihen auf dem vernachläfsigten Grund und Boden des Gemüthes nicht blos jene auch für das ganze organische Leben so wohlthätigen Stimmungen und Bewegungen nicht, sondern auch, wie Unkraut auf unbestelltem Felde, solche der positiv entgegengesetzten Art und Wirkung. Das in der neuesten Zeit immer erschreckender anwachsende Verhältnifs der psychischen Krankheiten hängt mit dem Allen wesentlich zusammen.

Auch auf andere concretere Krankheiten hat die Willkühr und Subjectivität des Nerven- und psychischen Lebens immer folgenreicheren Einflufs. Ihr natürlicher Verlauf, der ja zugleich Heilprocefs ist, wird dadurch vielfach und um so mehr getrübt und gestört, als es bei der unter den bezeichneten Umständen stattfindenden Abnahme der physischen Lebenskraft auch an der nöthigen Energie der Heilkraft der Natur mehr und mehr gebricht. Das hat zwar auch die Folge, dafs es zu bestimmteren concreteren, besonders acuten Krankheiten verhältnifsmäsig überhaupt seltener kommt, dafs wir aber um so reicher werden an immer manchfaltigeren chronischen Leiden, an blosen krankhaften Zuständen und Kränklichkeit überhaupt. Dieser Tausch ist keineswegs ein vortheilhafter. Denn so fehlt es nicht sowohl an Krankseyn selbst, sondern vielmehr nur an dem Vermögen des Organismus, dasselbe so zu gestalten, dafs es am schnellsten und gründlichsten wieder beseitigt würde. Indem wir so einerseits nicht recht krank zu werden vermögen, haben wir noch weniger Vermögen und Hoffnung, recht zu gesunden. Diese schwächliche Kränk-

lichkeit tritt mehr und mehr an die Stelle relativer Gesundheit. Sie greift im Ganzen immer nachtheiliger in naturgesetzliche Zustände und Vorgänge, wie die verschiedenen Entwickelungs-Epochen und Perioden menschlicher Individuen, defsgleichen in Schwangerschaft, Entbindung, Säuggeschäft u. s. w. ein und gefährdet so schon die ersten Grundlagen der neuen Generationen. So wird denn im Durchschnitt von 19 Kindern bereits 1 todt geboren und von den lebendig gebornen stirbt der vierte Theil schon im ersten Jahre *). Zwar hat sich übrigens im Fortgange der Civilisation die Sterblichkeit im Ganzen vermindert **). Zunahme mancher Bequemlichkeit des Lebens, namentlich auch durch gröfsere Wohlfeilheit von manchem Dahingehörigen, vollends in der langen Friedenszeit eines grofsen Theils der civilisirten Völker, zweckmäsigere Vorkehrungen gegen zu fürchtende Hungersnoth, immer weiter gediehene Cultur des Bodens, bessere Bauart, die Schutzpockenimpfung u. dergl. haben daran Antheil. Allein zum Theil steht es damit, wie mit der abnehmenden Häufigkeit acuter Krankheiten. Es fehlt uns gewisser Massen auch an Kraft zum Sterben. Die Sterblichkeit ist übrigens auch durch ein minder günstig gewordenes Verhältnifs von pandemischen Krankheiten oder Seuchen vermindert. Allein desto häufiger sind, dem oben S. 26 erwähnten Verhältnisse zufolge, die individuell eigenthümlichen spo-

---

*) Vergl. Rau: über die unnatürliche Sterblichkeit der Kinder, S. 9 u. 17.

**) Quetelet: über den Menschen etc. oder Versuch einer Physik der Gesellschaft. Deutsch v. Riecke. S. 260 u. f.

radischen Krankheits- und Kränklichkeitsfälle und um so schlechter ist die gemeinsame relative Gesundheit, die in öfteren und kräftigeren Seuchen auch kräftigerer allgemeiner Krisen entbehrt. Man betrachte nur mit unbefangenen Augen die wirklichen Ergebnisse der Untersuchungen männlicher Individuen behufs der Conscription! Und doch möchte man leicht noch viel mehr vor dem Resultate einer entsprechenden Untersuchung weiblicher Individuen als künftiger Mütter zu erschrecken Ursache haben. Indem wir uns jedoch für jetzt von dieser trüben Aussicht *) vorerst abkehren, um uns dem Specielleren der Geschichte der Krankheiten im Laufe der neueren Zeit zuzuwenden, werden wir zum Schlusse dieser Schrift die hier abgebrochene Perspective in die Zukunft wieder aufnehmen und dann namentlich auch Bedingungen und Keime des Besserwerdens in's Auge fassen **).

---

*) Damit wir nicht allzu trüb gezeichnet zu haben scheinen, vergleiche man, wie Hufeland: Geschichte der Gesundheit nebst einer physischen Charakteristik des jetzigen Zeitalters. Eine Skizze. 2. Aufl. Berl. 1813. S. 45 u. 46 die Sache bereits vor einem Menschenalter fand. Wir sind, heist es dort, wenn nicht „eine neue Kraft" an die Stelle der thierischen tritt, an der wir mehr und mehr verlieren, offenbar auf dem Wege, Schattenbilder zu werden, die nicht Körper und auch nicht Geist sind, für die sich zur Beschleunigung des Untergangs die Zerstörbarkeit und die zerstörenden Potenzen zugleich erhöhen und vermehren.

**) Einstweilen vergl. man damit auch Hufeland a. a. O. — Heyfelder: über den europäischen Gesundheitszustand und die europ. Krankheiten in Hufeland's Journ. Bd. 87. (neues Journ. Bd. 4.) H. 1. Jul. 1838. —

2. *Specielleres aus der Geschichte der Krankheiten der neueren Zeit.*

1) Wir nehmen hier vor Allem den Faden der Geschichte des vorzugsweise acuten Krankseyns überhaupt und der Pest insbesondere wieder auf, die vor Allem die Geschichte der Rückbildung, Beschränkung und Verdrängung der Bubonenpest einerseits ist und die der weiteren Ausbildung des Petechialtyphus und des Typhus überhaupt andrerseits. Das 16te Jahrhundert war reich an häufig mehr nur noch pestartigen Epidemien, bei welchen im Allgemeinen die sich mehr rückbildende Bubonenpest und der sich mehr erst noch ausbildende Typhus, namentlich Petechialtyphus, manchfach in einander überspielten, deren Kampf um die Herrschaft über einen grofsen Theil von Europa sich übrigens noch bis tief in's 18te Jahrhundert hineinzog. Ungefähr um die Mitte des 16ten Jahrhunderts aber und drüber hinaus fällt eine ziemlich allgemeine Exacerbation des kranken Lebens von Europa. Und während eerselben scheint insbesondere der Petechialtyphus als allgemeinste Typhusform bereits seine Akme erreicht zu haben, und zwar namentlich in der sog. ungarischen Krankheit oder dem ungarischen Fieber mit dem einheimischen Namen Hagymatz. Zur Constitnirung der also genannten Krankheit scheinen sich das Wesen des Petechialtyphus sammt ihm selbst noch anhaftenden oder sonst zu ihm hinzugetretenen Elementen der Bubonenpest und ein leichte-

---

Verity: *Changes produced in the nervous system by civilisation* etc.

res in Ungarn einheimisches gastrisch-biliöses Uebel, der Tsömör, vereinigt zu haben. Unter den ätiologischen Momenten zu derselben kommen namentlich auch die Landes- und Volksnatur von Ungarn überhaupt, vorausgegangene Ueberschwemmungen und nachfolgende Hitze und Trockenheit, Krieg mittels geworbener Söldnerheere gegen die immer von Neuem andringenden Türken, Nahrungsmangel und andere Unregelmäsigkeiten und Calamitäten in den Kriegslagern in Betracht, in welchen die Krankheit auch zuerst (bei Komorn, wo die Waag, und bei Raab, wo die Raab und Rabnitz in die Donau münden) zum Ausbruch kam, von wo aus sie namentlich auch mit durch die Entlassung und Zerstreuung der Soldaten in einem grofsen Theile von Europa verbreitet wurde. Nachdem schon seit mehreren Jahren Bubonenpest, Petechialtyphus und andere Krankheiten hie und da mächtig geherrscht hatten, trat jene sog. ungarische Krankheit im J. 1566 in voller Wuth hervor.

Sie pflegte Nachmittags mit einem leichten oberflächlichen Frostschauder zu beginnen, dem nach ungefähr 3/4 Stunden anhaltende peinigende Hitze folgte. Bei Einzelnen giengen jedoch dem Ausbruche Kolik und Seitenschmerzen voraus. Besonders lästig waren aber ein heftiger Kopfschmerz und grofse Schmerzhaftigkeit der Gegend des Magenmundes. Die Kranken quälte ein unersättlicher Durst, und sie zeigten insbesondere grofse Begierde nach Wein, dessen Genufs aber höchst nachtheilig war. Am 2—3 Tage stellten sich Delirien ein. Exacerbation trat gegen Abend, Remission in der Nacht ein. Die Zunge war trocken, die Lippen wurden rissig; Einige spuckten Blut aus. Bei allen Kranken brachen, bald mehr allgemein, bald mehr auf gewisse

Theile des Körpers beschränkt, Petechien aus, meistens von rother Farbe. Solche von schwarzer und livider waren ein höchst übles Zeichen. Die Entscheidung der Krankheit erfolgte am 14—20 Tage. Oefters durch schleimige, gallichte, zum Theil stinkende Durchfälle. Besonders günstig fiel sie aus bei eintretender Schwerhörigkeit mit nachfolgendem eiterigeren Ohrenflufs oder in Eiterung übergehenden Parotiden. Oft traten, besonders bei stattgehabten Verkältungen, nach vorgängigem Kältegefühl und folgender Hitze, Carbunkeln auf dem Fufsrücken hervor, die, aufgekratzt, häufig brandige Zerstörung des ganzen Unterschenkels zur Folge hatten. Wie hierin eine Erinnerung selbst an die antike Pestform auftaucht, so kamen bei derselben, wenn auch sonst modificirten, Krankheit in Ungarn noch in der ersten Hälfte des 18ten Jahrhenderts, zum Beweise ihrer wesentlichen Verwandtschaft mit der Bubonenpest, Geschwülste hinter den Ohren oder unter den Achseln und in den Weichen vor *).

Mit dieser Höhe des Typhus als Petechialtyphus fällt nun auch die mehr und mehr realisirte Tendenz desselben zusammen, sich in speciellere Typhusformen zu entwickeln. Unter denselben eilte den übrigen im Ganzen der Pneumotyphus merklich voraus, und gewährte die schon bald im Laufe des 16ten Jahrhunderts ziemlich häufig vorkommenden sog. typhösen Lungenentzündungen. Ihm zunächst folgte der Laryngotyphus, der gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts

*) Vergl. Hecker in dem Artikel *Hungarica febris* in der Berliner Encyklopädie der med. Wissensch., sowie Haser's hist. pathol. Unters. II. S. 41 u. f.

im südlichen Spanien als neue Krankheit zum Vorschein kommt und dort zunächst unter dem Namen Garotillo gegen 40 Jahre lang besonders wüthete, obwohl ihn auch schon Aretaeus und Aëtius beschreiben. Im südlichen Italien kam er erst 1617 vor, von wo an er gegen 30 Jahre besonders herrschte. Er zeigte eine vorherrschende Neigung zum kindlichen Alter und pflegte am 4ten, höchstens 7ten Tage durch Erstickung zu tödten. Zum Theil gleichzeitig mit ihm kam namentlich auch Pharyngotyphus vor. Im 18ten Jahrhundert gieng der Petechialtyphus zum Theil wohl auch in die damals herrschenden, jetzt aber bereits wieder erloschenen, Faulfieberformen über. Zur entschiedenen Ausbildung des Ileotyphus, Abdominaltyphus etc. ist es vielleicht höchstens erst um die Mitte des 18ten Jahrhunderts vollends gekommen, wohl im Zusammenhang mit in jener Zeit sich noch in manchfach anderer Art kundgebender Vorherrschaft von Unterleibsleiden theils acuter theils aber und noch mehr chronischer Natur, sowie überhaupt des gastrischen Krankheitscharakters *).

Wie an dieser Entwickelungsgeschichte des Typhus der im Ganzen vorherrschende evolutive und differenzirende Tagescharakter der neueren und neuesten Zeit wesentlich Antheil hat, so auch die dieser ebenfalls vorherrschend eigenthümliche, schon oben S. 98 und zwar in derselben Beziehung erwähnte, verinnerlichende, centripetale Tendenz. Diese hängt aber selbst wieder

---

*) Vergl. zu diesem Abschnitte in Eisenmann's Schrift: die Krankheitsfamilie Typhus, die historischen Ueberblicke zu den einzelnen dort aufgestellten Typhusformen.

wesentlich mit dem Uebergewichte des Nervensystems zusammen und von demselben ab. Dem Leben des Nervensystems ist überwiegende Innerlichkeit und Einheit charakteristisch eigenthümlich. Wo es im Organismus zu besonderer Vorherrschaft gelangt, wie eben im Allgemeinen in der neueren Zeit, da stimmt es auch die ganze übrige Oekonomie des organischen Lebens sich nach. Im Gegensatze dazu verliert dieses dann aber rücksichtlich seiner centrifugalen und peripherisch veräufserlichenden Tendenz. Und so kam es denn namentlich auch beim Typhus verhältnifsmäsig immer weniger zu peripherischen Ausstofsungen, Ablagerungen und Afterbildungen in der äufseren Haut, wie früher im Petechialtyphus, und ähnlich bei der Bubonenpest namentlich auch in mehr peripherischen Lymphdrüsen, sondern erfolgte Aehnliches mehr in inneren Schleimhäuten und ihren Drüsen. Ob übrigens der Typhusprocefs von diesen oder von Blutdyskrasie *) oder vom Nervensysteme ausgehe, ist wenigstens zum Theil eine von jenen Fragen in Bezug auf Zustände und Vorgänge des organischen Lebens, die überhaupt leicht zu einseitig beantwortet werden, indem von mehreren Momenten nur Eines für ursächlich angesehen wird, die andern dagegen blos als Folgen gelten, während doch dabei, wie im Organismns überhaupt, oft vielmehr ein wechselseitiges Bedingen und Bedingtwerden statt findet und dasselbe Resultat ursprünglicher und mehr bald von diesem bald von jenem Coëfficienten, am ursprünglichsten aber von der Totalität des Organismus und seiner inneren Einheit ausgeht.

Der Kampf zwischen Bubonenpest und Typhus war

*) Vergl. defshalb jedoch oben S. 97.

übrigens nicht blos auch durch das 17te Jahrhundert noch ein sehr ausgedehnter und heftiger, sondern er gewann auch um den Anfang des 18ten nochmals an Stärke. Doch zog sich derselbe im Laufe des 18ten Jahrhunderts mehr und mehr vom Westen nach dem Osten von Europa zurück und erlitt die Bubonenpest dabei für den gröfsten Theil Europa's ihre letzten Niederlageu. So kam sie schon 1720 zum letzten Male in Marseille und der Provence vor, indefs sie in Polen und Rufsland, nördlich bis an die Grenzen Schwedens und grofsen Theils selbst an der unteren Donau ihre letzten verzweifelten Anstrengungen erst zu Anfang der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts machte — in einer überhaupt höchst bedeutsamen Epoche der Geschichte des kranken Lebens, die aber nicht weniger aus dieser selbst, als aus einem gewissen Aeufsersten der ganzen neueren Geschichte, das bald namentlich auch die französische Revolution zur Folge hatte, und aus weitverbreiteten manchfaltigen Witterungsanomalien, Mifswachs, Hungersnoth u. dergl. zu erklären ist *).

Der so vollends obsiegende und zur modernen Pest Europa's werdende Typhus fand bald noch im 18ten, weiterhin aber auch im 19ten Jahrhundert vorzüglich Nahrung durch die Kriege, welche die französische Revolution zur Folge hatte (1805, 1809, 1813). Weiterhin kamen jedoch nicht selten auch mehr nur Typhoïde, sog. Nervenfieber u.dergl. vor.

2) Ein ähnliches gegenseitiges Schicksal, wie Bubonenpest und Typhus, hatten die Menschenpocken

*) Vergl. Hecker: Geschichte der neueren Heilkunde. Erstes Buch.

einer- und andere, mehr oder weniger neue, acute Ausschlagskrankheiten andrerseits. Wie die Menschenpocken für den Occident der alten Welt gleichzeitig mit der Bubonenpest in's Daseyn traten, wie wahrscheinlich beide vom 6ten Jahrhunderte an ähnlich theils alternirten theils je von entsprechendem Charakter waren, als diefs später beobachtet wurde*), so scheint die Wuth der Pocken, die im 18ten Jahrh. vorzugsweise typhösen und faulichten Charakters waren, die der Bubonenpest namentlich in der eben bezeichneten Epoche, in welche die letzten grofsen Anstrengungen der Pest fielen, noch übertroffen zu haben**). Aber bald brach sich auch ihre Macht. Jedoch eben so wenig nur an der durch Jenner eingeführten Kuhpocken-Impfung, als die der Bubonenpest nur an den Quarantänen, einen so grofsen Antheil diese Veranstaltungen daran auch haben und so werthvoll sie auch seyn mögen. Wie aber das Absterben der Pest im Gegensatze stehend erscheint zum Aufleben des Typhus, so fand wohl ein wenigstens bis auf einen gewissen Grad analoges Verhältnifs auch zwischen den Pocken und neueren acuten Ausschlagsformen statt.

Diefs dürfte zum Theil selbst von den Masern gelten. Diese waren in der Zwillingsgeburtsstunde der Bubonenpest und Pocken noch innig mit letzteren verbunden und gelangten später als diese zu einer gewissen

---

*) Vergl. oben S. 73. — Hecker: Geschichte der neueren Heilkunde S. 277 sagt: „im südöstlichen Europa erwähnen die Aerzte öfters der Pocken als einer günstigen, das Ende von Pestseuchen verkündenden Erscheinung."

**) Hecker a. a. O. S. 276 u. f.

gröfseren Selbständigkeit und Macht*). Dafür überdauerten sie aber die Pocken auch und sind eben wohl dabei in den Fall gekommen, diesen ein mehr oder weniger gemeinsames Feld mit Erfolg streitig zu machen und dadurch deren Involution zu beschleunigen. Diefs, wie es scheint, namentlich auch dadurch, dafs die Masern den ihnen und den Menschenpocken bis in's 17te Jahrhundert mehr gemeinschaftlichen katarrhalischen Charakter einseitig für sich usurpirten**). Und doch war auf dem andern Terrain, auf welchem sich die Pocken am ehesten hätten entschädigen können, nämlich auf dem des Erysipelas, bereits ein anderer jugendlich rüstiger Nebenbuhler in Besitz getreten, nämlich der Scharlach.

Dieser scheint die reinste und intensivste Frucht der uranfänglichsten Grundlage aller acuten Exantheme, des Erysipelas, zu seyn, das schon in der alten Pest eine so bedeutende Rolle spielte und bei bedeutenden mittelalterlichen Krankheitsformen, wie z. B. dem *ignis sacer*, wesentlich im Spiele war. Seinem Wesen nach mit anderen Krankheiten verbunden scheint der Scharlach zwar schon längerher hie und da bis auf einen gewissen Grad auch in die ihm eigenthümliche Erscheinung getreten, zu entschiedener selbständiger epidemischer Existenz aber erst 1627, und zwar namentlich in Breslau, gekommen zu seyn. Weiterhin hat er wohl auch vom Wesen des Typhus geerbt und sich angeeignet, insbesondere theils vom Petechialtyphus theils vom Garotillo***). Und gegenwär-

---

*) Vergl. oben S. 86.

**) Vergl. Pfeufer: Geschichte d. Petechialtyphus S. 67.

***) Vergl. Fuchs: histor. Unters. über *angina maligna*

tig ist er durch Häufigkeit und Ausdehnung seines Vorkommens, sowie durch Intensität, besonders aber auch rücksichtlich seiner nächsten Folgewirkungen, unstreitig die bedeutendste acute Exanthemform Europa's.

Das Uebergewicht der verinnerlichenden centripetalen Richtung des organischen Menschenlebens in neuerer und neuester Zeit ist zwar der vollständigen Entwickelung der Exantheme überhaupt und des Scharlachs insbesondere auf der äufseren Haut ungünstig, determinirt aber gerade den letzteren um so leichter und gefährlicher auf Nervensystem und Gehirn, die durch ihr eigenes Uebergewicht jene Richtung grofsen Theils bedingen, zugleich aber, bereits in sich selber manchfach verletzt, feindlichen Einwirkungen so leicht unterliegen.

Eine Bastardzeugung zwischen Scharlach und Masern scheinen die Röthein zu seyn und diese ebenfalls den Pocken das Terrain beschränken zu helfen.

Ferner reiht sich hier der Friesel an. Sein unbeständigeres und unvollkommneres Vorkommen läfst sich weit, wenigstens bis Ende des 15ten Jahrhunderts, zurückverfolgen *). Eine gewisse Selbständigkeit erreichte er jedoch erst um 1650, und er steht darin bis zu dieser Stunde hinter andern Exanthemen zurück. Nichtsdestoweniger ist er aber im Allgemeinen eine bedeutende Krankheit, die durch das Schweisfieber gar nahe mit der Pest **) verwandt und wegen dieser

---

und ihr Verhältnifs zu Scharlach u. Croup. Würzb. 1828 — und Gegenbemerkungen dazu in Haeser's histor. pathol. Unters. I. S. 273 u. f., besonders 287 etc. Pfeufer a. a. O. S. 64.

*) Vergl. Rosenbaum in Hecker's Annalen Bd. 30. S. 1 etc.

**) Vergl. oben S. 95.

Verwandtschaft auch so gern mit dem Typhus verbunden erscheint.

Die Exantheme gehören unstreitig zu den individuell ausgeprägtesten Krankheitsformen. Die zuletzt erwähnten jüngeren acuten Exanthemformen sind daher ein sehr adäquater Ausdruck der überhaupt immer mehr in's Individuelle gehenden, und namentlich auf dem Gebiete des sittlichen Lebens bereits zu beträchtlichen Extremen eines individuellen Subjectivismus gediehenen, evolutiv-differenzirenden Tendenz der neueren Zeit. An diesen jüngeren Exanthembildungen hat übrigens auch die Heilkunde selbst durch ein vielfach übertriebenes Schweistreibendes ärztliches Verfahren des 17ten Jahrhunderts nicht unbeträchtlichen Antheil. Dagegen that das im 18ten Jahrhunderte, zunächst besonders durch Sutton, eingeführte angemefsnere kühlere Verfahren, wie es hauptsächlich gegen die Pocken in Anwendung kam, diesen auch ebenfalls weiteren Abbruch.

Endlich haben die für Europa schon ohnedieſs abgeschwächten Menschenpocken im Laufe des gegenwärtigen Jahrhunderts, in der Wechselwirkung mit den Kuhpocken, grofsen Theils eine Depoteuzirung zu den Varioloiden erfahren, die sich nun mit den übrigen neueren Exanthemen in das Erbe der alten Pocken theilen *).

---

*) Es darf nicht übersehen werden, dafs sich auf einem anderen Grund und Boden und bei einem anderen Stand und Gang der Geschichte, aufser Europa mit seiner eigenthümlichen Civilisation, auch der Zustand und die Geschichte des kranken Lebens mehr oder weniger anders gestalten müssen.

3) Zugleich im Zusammenhange mit der Geschichte der acuten Exantheme und mit dem Charakter der Geschichte der neueren Zeit überhaupt und der des organischen Lebens insbesondere steht auch das eigenthümliche Kleeblatt von Erysipelas, Katarrh und Rheumatismus. Diese haben sich wohl, unter dem Einflusse vorwaltender evolutiver und differenzirender Tendenz, selbst erst noch mehr von einander abgesondert und einzeln selbständiger dargestellt. Nun besteht aber ein näherer Zusammenhang zwischen Erysipelas und Scharlach, Katarrh und Masern, Rheumatismus und Friesel. Indem jedoch das Uebergewicht der verinnerlichenden centripetalen Richtung in der neueren Geschichte des Lebens die Aus- und Durchbildung von Exanthemen überhaupt erschwert, so ist zu erwarten, dafs Erysipelas, Katarrh und Rheumatismus im Gegensatze zu den ihnen verwandten Exanthemen verhältnifsmäsig um so häufiger und vorzugsweise innerlich vorkommen werden. Erysipelas wohl besonders im Bereiche der Unterleibsorgane. Katarrh vorzüglich in der Richtung auf die Hals- und Brusteingeweide, die übrigens namentlich auch von Scrophulosis und Tuberculosis so sehr bedroht sind. Verhältnifsmäsig die gröfste Rolle scheint jedoch unter diesen dreien in neuerer und neuester Zeit der Rheumatismus zu spielen und dieser theils überhaupt näher mit dem gesammten Nervenleben zusammenzuhängen, theils insbesondere selbst viel mehr die Hüllen der Nervengebilde zu betreffen, als zur Zeit noch anerkannt ist.

4) Sehr überhand nahmen schon bald im 18ten Jahrhundert und fortwährend mancherlei mehr chronische Unterleibsbeschwerden mit ihren weiteren Folgen.

Zu ihrer Vermehrung trugen, aufser der entsprechenden *Constitutio stationaria*, die jedoch zum Theil selbst schon mit dem nachfolgend Erwähnten zusammenhieng, namentlich folgende Umstände bei. Sinken des vegetativen Lebens überhaupt im Gegensatze zu dem immer stärker hervorgehobenen animalen Leben des höheren Nervensystems. Eine geraume Zeitlang während des 18ten Jahrhunderts Gefühlsschwelgerei, im Zusammenhang mit welcher insbesondere im vegetativen Nervensystem die psychische Function auf Kosten der physischen hervorgehoben wurde. Später dagegen allzu einseitige Kopfbildung und zu sehr vernachläfsigte Entwickelung und Pflege des Gemüths, wodurch auch die physischen Actionen des vegetativen Nervensystems der Anregung von psychischer Seite ermangelten, während übermäsige Kopfanstrengungen antagonistisch entsprechendes Sinken des Unterleibs-Nervensystems zur Folge hatten. Dazu Mifsbrauch der oben besprochenen neueren Lebensmittel, zunehmende sitzende Lebensweise, im Gegensatze zum Verfall des religiösen Glaubens und gleichen Schrittes mit dem Wachsthume einer geistlosen Aufklärerei, überhandnehmende Sittenlosigkeit, deprimirende Leidenschaften u. s. w. Die durch dergleichen verstärkten und vermehrten physischen Unterleibsleiden verursachen selbst wieder mancherlei psychische Störungen, moralische Abnormitäten, Selbstmorde u. dergl.

5) Aus ähnlichen Ursacheu vermehrten sich auch chronische Nervenleiden aller Art immer mehr. Einzelne concretere, jetzt sog. Neurosen, bildeten sich besonders seit der Mitte des 18ten Jahrhunderts erst vollends recht aus, wie der Gesichtsschmerz, das Ischias, die Wasserscheu. Im Zusammenhange damit,

sowie mit Getraidefehlern und deren weiteren oben S. 130 angedeuteten Bedingungen kam im Anfange der 70er Jahre besonders auch die Kriebelkrankheit in verschiedenen Ländern Europa's wiederholt häufig vor, deren Hauptgrundlage zwar immer Krampf bildete, die aufserdem meistens mit gastrischem Charakter verbunden, im Uebrigen aber sehr vielgestaltig war*). Gleichzeitig pflegte auch Mutterkornbrand vorzukommen, in dem man allerdings mit Hecker zugleich ein Erlöschen des heiligen Feuers des Mittelalters erkennen kann.

Das verhältnifsmäsig überspannte und übermäsig differenzirte Nervenleben gewährte ferner, indem es in das andere Extrem höchster Abspannung und Indifferenzirung umschlug, namentlich auch die häufigeren Erscheinungen des sog. Lebensmagnetismus, in denen zum Theil, wo Reflexion und Willkühr weniger einwirkten, der Aufschlufs eines tieferen Instinktlebens einen wohlthätigen Contrast zu dem aufgeklärten und ausgeleerten wachen Alltagsleben bildete, die sich aber andern Theils vielfach auch bereits näher an das Gebiet der psychischen Krankheiten anschliesen, was übrigens auch von anderen, in neuerer und neuester Zeit immer häufiger gewordenen chronischen Nervenleiden, wie Hysterie, Hypochondrie u. dergl. gilt und zum Theil in auffallender Weise auch von der Kriebelkrankheit der erwähnten Periode galt, indem diese sich öfters als entschiedenste Tobsucht darstellte und noch öfter Blödsinn zur Folge hatte.

Eine noch immer steigende Ueberhandnahme der psychischen Krankheiten selbst müfste man nach den vor-

---

*) Vergl. Hecker: Geschichte der neueren Heilkunde S. 287 u. f.

handenen ätiologischen Momenten, wie sie zum Theil namentlich schon oben S. 122 angedeutet worden sind, postuliren, wenn nicht die in neuester Zeit allenthalben dringend empfundene Nothwendigkeit der Anlegung und Erweiterung von Irrenanstalten und die defsfallsigen statistischen Ergebnisse laut und deutlich genug dafür sprächen, nach welchen gegenwärtig in Europa überhaupt die Zahl solcher Kranken zu der der gesammten Bevölkerung sich bereits wie 1 : 1000 — 900 verhält, indefs das Verhältnifs der psychischen Krankheiten in einzelnen Ländern und grofsen Städten sich noch weit günstiger stellt. So in Schleswig und Holstein wie 1 : 8 — 900, in Westphalen wie 1 : 816, in Schottland und Norwegen wie 1 : 5 — 600, in Paris gar wie 1 : 222, in London vollends wie 1 : 200 u. s. w. Leicht mehr als von irgend einer andern Seite kann es aus dem Bereiche krankhaften Lebens von dieser Seite her noch immer viel ärger werden. Möchte daher bald kein Staat und keine Provinz mehr gefunden werden, denen es an den entsprechenden Heilanstalten fehlt, sowie dieses Gebiet der Pathologie und Therapie bald genug aufhören, an ärztlichen Bildungsanstalten stiefmütterlich behandelt zu werden!

6) Noch kam im Laufe des 18ten Jahrhunderts eine der mit Recht gefürchtetsten Krankheitsformen erst zur vollen Ausbildung und Selbständigkeit, der Croup. Wohl mag eine entsprechende Krankheit bildende Tendenz schon im Alterthume sich hie und da geregt und bis auf einen gewissen Grad realisirt haben, wohl ist diefs ungleich deutlicher bereits im 16ten und 17ten Jahrhundert geschehen, entschieden aber und häufiger kam es zur Realisirung derselben erst in der zweiten Hälfte des 18ten Jahrhunderts, besonders zwischen 1769

und 1772, und zwar vor Allem vorzüglich mehr nördlich, namentlich in Schottland und Schweden. Und von da an erscheint der Croup namentlich im Gegensatze zur *Angina maligna* oder brandigen Bräune überhaupt und zu der die Luftwege vorzugsweise betreffenden Form derselben, zum Garrotillo- oder Laryngotyphus, insbesondere begünstigt. Während diese in Rückbildung begriffen erscheinen, kam wohl dem Croup namentlich auch die bald eintretende und länger dauernde vorherrschend entzündlich-katarrhalische Krankheitsconstitution (1782—1803) wesentlich zu statten. Immer hauptsächlich zwar entzündlicher, zugleich aber auch krampfhafter Natur, erscheint jedoch später die letztere Seite verhältnifsmäsig mehr begünstigt. Der dabei vorzüglich betheiligte Kehlkopf sammt Luftröhre und deren Aesten, ist übrigens in neuester Zeit auch anderweitigem Erkranken, namentlich auch im Zusammenhange mit Scrophulosis, häufiger ausgesetzt. Er ist ein seiner Bedeutung nach noch lange zu wenig gewürdigter organischer Apparat, der vor Allem als höheres Analogon des Beckens, als eine Art höheren Zeugungs- und Gebär-Apparats im Verhältnifs zum abermals höheren Gehirnleben zu betrachten seyn dürfte, der denn aber auch von den beiden Regionen her, zwischen die er so gestellt erscheint, manche bedeutend schädliche Einwirkung zu erfahren hat *).

---

*) Zur Geschichte des Croup ist namentlich zu vergleichen: Fuchs: histor. Untersuch, über *angina maligna* und ihr Verhältnifs zu Scharlach und Croup — Haeser: histor. pathol. Unters. Bd. 1. S. 295 u. f. — Hecker: Geschichte der neueren Heilk., besonders S. 202 u. f. u. 272 etc.

7) Ungleich bedeutender ist jedoch für die neuere und neueste Zeit diejenige Krankheit, die man, sofern sie jüngere Individuen befällt und sich mehr auf Lymphdrüsen, Schleimhäute und äufsere Haut bezieht, Scropheln nennt, hingegen bei mehr Erwachsenen und mehr das Interstitial-Zellgewebe und Parenchym betreffend Tuberkelkrankheit, die, wenn sie mehr das Knochensystem in Anspruch nimmt, die englische Krankheit oder Rhachitis gewährt, und übrigens häufig Schwindsucht zur Folge hat. Wir haben diese Krankheitsgruppe schon oben S. 107 erwähnt und von ihr einen Zusammenhang mit dem Aussatze behauptet. Dafs Analoges selbst schon im Alterthume vorgekommen sey, soll keineswegs in Abrede gestellt werden, wohl aber darf zuversichtlich behauptet werden, dafs jenes, im Vergleich zur neuesten Zeit, in jeder Hinsicht nur in sehr untergeordnetem Verhältnisse der Fall gewesen sey. Selbst in der neueren Zeit macht sich der Cyklus der genannten krankhaften Formen erst seit Anfang des 17ten Jahrhunderts, besonders als Rhachitis und zwar in England, daher auch englische Krankheit genannt, einiger Massen mehr bemerklich, setzt aber seine weit verbreiteten Verheerungen, jedoch mehr noch in nördlicheren als südlicheren Ländern, seitdem und noch immer in steigendem Maase fort. Wohl mag, wie Hecker geltend macht, an dem Gedeihen dieser Krankheitsformen unangemessene Kinderpflege besonders in ohnedies minder günstig gebauten Städten, die aus dem Mittelalter her noch längerhin auch mit hohen Mauern und Wassergräben umgeben waren, u. dergl. m. Antheil haben. Wie aber übrigens die Erfahrung im Einzelnen fortwährend lehrt, dafs dieselben namentlich auch durch Erschöpfung der Kräfte

mittels zu rascher Evolution und durch äufsere besonders das vegetative Leben depotenzirende Einflüsse begünstigt werden, so fand ja das Analoge unverkennbar durch die ganze neuere Zeit in immer steigendem Maase auch im Ganzen statt. Das ohnediefs im Gegensatze zu dem immer überwiegender werdenden animalischen Leben des menschlichen Organismus zurücktretende vegetative wurde vollends zurückgedrängt durch die sooft allzu unbedingt gepriesenen „reissenden Fortschritte" der psychischen Entwickelung in der Form und Richtung der modernen Civilisation, die sich vielfach übereilt und durch Ueberspannung in Abspannung und Erschöpfung umschlägt. Davon war bereits unter mehrfacher Anknüpfung wiederholt die Rede. Auf diese Weise kommt es, selbst noch bevor solcher Umschlag in's andere Extrem erfolgt, indem aber auch bei noch bestehender Ueberreizung und Ueberspannung dem antagonistisch zurückgedrängten vegetativen Leben auch zuviel Nerventhätigkeit für Zwecke des animalen entzogen wird (oben S. 120), wie im Kleinen, so auch im Grofsen, vor Allem zu einem Uebergewichte zu niedriger und zugleich sonst krankhafter, vorzüglich Eiweifshaltiger Stoffe in Lymphe und Blut, von denen nicht genug zu Faserstoff und anderen höheren normalen Bestandtheilen entwickelt werden kann. Hiemit verbinden sich nun eben wohl rück- und vorwärts an sich geringere und möglichst latente Reste des urdyskrasischen Wesens des Aussatzes, sowie wohl gelegentlich auch Specifisch-Dyskrasisches von Nachkommen des letzteren, namentlich der Syphilis. Dann wird das allgemeine Bildungsmateriale des schon an sich erschwachten vegetativen Lebens nicht blos mehr oder weniger untauglich für seinen Zweck, sondern auch zur

positiven Schädlichkeit, die der Organismus aus sich zu entfernen strebt. Allein bei dem öfter erwähnten Uebergewicht der centripetalen verinnerlichenden Richtung oder umgekehrt bei der entsprechenden Beschränkung der entgegengesetzten Tendenz desselben, gedeiht dieses Ausstofsungsbestreben nicht mehr so entschieden, wie einst beim Aussatze, in die äufsere Haut, selbst nur zum Theil, und namentlich mehr nur bei jüngeren Individuen, auf das Knochensystem, auf Schleimhautflächen und peripherische Drüsen, sondern grofsen Theils selbst nur zu einer Ablagerung in edlere innere Organe. Und so haben wir in den genannten nahverwandten Krankheitsformen eine Art modernen, mehr innerlich verletzenden und zerstörenden Aussatzes.

8) Noch weiter gedeiht und Extreme erreicht aber vollends solches dyskrasisches Wesen und damit verbundene Pseudo-, ja Kakoplastik in verschiedenen mehr oder weniger individuellen bösartigen Afterbildungen, wie Scirrhus, Krebs, Markschwamm u. dergl., die vollends entschieden auf Kosten des ganzen Organismus parasitisch wuchern und theils überhaupt in steigender Häufigkeit theils insbesondere auch mehr im Innern des Organismus vorzukommen scheinen.

9) Von Seuchen, dergleichen, wie schon bemerkt, bei dem gegenwärtigen Stande der Entwickelung weniger Macht über Europa haben, haben sich in neuerer und neuester Zeit gleichwohl zwei besonders mächtige Gestalten, die eine von Westen aus der neuen Welt, die andere von Osten aus dem südöstlichen Asien her, an unserem Erdtheile versucht, nämlich das gelbe Fieber und die Cholera. Jenes, eine Pest- und Typhusartige Krankheit mit besonders vorstechendem biliö-

sen Charakter, die sich in Westindien und einem beträchtlichen Theile von Amerika erst seit ihrer Entdeckung und Besitznahme durch Europäer, unter Einflufs von Hitze und Feuchtigkeit an niedrigen Küstenpunkten und Stromgebieten, besonders soweit sich Meer- und Süfswasser mischen, entwickelt zu haben scheint, erreichte im Laufe des 18ten Jahrhunderts solche Macht, dafs es sich auch auf südwestliche Küstenpunkte von Europa zurückerstreckte, wie 1723 auf Lissabon, 1731 auf Kadix, 1804 selbst auf Livorno, und auch sonst in Europa in Gallenfiebern und Ruhren wenigstens eine verwandte Saite anschlug, hat jedoch inzwischen keine weiteren Angriffe auf Europa gemacht. Dagegen warf im letzten Menschenalter von entgegengesetzter Seite her über Asien und einen Theil von Afrika die Cholera einen mächtig schreckenden Schatten auch auf unseren Erdtheil *). Zwar verschwand sie wieder, wie ein nur momentan schreckendes Gespenst; allein wer steht dafür, dafs sie in unsrer Krampfhaftigkeit, Venosität und vielleicht namentlich auch in unsrer rheumatischen Disposition nicht auch ferner günstigen Grund und Boden finden werde? Oder sind wir wirklich der Furcht bereits ganz überhoben, dafs durch ihren Eintritt eine ähnliche

*) Einen relativen Gegensatz zwischen den fraglichen zwei bedeutenden Krankheitsformen könnte man insbesondere auch in der gelben und blauen Hautfarbe, die sie gegenseitig charakterisirt, angedeutet finden, welche Farben die Pole zu der gemeinschaftlichen Indifferenz des Grünen bilden, das selbst als vorzugsweise vegetative Farbe einen Gegensatz oder wenigstens eine niedrigere Stufe zu Roth als der vorzugsweisen animalischen Farbe darstellt.

grofse Epoche in der Geschichte des kranken Lebens bezeichnet sey, wie die um die Mitte des 6ten oder gegen Ende des 15ten Jahrhunderts waren? Könnte doch solch' eine Furcht namentlich auch aus der bereits seit geraumer Zeit dauernden Herrschaft des gastrisch-nervösen Krankheitscharakters, sowie aus den bereits länger und weithin wieder herrschenden Wechselfiebern, die ein gar reicher Boden für allerlei anderweitige Metamorphosen des kranken Lebens sind, Nahrung schöpfen. Hieran wird jedoch alsbald der folgende Schufsabschnitt dieser Betrachtungen wieder anknüpfen.

---

3. *Was wird ferner geschehen? Und was thut weiter Noth?*

Wie der so eben geschlossene Abschnitt, so eröffnete auch der Schlufs des vorhergehenden (S. 124) selbst dann eine ziemlich trübe Aussicht in die Zukunft, wenn wir den Blick auch mehr nur auf Europa beschränken, das doch im Ganzen den Glanzpunkt der heutigen Geschichte bildet und auch in Beziehung auf Gesundheit und Krankheiten, namentlich gegenüber der übrigen alten Welt, im Ganzen mehr im Vortheil als im Nachtheil seyn dürfte. Wie sehr auch seine Cultur einerseits der Gesundheit Abbruch thut und den Krankheiten Vorschub leistet, so ist sie doch andrerseits auch von entgegengesetzter Wirkung. Wenigstens hat sich mit der allerdings nur zu oft selbst gewaltsam übertriebenen evolutiven, differenzirenden und individualisirenden Tendenz der neueren Geschichte des europäischen Lebens überhaupt namentlich auch das kranke Leben in immer

speciellere, individuellere und mehr nur sporadisch vorkommende Formen zerbildet und zersplittert. Gröfsere, vorzüglich Seuchenweise herrschende Krankheitsformen wären da nur dann von Neuem wieder zu fürchten, wenn der Tag der neueren Geschichte abermals in eine Geschichtsnacht über- und untergienge. Wohl wird nun zwar der Abend auch dieses Tages, falls er nicht bereits vorhanden ist, nicht ausbleiben *). Allein nicht blos sieht es zur Zeit jedenfalls so ganz abendlich noch nicht aus; es ist wohl auch überhaupt eine neue mittelalterliche Geschichtsnacht nicht zu erwarten. Was diese wesentlich bedingte, hat ein für alle mal statt gefunden (vergl. oben S. 74). Der Zweck jenes grofsen Wendepunktes zwischen Alterthum und Mittelalter ist durch den einmaligen Eintritt des Gottmenschen in die Geschichte des Menschengeschlechts und durch deren einmalige Wiederbelebung mittels des göttlichen Princips des Christenthums im Allgemeinen für immer gesichert.

Und eben das uns damit vollends gewordene Licht

---

*) Schon jetzt fehlt es nicht an mancherlei und bedeutenden Aehnlichkeiten zwischen unsrer Zeit und dem Alterthume in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung. Nicht ohne Zusammenhang damit hat man sich ja selbst dem Wahne hingegeben: wie damals das eigenthümliche Princip des klassischen Alterthums einem neuen, dem des Christenthums, mehr und mehr habe weichen müssen, so sey nun die Reihe, einem abermals neueren und höheren Principe zu weichen, auch an das Christenthum selbst gekommen. Allein anstatt dessen ist es wohl vielmehr in einer seiner wichtigsten Entwickelungen und Eroberungen begriffen, mit denen nur im Einzelnen auch Abfall und Ausscheidung verbunden ist.

göttlicher Offenbarung eröffnet uns auch den Blick in die Zukunft, in die „letzten Dinge“ der bisherigen Menschheitsgeschichte, soweit es uns nöthig und heilsam ist. Ihr zufolge steht dieser allerdings eine grofse Krisis bevor. Jene läfst uns auch nicht ohne orientirende Vorzeichen derselben. Und ihnen zufolge scheint der Eintritt der bevorstehenden Krisis allerdings nicht mehr so gar fern zu seyn. Allein obwohl auch das organische Leben Theil an ihr nehmen wird, so wird diefs doch bei dem zu erwartenden Schlusse des grofsen Processes nicht in dem Maase und der Art der Fall seyn, wie zum Beginne desselben. Dieser kritisch entscheidende Schlufsact gilt vielmehr vollends unmittelbar und vorzugsweise dem geistig-persönlichen, religiös-sittlichen Leben. Die mit dieser zu erwartenden grofsen Epoche verbundenen äufsersten Gegensätze und deren gegenseitigen Spannungen und Kämpfe werden bei weitem mehr Sache des geistig-, des sittlich-normalen und abnormen Lebens seyn, als solche zwischen gesundem und krankem organischen Leben. Dort und da wird aber das Ziel auch dieser Krisis Scheidung und Beseitigung alles Abnormen vom Normalen seyn. Und wenn dieselbe auch in den Abend des gegenwärtigen Geschichtstages fallen wird, so wird ihr doch keine Nacht mehr folgen, sondern erst der rechte volle Tag, der überdiefs nicht mehr blos auf einen kleinen Theil der Menschheit beschränkt seyn, sondern die ganze „neue Erde“ gleichmäsig erleuchten wird.

Wenn nun aber auch inzwischen das Reich der Krankheiten nicht zu neuer besonderer Macht gelangen und keine weiteren bedeutenden Umgestaltungen erfahren sollte, so haben wir doch wahrlich mehr als genug mit

den mancherlei hemmenden, störenden, quälenden und verwüstenden krankhaften Uebeln zu thun, wie sie uns bereits gegenwärtig eigen sind. Diefs auch dann, wenn das bürgerliche Leben noch mancherlei wirklichen Segen der fortschreitenden Civilisation zu Gunsten der Gesundheit erfährt, wenn dieser noch langehin wenigstens äusserer Friede zu statten kommt und wenn namentlich auch die Heilkunde noch manchfach vermögender und wirksamer wird, was sie um so mehr mufs, als ihr Geschäft bei immer günstiger werdendem Verhältnisse der sporadischen und chronischen Krankheiten schwieriger wird.

Noch thut aber der Medicin dazu noch manches Bedeutende noth. Vor Allem fehlt ihr's an Geist, an lebendigen Ideen und festen Principien. Es fehlt ihr in hohem Grade an einer tiefer gründenden, allseitiger anknüpfenden, methodisch entwickelten und nach allen Richtungen einflufsreichen Theorie, und selbst nur an Sinn dafür *). Diesen Mangel ersetzt kein noch so grofser Reichthum an empirischem Material, kein noch so rastloses Beobachten und Experimentiren; ja bei jenem Mangel gereicht dergleichen zum Theil mehr zum Unheil als zum Heil.

Zudem entbehrt das gesammte ärztliche Wesen noch im zu grofsen Maase eines gedeihlicheren organischen Verhältnisses zum Staate. Die bei weitem meisten Aerzte stehen unter sich und ihrem Publikum gegenüber allzusehr atomistisch vereinzelt da. Jeder treibt zu isolirt mehr

*) Ich berufe mich defshalb hier nur auf einen Aufsatz von mir über ärztliche Bildung und Bildungsanstalten im 1. Hefte des 2. Bandes von Haeser's Archiv für die gesammte Medicin.

nur ein Gewerbe und zu sehr nur auf eigene Rechnung, und der Laie kann ihn gebrauchen oder nicht und so oder so gebrauchen. So aber werden sie gar häufig nicht gebraucht, wann und wo sie helfen könnten, und erst zu Hülfe gerufen, wo die Aufgabe bereits zu schwierig geworden ist, deren unvollkommene Lösung gleichwohl oft nicht blos dem einzelnen Arzte, sondern selbst der ganzen Heilkunde zur Last gelegt wird. So wird vollends die Gesundheit als solche zu wenig bewacht und gefördert, und es liegt im Interesse der Aerzte, dafs es möglichst viel Kranke gebe *). Je zahlreicher aber zugleich auch die Aerzte sind, desto leichter geschieht es, dafs sich's der einzelne Arzt selbst etwas von seiner eigenen Würde kosten läfst, um Patienten genug zu bekommen, dafs ein Arzt dem andern selbst geflissentlich in den Weg und zu nahe tritt und dafs dadurch der ganze Stand um so mehr nothleidet, als er eben ohnedieſs mehr einen losen Anhängsel als ein innig und lebendig verbundenes Glied des Staatsorganismus bildet. Es würde daher schon viel für den einzelnen Laien und den Staat, wie für den einzelnen Arzt und die ganze Heilkunde gewonnen werden, wenn letztere im Ganzen dem Staate als solchem als besonderes

*) Welche Rückwirkung das auf die medicinische Wissenschaft hat, kann man namentlich auch daraus entnehmen, dafs es Diätetik (Hygieine oder Enbiotik), einst und an sich ein Hauptzweig jener, dermalen für die Aerzte ganzer Länder soviel wie gar nicht giebt, worunter denn aber freilich auch Pathologie und Therapie empfindlich genug leiden. Auch in der sog. Staatsarzneikunde absorbirt dermalen die gerichtliche Medicin die medicinische Polizei fast ganz.

Element inniger einverleibt würde und jeder Arzt mehr eine Stellung hätte, wie der Administrativ-, Polizei- und Justizbeamte, oder wie der Geistliche und Lehrer. Dem politischen Leben und den ihm gewidmeten Einrichtungen wird in neuester Zeit so viel Anfmerksamkeit und Anstrengung gewidmet. Möchte dabei auch dieser Punkt eine billige Berücksichtigung finden! Möchte nicht erst die äufserste Noth dazu treiben, wenn es in mancher Hinsicht schon zu spät ist!

Allein auch angenommen, dieser Forderung werde über kurz oder lang möglichst genügt, so thut doch dem Staate selbst mit all' seinen organischen Systemen, Organen und Gliedern nach wie vor noch Weiteres noth — nämlich das rechte Verhältnifs zur Kirche und zu deren innerstem, zugleich menschlich und göttlich geistigem Wesen. Das Endziel des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche, das ebenfalls durch die angedeutete grofse Krisis erreicht werden wird, ist Aufhebnng ihres Gegensatzes und höhere Einigung zum vollendeten Reiche Gottes. Bis zur Erreichung dieses Ziels bedürfen beide, trotz ihrer Verschiedenartigkeit, einander gegenseitig. Ob aber wohl dabei im Einzelnen auch ferner noch der Fall eintreten kann, dafs der Staat seinem Begriffe besser entspricht als die Kirche, so ist doch an sich das Wesen der letzteren eben so das höhere und hat sich eben so mehr die Kirche den Staat als der Staat die Kirche zu assimiliren, wie im menschlichen Individuum das Analoge zwischeu seinem natürlich-organischen und seinem geistig-persönlichen Leben gilt, von denen übrigens auch das Eine das Andere nie ganz absorbiren wird, sondern die ebenfalls nur zur höheren Harmonie und Einheit werden verklärt werden.

So gedeiht denn aber der Staat in jeder seiner Bestandtheile auch in sich selber erst dann vollends recht, wann er auch das rechte Verhältnifs zum Wesen der Kirche einhält und sich dem bestimmungsgemäsen Einflusse derselben mehr hingiebt als entzieht. So denn insbesondere auch die Medicin. Die Geschichte und die Natur der Sache legen es dieser besonders nahe. Waren doch ursprünglich im höheren Alterthum und wiederum im Mittelalter sogar Arzt und Priester wirklich in Einer Person vereinigt, und bildete doch gewisser Massen ärztliche Wirksamkeit ein nicht unbedeutendes Moment des irdischen Berufes selbst des göttlichen Stifters des Christenthums. Nun wird zwar nicht eine rückschreitende äufserliche Wiedervereinigung der Erscheinung nach, aber eine vorwärts zu erstrebende innerliche und wesentliche Einigung des inzwischen häufig nur zu sehr Getrennten gefordert. Wir erkennen gegenwärtig mehr und mehr, wie nach einem gewissen Maasstabe eine nur halbe und niedrig einseitige ärztliche Bildung, für die gleichwohl hie und da besondere Einrichtungen getroffen wurden, vom Uebel sey. Nach einem vollkommneren Maasstabe gilt aber das Analoge auch von der übrigens vollständigsten und höchsten ärztlichen und jeder besondern Fach-Bildung, nicht blos soferne sie sich von der Einen allgemeinen Wissenschaftlichkeit zu sehr absondern, sondern auch sofern sie blos wissenschaftlich seyn will und sich dem Wesen der Religion und Kirche entzieht und entfremdet. Auch haben insbesondere alle wahrhaft grofsen Aerzte das Gegentheil davoo, nur bald mehr theoretisch bald mehr praktisch, bekannt und gefordert. Es bringt diefs die Natur der Sache mit sich. Wie zu unserem äufseren sinnlichen

Wahrnehmen, je umfassender, deutlicher und richtiger es seyn soll, aufser dem auch noch so gut befähigten Sinnwerkzeuge und den wahrzunehmenden Gegenständen, um so mehr auch noch äufseres Licht, entsprechender Standpunkt und eine das Sinnwerkzeug beherrschende höhere innere Selbstthätigkeit erforderlich sind; so bedarf auch die höchste und umfassendste Wissenschaftlichkeit noch des Lichtes der göttlichen Offenbarung, des dem Menschen von ihr bezeichneten Standpunktes und der Vereinigung des menschlichen Geistes mit dem göttlichen.

So gewifs aber das Licht der Sonne noch andere wichtige Beziehungen hat als blos die zum Sehen, eben so gewifs können wir zum Lichte göttlicher Offenbarung nicht blos im Verhältnisse des Wissens stehen. Und wie verschieden sich auch das gegenseitige Verhältnifs von Wissen und Glauben gestalten kann und soll, so kann doch der Mensch in seinem gegenwärtigen irdischen Zustande sowenig nur wissen und gar nicht mehr glauben, als der menschliche Organismus nur in festen Gebilden bestehen kann ohne alle Flüfsigkeit. Der religiöse Glaube hat nothwendige Beziehung zu Theorie und Praxis.

Wie die Sonne ihrer Seits immer in demselben wirksamen Verhältnisse zum Planeten beharrt, und nur dieser sich jener zu- oder abwendet, sich ihr annähert oder entfernt, wornach sich aber auch sein ganzes Seyn wesentlich anders gestaltet; so ist auch Gott, so gewifs er ist, stets und überall allwirksam, aber auch der menschliche Geist wesentlich anders beschaffen, je nachdem er sich der göttlichen Wirksamkeit zu- oder abwendet, öffnet oder verschliefst. Wiederum aber haben Anfang und Fortgang dieser Schrift manchfach darauf

hingewiesen, wie sehr das organische Leben des Menschen mit seinem religiös-sittlichen Geiste und somit mittelbar und in höchster Instanz mit dem göttlichen Urgeiste zusammen- und von diesem abhängt. Sowohl das Erkennen und Handeln des Arztes, als das Verhalten des Laien auch in Bezug auf sein Gesund- und Krankseyn hat also wesentlich Rücksicht gerade auch auf die innersten und höchsten Lebensbeziehungen des religiös-sittlichen Geistes zu nehmen.

Wie gut und nothwendig auch alle anderen Vorkehrungen Beider gegen Krankheiten und zu Gunsten der Gesundheit seyn mögen, so erscheinen sie doch unter diesem höchsten und wesentlichsten Gesichtspunkte nur als etwas mehr oder weniger Palliatives. Mögen jedoch die Aerzte nur immerhin in all' ihren bisherigen Bestrebungen eifrig fortfahren und sich diesen in gleicher Weise noch andere zugesellen, und möge auch das nichtärztliche Publikum in seiner für die Heilkunde überhaupt einmal aufgeregten Theilnahme fortfahren und solche insbesondere auch der Sache der Mäsigkeitsvereine, der Wasserheilkunde, der Fürsorge für Leibesübungen und selbst wohl der Homöopathie widmen! Wie aber ursprünglichst Krankheit überhaupt die Folge eines von creatürlicher Freiheit eingegangenen Mifsverhältnisses zwischen dem menschlichen Geiste und Gott, sowie von daraus zunächst resultirender menschlich geistiger Abnormität und Normwidrigkeit ist, so kann auch wahrhaft radical Krankheit überhaupt wieder ausgerottet und wahre volle Gesundheit wieder hergestellt und gesichert werden nur durch Wiederaufhebung jenes Mifsverhältnisses und durch Wiederherstellung des rechten Ur- und Grundverhältnisses des menschlichen Geistes

zum göttlichen. Das aber ist der Zweck des Christenthums und die Aufgabe der christlichen Kirche, wie der religiös-sittlichen Lebensführung jedes Einzelnen. Und wie die üblen Folgen jenes ursprünglichsten Mifsverhältnisses nicht blos auf den Menschen selbst beschränkt blieben, sondern sich auch auf die Aufsenwelt erstreckten, wie die Sünde zunächst im Menschen selbst, wie weiterhin im Gebiete des (deutero-) organischen Lebens überhaupt als ihr Analogon die Krankheit, allmälig aber in immer weiteren Kreisen auch im (protoorganischen oder sog. unorganischen) allgemeinen Naturleben Abnormitäten mancherlei Art zur Folge hatte, die dann selbst wieder als Krankheit erzeugende Schädlichkeiten zurückwirkten, dort und da als Gifte den intensivsten und specifischsten Bestand gewannen und zum Theil selbst als solche zur anderen Natur wurden *), so wird auch umgekehrt reli-

---

*) Vergl. oben S. 5 u. f.; defsgleichen meine Anthropologie Bd. 1. S. 98 u. f., sowie meine Grundzüge der allgemeinen Biologie in Fichte's Zeitschrift für Philos. Bd. 3. H. 1. S. 34 u. f. — Das nähere Eingehen auf den Zusammenhang und die Analogie zwischen geistigen und natürlichen Abnormitäten, zwischen Sünde und Krankheit, Lasterhaftigkeit als habituellem Sündigen und Giftigkeit als zur andern Natur gewordener Krankhaftigkeit, zwischen Heils- und Heilmitteln u. s. w. würden für die entsprechende wissenschaftliche und allgemein menschliche Bildung von manchfach erspriefslichen Folgen seyn. Ohne solches Eingehen kommt es aber namentlich auch zu Inconsequenzen der Art, dafs man zwar erbliche Krankhaftigkeit unbedenklich anerkennt, aber die Lehre von der Erbsünde dennoch für einen Unsinn und Greuel hält; dafs man die Leidenschaften zwar als mächtige

giös-sittliche Wiedergeburt des Menschen nicht blos für diesen selbst, sondern auch weit über ihn hinaus zum allein wahrhaft radicalen Reconstructions-Procefs von all dergleichen Abnormitäten im Bereiche der Natur überhaupt. Nur auf diesem Wege kann uns die „neue Kraft" werden, die nach dem oben S. 124 Anmerk. angeführten Ausspruche Hufeland's auch nur von dem physisch-organischen Ruine retten kann. So kann und soll Jeder zu einem guten Theile für sich und sogar zugleich für das Ganze selbst Arzt seyn. Wie sollte es aber die Heilkunde, der wahrlich immer noch genug zu thun übrig bleibt, von der Hand weisen können, ebenfalls alles Ernstes auf diesen innersten Quellpunkt ihres Gegenstandes einzugehen *)?

Schädlichkeiten gelten läfst und die Krankheit als einen Einbruch des Todes in das Leben erklärt, gleichwohl aber davon nichts wissen will, dafs auch dabei im Grunde die Sünde sich als das Verderben der Leute bewähre und der Tod der Sünde Sold sey u. s. f. — Gegen den Mifsgriff, jeden individuellen Fall von Krankseyn ganz nur von individueller Schuld abzuleiten, schützt aber eben die Erkenntnifs der sich erblich durch das ganze Geschlecht fortpflanzenden Krankhaftigkeit.

*) Es gilt diefs nicht etwa nur von unserem „absonderlichen" anthropologisch-medicinischen Standpunkte, über den und sein Verhältnifs zur neuesten Geschichte der Medicin wir namentlich auch die in der Schrift: das System der Medicin des Theophrastus Paracelsus, Berl. 1838 gezeichneten Grundzüge der letzteren S. 353 bis zu Ende zu vergleichen bitten — schon Hufeland konnte am Schlusse des bereits mehrmals angeführten Schriftchens das geforderte neue Leben auch der physischen Natur des Menschen

Wie sehr auch solch' eine Forderung hie und da noch immer als eine Thorheit und als ein Aergernifs er-

---

nur von „einer neuen Kraft des Geistes, am göttlichen Urquell entzündet," erwarten. — Sollte es denn nicht wirklich ebenso eine relativ selbständige Anthropologie geben, als es eine Mineralogie, Botanik und Zoologie giebt? Gewifs nur in dem Falle nicht, wenn der Mensch eben so wenig dem Thiere gegenüber etwas Eigenthümliches wäre, als das Thier gegenüber der Pflanze oder diese gegenüber dem Mineral. So wenig aber Thiere und Pflanzen einerlei sind, weil das Thier auch Pflanzliches zueigen hat, so wenig sind Mensch und Thier einerlei, weil jenem auch Thierisches eigen ist. Und wie es eine Zoologie neben einer Botanik giebt, weil dem Thiere ausser Pflanzlichem vollends erst charakteristisch Thierisches zukommt, so giebt es ausser Zoologie auch eine Anthropologie, weil dem Menschen, ausser dem, was er im Allgemeinen mit dem Thiere gemein hat, noch charakteristisch Menschliches eigenthümlich ist, was eben gerade in seinem religiös-sittlichen Geiste und dessen Verhältnissen besteht. So gewifs nun der Mensch Hauptgegenstand der Heilkunde ist und dessen Organisches vielseitig im innigsten Verhältnisse zu seinem geistigen Wesen steht, so gewifs ist eigentliche, wahre und vollständige Anthropologie die nächste Grundlage der Medicin. Man pflegt zwar jetzt als solche gewöhnlich die Physiologie zu bezeichnen und sich darauf etwas Besonderes zu gute zu thun; allein wenn man dabei nicht, gegen den wohl begründeten Sprachgebrauch und entsprechenden wohl zu unterscheidenden Begriffen zuwider, Physiologie des Menschen und Anthropologie fälschlich identificirt, so ist jene nur ein Theil von dieser, der seine rechte Bedeutung erst durch das richtige Verhältnifs zu seinem Ganzen, eben der Anthropologie, gesichert er-

scheinen mag, so hängt sie doch mit der besseren Wendung der Geschichte der Bildung überhaupt, die sich besonders ungefähr seit einem Menschenalter mehr und mehr bemerklich macht, aufs Innigste zusammen. Freilich haben sich inzwischen auch entgegengesetzte niedrige, ober-

---

halten kann. Die ganze Anthropologie, obwohl auf niedrigerer Stufe der Entwickelung, doch keineswegs blos Physiologie des Menschen in dem nur statthaften engeren Sinne, bildete auch in der That die Grundlage schon der Hippokratischen, ja selbst der vorhippokratischen Medicin. Derselbe Platon, der es so hoch anschlägt, dafs Hippokrates die Heilung der Krankheiten auf das Wissen von der Natur des Menschen gegründet habe, fordert, dafs man den Leib nicht solle heilen wollen ohne die Seele, da jenem Gutes und Böses aus dieser komme. Er kann also die Hippokratische Medicin nicht als eine blos physiologische, sondern erst als eine vollständig anthropologische, so musterhaft gefunden haben. Es ist zu verwundern, dafs diefs auch v. Walther in seiner trefflichen Gedächtnifsrede auf Döllinger S. 55 u. f. nicht bestimmter unterschieden hat und dafs auch er über so defecte und wunderliche Surrogate von Anthropologie, dergleichen er a. a. O. S. 8 eines im Auge hat, den wahren Begriff der letzteren und ihre Bedeutung für die Medicin zu verkennen wenigstens den Schein erregt. Wegen des anthropologischen Charakters schon der vorhippokratischen mythischen Medicin vergl. das System der Medicin des Theophrastus Paracelsus S. 3 u. f., und über den nothwendigen Fortschritt von der anthropologischen Grundlage der hippokratischen Medicin zu einer solchen, wie sie von mir auch hier gefordert wird, meine Abhandlung über das Verhältnifs der Heilkunde zur Weisheit im hippokratischen und christlichen Sinne in Bauer's *Minerva medica* (91 Seiten).

flächliche und verkehrte Tendenzen mit aller Macht und allen Mitteln, die ihnen zu Gebote stehen, gegen jene Wendung erst recht aufgelehnt und fahren emsig darin fort. Aber gerade defshalb müssen ihr Recht und ihre Nothwendigkeit in jeder besonderen Sphäre nur um so bestimmter und nachdrücklicher geltend gemacht werden. Nur die Befriedigung jener Forderung kann auch die Medicin, selbst für den Fall, dafs die weiter oben (S. 147 ff.) gestellte Forderung einer organischeren Gestaltung und innigeren Einverleibung des ganzen ärztlichen Berufes als besonderen Elementes des Staats weniger leicht und vollständig zu erfüllen seyn sollte, in den Stand setzen, ihrer Bestimmung nach Bedürfnifs zu entsprechen. Und darauf zu achten und allen Ernstes hinzuwirken, hat übrigens der Staat selbst Ursache wahrlich genug, nicht blos wegen des so sehr bedrohten physischen Wohls, sondern auch wegen weiterer daran sich anknüpfender Verhältnisse seiner Angehörigen überhaupt. Bleibt doch der physische Zustand nicht ohne Rückwirkung auf den intellectuellen und sittlichen. Und der Bildungsstand irgend eines besonderen Kreises hat Rückwirkung auf die gesammte Bildung. Die neueste Zeit hat es wieder hinlänglich gezeigt, wie emsig sich gewisse negative Tendenzen, die das innerste Mark der ganzen Bildung wesentlich berühren, auf die Naturwissenschaften und die Anthropologie zu stützen suchen. Auch die Medicin bietet Stützpunkte solcher Art dar. Wenn nun solche einzelne Zweige der Wissenschaft in sich selber nicht gründlich und umfassend genug sind, so ist dadurch zugleich die allgemeine Bildung nicht blos der ihnen vorzugsweise Angehörigen, sondern Aller gefährdet.

Weit entfernt jedoch, damit die Staatsgewalt gegen die Freiheit der Wissenschaft unmittelbar provociren oder diese unter eine äufserliche Vormundschaft der Kirche stellen zu wollen, soll vielmehr nur auf die Nothwendigkeit hingewiesen werden, sich namentlich auch auf dem Gebiete der Heilkunde, vor Allem an ärztlichen Bildungsanstalten, wenigstens solcher wissenschaftlicher Bestrebungen, welche zur Ergänzung der eben vorherrschenden Richtung dienen, auch zu versichern *). Denjenigen Aerzten aber, welche uns dabei gleichwohl auch nur in der Hauptsache beizustimmen zur Zeit nicht vermögen, diene einstweilen wenigstens die wiederholte Versicherung zur Beruhigung, dafs bei der Forderung eines Weiteren nichts von dem ihnen allein werthen Bestehenden aufgegeben werden soll, als was daran einseitig, oberflächlich, verkehrt und somit vom Uebel ist.

*) Vergl. hiezu von meiner Abhandlung über ärztliche Bildung und Bildungsanstalten in Haeser's Archiv Bd. 2. H. 1. besonders die Abschn. 8, 9 u. 10.

In meinem Verlage sind ferner nachfolgende Artikel erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Canstatt, Dr. C., die specielle Pathologie und Therapie vom klinischen Standpunkte aus bearbeitet, auch u. d. Titel: Handbuch der med. Clinik. Lex. Format. I. Thl. 22 Bogen 3 fl. 18 kr. III. Theil 1—3 Liefer. Bogen 1—48. 7 fl. 12 kr. (Der II. Theil, welcher gleiche Stärke mit dem I. haben wird, erscheint im nächsten Sommer.)

Von demselben Verfasser erschien früher:

Die Krankheiten des höheren Alters und ihre Heilung. 2 Bde. gr. 8. 47 Bogen. 5 fl. 24 kr.

Eisenmann, Dr., die Krankheitsfamilie Rheuma. 3 Theile. 8. circa 80 Bogen 4 fl. 30 kr.

Heidenreich, Dr. F. W., Revision der neuern Ansichten und Behandlung von Croup. gr. 8. geheftet 6 Bogen 40 kr.

Hope, Dr. J., über die Schlagadergeschwulst der Aorta. Aus dem Englischen. gr. 8. geh. 36 kr.

Müller, Dr. H., über den Nabelbruch mit einem neuen Vorschlage zu seiner Behandlung. 4. 1 fl. 12 kr.

Medicinisches Correspondenzblatt bayerischer Aerzte unter Mitwirkung vieler Aerzte, herausgegeben von Dr. H. Eichhorn. gr. 8. 1840 22 Nr. 2 fl. 30 kr. 1841 und 1842 52 Nr. 1 Bogen gr. 8. 6 fl.

v. Siebold, C. Th., observationes quaedam entomologicae de Oxybelo uniglume atque miltogramma conica. gr. 4. 2 Bogen 24 kr.

Stromeyer, E., über Atonie fibröser Gewebe und deren Rückbildung. gr. 8. 3 Bogen und 1 Kupfer geheftet 36 kr.

Im Monat März erscheinen:

Jahresbericht

über die Fortschritte sämmtlicher Zweige der medicinischen Wissenschaft in allen Ländern.

Im Vereine mit mehreren Gelehrten

herausgegeben

von

Dr. C. Canstatt.